

# Steine gegen das Vergessen



**Stolpersteine in  
Mörfelden-Walldorf**

**Die Menschen schweigen,  
der Stein hat beschlossen  
zu reden.**

**Bertolt Brecht**

Unauffällig sind die  
„Stolpersteine“,  
nur 10x10 Zentimeter groß.  
Viele Passanten gehen  
achtlos vorbei,  
manche bleiben stehen  
und lesen, was in die kleinen  
Messingplatten  
eingraviert ist:  
„Hier wohnte ...“  
dann folgen der Name,  
das Geburtsjahr und  
das weitere Schicksal:  
Deportation und Tod,  
bei wenigen auch Flucht  
und Überleben.  
Mit diesen Steinen  
gegen das Vergessen  
kehren die Opfer des  
Naziterrors symbolisch  
an ihren Lebensort zurück.

# ...jeder verlegte Stein mehr, ist ein vergessenes Opfer weniger

GUNTER DEMNIG



Über 20.000 Steine hat der Kölner Künstler Gunter Demnig seit dem Jahre 2003 verlegt. Rastlos ist er unterwegs, um sein Projekt „Stolpersteine gegen das Vergessen“ zu verwirklichen, das, wie er selbst sagt, inzwischen zu seinem Lebenswerk geworden ist. Mit seinem Projekt will er an die Vertreibung und Vernichtung der Juden, Zigeuner, der politisch Verfolgten, der Homosexuellen, der Zeugen Jehovas und der Euthanasieopfer im Nationalsozialismus erinnern. Und zwar dort, wo sie gewohnt und gelebt haben. Auch in unserer Stadt hat Gunter Demnig 52 Steine zum Gedenken an unsere „verschwundenen“ jüdischen Nachbarn in den Bürgersteig vor ihrem ehemaligen Wohnhaus verlegt.

Gunter Demnig. Sein Markenzeichen ist der Hut. Dazu eine Lederweste und Arbeitshose. So fährt er durch Europa. Er hat in 480 Orten und mehreren Ländern Europas seine Messingsteine verlegt.

„Hier wohnte ...“ - auf diese Worte folgen immer ein Name und die Daten der Flucht oder der Deportation eines Juden, einer Kommunistin, eines Sozialdemokraten, Gewerkschafters, Kirchenmannes, einer Widerstandskämpferin, eines Homosexuellen. Die Steine öffnen Geschichtsbücher, graben verschüttete Erinnerungen aus.

Seine Kunst entsteht nicht in der Werkstatt sondern in der Öffentlichkeit. Dort regen die Stolpersteine zum Nachdenken oder zumindest zum Reden an. Dort findet der politische Diskurs statt. Hier legen Menschen Blumen nieder, halten bei schlechtem Wetter Regenschirme über den Künstler, spenden Strom aus ihrer Wohnung für den Presslufthammer und Beifall nach getaner Arbeit.

Demnig, Jahrgang 1947, hat die Zeit des Dritten Reichs nicht erlebt.

„Das Projekt“, sagt er „nimmt die Form an, die wir uns gewünscht haben: für ganz Europa und für alle Opfergruppen.“

Dass es niemals an alle Opfer einzeln erinnern wird können, liegt in der Natur seines künstlerischen Anspruchs. Demnig will die Steine weiter in Handarbeit anfertigen und selbst verlegen, auch wenn er mittlerweile einen Helfer in der Werkstatt hat und Uta Franke die ganze Aktion koordiniert. Stolpersteine vom Fließband entspräche nicht Demnigs Intention. Damit würde er sich den Nazis angleichen, die ihre Opfer in Auschwitz wie am Fließband ermordeten, meint er. Trotzdem wird auch in Zukunft eines für das Projekt gelten: Jeder verlegte Stein mehr ist ein vergessenes Opfer weniger.





**Grußwort  
Schriftsteller  
Peter Härtling**

Die Bürger, an die in dieser Stadt erinnert wird, haben sich nie von ihren Nachbarn und Freunden verabschieden können, schlimmer noch: die Nachbarn und Freunde haben in den meisten Fällen nicht bemerkt, dass die Menschen von nebenan verschwunden waren. Oder sie wollten es nicht wahrhaben. Und wenn dem so war, haben sie es im Lauf der Jahre vergessen oder verdrängt. Wie gut, dass es den Bildhauer Gunter Demnig und die Stolpersteine gibt. Er legt sie vor die Schwellen zu den Häusern, die jüdische Mitbürger über Nacht verlassen mussten, aus denen sie mit Gewalt geholt wurden, weil sie nicht in die Ideologie der Nazis passten. Manchen gelang die Flucht ins Exil, die meisten wurden ins Konzentrationslager verschleppt und umgebracht. Sie verschwanden „spurlos“. Noch Jahre nach dem Kriegsende fiel es schwer, an den Holocaust, die unmenschliche „Endlösung“ Hitlers und seiner Vasallen zu erinnern. Die Stolpersteine legen nun eine Spur, sie sind Steine des Anstoßes. Und genau das hat Hans-Jürgen Vorndran begriffen. Es ist ihm, indem er Gunter Demnig bat, auch in unserer Stadt die schmerzliche Spur zu legen, gelungen, uns allen eine verleugnete Geschichte zurückzugeben. Für die meisten ist es eine

Erinnerung an die Erinnerung. Nicht zuletzt für die jungen Leute, die Schüler, die mit großer Leidenschaft diese Geschichte, an der auch sie leiden, erkunden und nacherzählen. Es erfüllt mich mit Genugtuung, dass „meine Stadt“ ihre Geschichte angenommen hat. Dafür sei allen gedankt, die dazu beitragen, dass die Spur der Steine in unser Gedächtnis führt.

*Peter Härtling*



## **Grußwort Landrat Enno Siehr**

Sie lässt uns frösteln, die Spur der Steine, die sich durch unser Land, durch unsere Geschichte, durch unser Gedächtnis zieht. Raue Betonwürfel, eine Messingplatte mit knappen Lebensdaten, 10 mal 10 Zentimeter groß, bündig verlegt. Eigentlich kein Grund zum Stolpern. Oder doch: Die Steine erinnern an Nachbarn, Kollegen und Freunde, zu denen wir einst nicht freundlich gewesen sind. An Menschenkinder in unserer Nähe, deren unendliches Leid wir verschuldet, zumindest aber hingenommen haben, ohne aufzuschreien oder gar einzuschreiten. Deren Spuren verschüttet gegangen sind im Strom der Geschichte, vergessen von den einen, verdrängt von den anderen, verleugnet von dritten - beinahe mit Erfolg.

Schuld kann ganz unterschiedliche Formen annehmen. Auch die des Wegsehens. Die Wegseher wissen dies wohl. Oder sollten es zumindest ahnen. Und sich schämen.

Auch das Erinnern kann auf verschiedenste Weise geschehen. Wir schreiben und lesen Bücher, drehen Filme, errichten Gedenkstätten, halten Reden, denken nach, sprechen mit anderen oder beten. Die Geschichte der nationalsozialistischen Diktatur, die Geschichte eines in seinem Ausmaß einmaligen Verbrechens, die systematische Vernichtung von Millionen Menschen, begangen

von unseren Vätern und Großvätern, in deutschem Namen, ist Unterrichtsgegenstand in den Schulen, Thema von Leitartikeln und TV-Sendungen und und und. Niemand kann heute, womöglich anders als früher, guten Gewissens sagen, er wisse von nichts.

Und dennoch: Die Pflicht zur Erinnerung an begangenen Untaten und erlittenem Leid verjährt nicht, nie und nirgendwo auf dieser Welt. Sie lässt sich nicht aufrechnen oder ablegen wie ein ausgelesenes Buch. Auch wenn sie unbequem ist und wehtun mag, so ahnen wir doch: Ohne das Erinnern gibt es keine Zukunft.

Wir brauchen deshalb Steine, über die wir stolpern. Und wir brauchen Menschen, die sie uns in den Weg legen. Immer wieder. Gerade dort, wo wir besonders gedankenlos sind, in unserem Alltag. Der Schoß ist fruchtbar noch ...!

Ich danke der Stadt Mörfelden-Walldorf für ihre Bereitschaft, sich der Herausforderung dieser Stolpersteine zu stellen. Ich danke Hans-Jürgen Vorndran, der sich das Vorhaben von Günter Demnig zu eigen gemacht und der Stadt ans Herz gelegt hat. Vor allem aber danke ich jenen Jugendlichen, die sich in der Schule wie in der Freizeit auf Spurensuche begaben und somit ein Stück vorbildliche Erinnerungsarbeit leisteten. Sie haben damit viele andere, vor allem viele Erwachsene beschämt - und zugleich uns alle beschenkt.

Die Spur der Steine trifft uns konkret, in unserem Alltag, in unserer Nachbarschaft, aus der wir sie einst verjagt haben, unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger. Mag sie deshalb hier auch besonders weh tun: Gerade hier müssen wir uns ihr weiterhin stellen.

## Vorwort und Dank

Als ich mich im April 2005 mit einer Reisegruppe des Fördervereins Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau e.V. (FV) auf den Spuren jüdischen Lebens in Berlin bewegte, wurde ich erstmals vor den Hackeschen Höfen auf die „Stolpersteine“ des Kölner Künstlers Gunter Demnig aufmerksam.

Die bündig in den Bürgersteig verlegten Betonwürfel mit einer Kantenlänge von zehn Zentimetern schließen mit einer Messingplatte ab, auf der Name und Daten der Menschen eingeschlagen sind, die in der Nazizeit systematisch ausgegrenzt, gedemütigt, ausgeplündert, vertrieben, deportiert und ermordet wurden.

Gunter Demnig sagt: „Auf dem Stolperstein bekommt das Opfer seinen Namen wieder, jedes Opfer erhält einen eigenen Stein – seine Identität und sein Schicksal sind, soweit bekannt, ablesbar. Durch den Gedenkstein vor seinem Haus wird die Erinnerung an diesen Menschen in unseren Alltag geholt.“

Ich bin begeistert von der Idee, im öffentlichen Raum, ohne die sonst erforderliche und nur selten erreichte Zustimmung der Hauseigentümer, an die „verschwundenen“ jüdischen Nachbarn zu erinnern. Nicht in Museen oder zentralen Gedenkstätten sondern an authentischen Orten, dort wo sie oft über Generationen mit ihren Nachbarn zusammen lebten. Hinzu kommt das allmähliche Verstummen der letzten Zeugen des schrecklichen Geschehens, so dass es unsere Aufgabe ist, Erinnerung so zu überliefern, dass sie lebendig bleibt.

Der Vorstand des FV stimmt der Umsetzung des Projekts „Stolpersteine“ im Kreis Groß-Gerau sofort zu. Im Schreiben vom 14. Mai 2005 an den Bürgermeister meiner Heimatgemeinde Mörfelden-Walldorf, Herrn Bernhard

Brehl, rege ich an, die Idee der „Stolpersteine“ aufzugreifen.

Zeitgleich und unabhängig davon bringt die DKP/OL-Fraktion einen Antrag ins Stadtparlament ein, in dem sie fordert, dass vor den Häusern, in denen jüdische Bürger oder politisch Verfolgte lebten, „Stolpersteine“ verlegt werden, die an die Opfer der faschistischen Gewaltherrschaft erinnern.

Es beginnt eine sehr kontroverse Diskussion, in die sich der Bürgermeister und die Museumsleiterin, Frau Cornelia Rühlig, mit ablehnenden Stellungnahmen einschalten und die nach einer Anhörung im Kulturausschuss mit einem knappen Votum im Stadtparlament für die „Stolpersteine“, allerdings nur für die jüdischen Opfer, endet. Der FV wird im August vom Magistrat beauftragt und ich übernehme als langjähriges Vorstandsmitglied die Durchführung des Projekts „Stolpersteine gegen das Vergessen in Mörfelden-Walldorf“.

Zu meinem Bedauern gelingt es mir nicht, die Museumsleiterin, eine profunde Sachkennerin der Materie und Verfasserin des Grundlagenwerks über die jüdischen Familien in Mörfelden und Walldorf „Die schlimmste Sache war die Angst, die andauernde Angst“ von 1986 für eine Mitarbeit an dem vom Parlament beschlossenen Vorhaben zu gewinnen. Sie bleibt bei ihrer Ablehnung.

Um das Projekt angemessen realisieren zu können, brauchte ich folglich wissenschaftliche Unterstützung. Denn als Jurist und ehemaliger Wahlbeamte bin ich kein Historiker, der sich in den Archiven auskennt. Ich wusste mir Rat. Im Rahmen der von mir im Stadtmuseum Groß-Gerau initiierten Ausstellung „Legalisierter Raub“ des Hessischen Rundfunks hatte ich bis Mitte 2006 mit den Ausstellungs-

macherinnen, insbesondere mit Frau Katharina Stengel vom Fritz-Bauer-Institut, gut zusammen gearbeitet. Sie war für die Regionalvitrine zuständig, in der neue Dokumente aus den Entschädigungsakten der Familie Schott aus der Mittelgasse 9 in Mörfelden gezeigt wurden. Es galt also aus diesen neuen Quellen zu schöpfen. Was lag also näher, als Frau Stengel im Rahmen eines Werkvertrags für weitere Recherchen in den bisher nicht zugänglichen Akten der Finanz- und Entschädigungsbehörden zu engagieren. Die erforderlichen 3.000 Euro wurden durch von mir angeworbene Sponsorengelder finanziert.

Zudem hatte ich mir in den Kopf gesetzt, ein Schülerprojekt zu den Lebensgeschichten unserer „verschwundenen“ Nachbarn zu initiieren, um so die nachfolgende Generation in die Aufarbeitung der Ortsgeschichte einzu beziehen. Leider wusste ich nichts von den komplizierten Verfahrensabläufen in einer Schule und den Lehrplänen, die solche Projekte nur schwer zulassen. Es gelang dennoch. Mit Ausdauer und Dank der Unterstützung von Frau Katharina Stengel sowie engagierten Lehrkräften, wie Frau Gudrun Stockert, den Herren Manfred Seiler und Christoph Scheibitz und der Leiterin der Bertha-von-Suttner-Schule, Frau Ute Zeller, entstanden drei Arbeiten, die mehrfach öffentlich präsentiert wurden:

„Schule im III. Reich“

von Jana Hechler & Lena Kalinowsky

„Familie Weishaupt“

von der Klasse 9g/10c mit Lehrer Manfred Seiler

„Familie Cohn“

von Elif Gümüs, Wajma Qiam und Marwa Osman

Die Verfasser der beiden erstgenannten Arbeiten wurden in Anerkennung ihrer besonderen Leistungen am 27. Februar 2009 im Rathaus Walldorf vom Förderverein mit

dem „Wilhelm-Hammann-Preis“ in Höhe von 2.000 € ausgezeichnet. Dieses Ergebnis überstieg bei weitem meine Erwartungen!

Im Oktober 2006 erfolgte der Aufruf zur Übernahme von Patenschaften, den der in Walldorf lebende Schriftsteller Peter Härtling, ein Mitstreiter von Anfang an und meine moralische Instanz, mitunterzeichnete. Die Anfragen erfolgten aus allen Kreisen der Bevölkerung. Neben den Patenschaften für die 51 Stolpersteine wurde das Projekt noch durch 17 ideale Patenschaften (ebenfalls 95 Euro) sowie großzügigen Spenden unterstützt. Die Gedenksteine sind somit ein Geschenk der Bürger/innen an ihre Stadt.

Die Texte der Stolpersteine wurden von mir erarbeitet und mit der Koordinatorin Uta Franke, oft nach Diskussionen, abgestimmt. Katharina Stengel entwickelte die Lebensgeschichten unter Berücksichtigung der neu gewonnenen Erkenntnisse, die dann Eingang in den von Frau Brigitte Kosch gestalteten Flyer fanden, der zu jeder der drei Verlegungen von Stolpersteinen verteilt wurde. Darüber hinaus war es mir wichtig, jede Verlegeaktion inhaltlich durch Vorträge zu den Recherche- und Forschungsergebnissen vorzubereiten.

Da Gunter Demnig entsprechend seinem künstlerischen Anspruch alle „Stolpersteine“ selbst verlegt, wurden die ersten fünfzehn Steine in der Mörfelder Altstadt erst am 5. Juni 2007 gesetzt. Kurz vorher gab es noch einige Irritationen, da auf Wunsch eines Hauseigentümers, unterstützt durch den Bürgermeister, vor seinem Haus keine Steine gesetzt werden sollten. Nach Beilegung der Kontroverse verlief das Projekt in ruhigen Bahnen. Die Gedenkfeier fand in würdigem Rahmen mit eindrucksvollen Beiträgen von Pfarrer Walter Ullrich, Schriftsteller Peter Härtling und Gunter Demnig unter Beteiligung der Schüler/innen der Bertha-von-Suttner-Schule statt, die alle Namen und vor Ort die Lebensgeschichten der jüdischen Familien verla-

sen. Besonders in Erinnerung bleibt mir das Bild von Rabbiner Mendel Gurewitz aus Offenbach, der mit seiner kleinen Tochter auf dem Arm in hebräischer Sprache das Totengebet sang.

Bei strömenden Regen und starker Beteiligung der Bevölkerung wurden am 19. April 2008 die nächsten 26 Stolpersteine verlegt. Am nächsten Tag hielt Gunter Demnig im voll besetzten Sitzungssaal des Walldorfer Rathauses seinen beeindruckenden Vortrag über die Entwicklung seines Kunstprojektes „Stolpersteine“, das inzwischen zu seinem Lebenswerk geworden ist. Im Foyer wurden die Schülerarbeiten gezeigt.

Die voraussichtlich letzte Verlegung von zehn Steinen erfolgte dann am 28. März 2009. In der Gedenkstunde sprachen Bürgermeister Heinz-Peter Becker, Landrat Enno Siehr, Stadtverordnetenvorsteherin Edda Bassler sowie Hans-Jürgen Vorndran für den FV. Kantor Dany Bober aus Wiesbaden sang das Totengebet und Psalmen an den einzelnen Verlegestellen. Schüler/innen der BvS-Schule verlasen die Namen und Lebensgeschichten der Familien. Danach trug sich Gunter Demnig ins „Goldene Buch“ der Stadt ein.

Am 29. März 2009 ging ein lang gehegter Wunsch von Peter Härtling in Erfüllung, den er bereits in seinem Vortrag „Erinnern ans Erinnern“ am 1. April 2007 geäußert hatte. Gunter Demnig verlegte für seinen verstorbenen jüdischen Freund und Nachbarn, den international anerkannten Anwalt und Publizisten Dr. Alexander Besser im Meisenweg 8 einen weiteren Stein. Dr. Besser überlebte das Naziregime durch seine Flucht nach Palästina 1937. Dieser 52. Stolperstein war ein Geschenk der Stadt an ihren Ehrenbürger im Zusammenhang mit der Verleihung der Ehrenplakette am gleichen Tage.

Inzwischen konnte auch die Internetpräsenz der „Stolpersteine“ mit der Unterstützung von Computersysteme Ur-

ban Jänicke realisiert werden. Unter [www.moerfelden-walldorf.de](http://www.moerfelden-walldorf.de) kann man sich virtuell auf Spurensuche begeben. Die Ergebnisse unserer Arbeit sind damit weltweit zugänglich.

Nach gut vierjähriger, intensiver Beschäftigung mit dem Thema möchte ich für mich folgendes Fazit ziehen:

„Stolpersteine“ sind das größte dezentrale Gedenkprojekt in Europa und sie sind ein Geschenk der Bürger an ihre Stadt.

„Stolpersteine“ sind keine Alternative, sondern sie ergänzen sinnvoll als Gedenksteine an authentischen Orten die bereits beispielhaft erfolgte Aufarbeitung der Ortsgeschichte in Mörfelden-Walldorf.

„Stolpersteine“ machen begangenes Unrecht an den Juden vor Ort sichtbar. Dies schmerzt besonders und führt zwangsläufig zu kontroversen Diskussionen. Sie sind Teil des Prozesses, um für sie eine Akzeptanz im öffentlichen Raum zu erreichen.

„Stolpersteine“ in Mörfelden-Walldorf sind Anstoß für andere Gemeinden im Kreis Groß-Gerau, sich mit dem Thema zu befassen. Rüsselsheim und Büttelborn sind dem Beispiel gefolgt. Groß-Gerau nicht. Jede Kommune muss ihren eigenen Weg finden.

An dieser Stelle gilt es allen Dank zu sagen, die mich auf vielfältige Weise unterstützt haben:

Dem Vorstand des Fördervereins für das in mich gesetzte Vertrauen und dem Vorsitzenden Pfarrer Walter Ullrich für die inhaltliche Begleitung, insbesondere bei der schwierigen Diskussion mit den Hauseigentümern, das Grußwort bei der ersten Verlegung und den Vortrag „Novemberpogrome 1938 im Kreis Groß-Gerau“. Ebenso Ulf Kluck für die kundige Führung über den jüdischen Friedhof in Groß-Gerau.

Peter Härtling war mir eine moralische Instanz und hat mit seinen Grußworten und dem Vortrag „Erinnern ans Erinnern“ zum Gelingen des Projekts in der Öffentlichkeit wesentlich beigetragen.

Ohne die umfangreichen Recherchen von Katharina Stengel (Fritz-Bauer-Institut) in den Archiven gäbe es die neuen Erkenntnisse zur Ausplünderung vor Ort nicht. Auch für die Schülerarbeiten hat sie vielfältige, wertvolle Anregungen gegeben. Dank auch für ihren Vortrag „Ausgrenzung, Ausplünderung und Vertreibung der Juden aus Mörfelden und Walldorf“ und die menschlich sehr angenehme Zusammenarbeit.

Monica Kingreen (Fritz-Bauer-Institut) hat wertvolle Hinweise zur Deportation und Ermordung der Juden gegeben und hierzu den umfassenden Vortrag „Gewaltsame Verschleppung der Juden aus Mörfelden und Walldorf“ gehalten.

Meine besondere Anerkennung gilt Jana Hechler und Lena Kalinowsky für ihre Besondere Lernleistung im Abitur und ihren Vortrag „Schule im III. Reich“, womit Maßstäbe gesetzt wurden. Aber auch dem Lehrer Manfred Seiler, der zunächst nur einen Stolperstein für seine Klasse 9g erwerben wollte und sich dann sehr erfolgreich auf eine zweijährige Spurensuche zur „Familie Weishaupt“ begab. Die Arbeit wurde auch im Landratsamt in Groß-Gerau gezeigt.

Klaus Müller hat sich in der SPD-Fraktion und im Stadtparlament als Sachwalter für das Projekt engagiert und sich der Mühe des Korrekturlesens unterzogen.

Dank auch dem neu gewählten Bürgermeister Heinz-Peter Becker, der die vielen Veranstaltungen fördernd begleitet hat. Dies gilt ebenso für Mitarbeiter/innen in der Verwaltung, insbesondere für Thomas Krüger und Volker Becker vom Hauptamt, die für eine beispielhafte organi-

satorische Unterstützung sorgten. Natürlich gleichermaßen für Brigitte Kosch, die für mich die Power-Point-Präsentation für meinen Vortrag erstellt und die Patenschaftsurkunden sowie die drei Flyer für die Verlegeaktionen gestaltet hat. Mit seinen Plänen hat Heinz-Uwe Gutfrucht für die notwendige Übersichtlichkeit gesorgt. Roland Geiß vom Standesamt hat bereitwillig Auskunft aus den Geburts-, Heirats- und Sterberegistern gegeben. Dies gilt auch für Elke Grimm und Stefan Feutner vom Einwohnermeldeamt sowie Carmen Rebecca Hecht vom Stadtarchiv.

Rudi Hechler hat nicht nur die Gestaltung dieser Dokumentation übernommen, sondern auch viele Anregungen zu den Texten und Fotos gegeben. Dabei hat er viel Geduld bei meinen „schöpferischen Pausen“ bewiesen und mit seinem Einsatz manches wieder ausgeglichen.

Mein ausdrücklicher Dank gilt Ehrenbürgermeister Bernhard Brehl und der Museumsleiterin Cornelia Rühlig, weil sie durch ihren jahrzehntelangen Einsatz für die Aufarbeitung der Ortsgeschichte ein Klima in unserer Stadt geschaffen haben, das die Fortsetzung der Erinnerungsarbeit mit den „Stolpersteinen“ erst ermöglichte.

Abschließend hoffe ich, dass es gelungen ist, die wesentlichen Inhalte und Abläufe des Projekts „Stolpersteine gegen das Vergessen in Mörfelden-Walldorf“ festzuhalten, damit wir alle, insbesondere aber zukünftige Generationen aus der Geschichte lernen können. Dies ist mein Wunsch, meine Motivation.

Mörfelden-Walldorf im Oktober 2009



Hans-Jürgen Vorndran  
Vorstandsmitglied und Projektbearbeiter

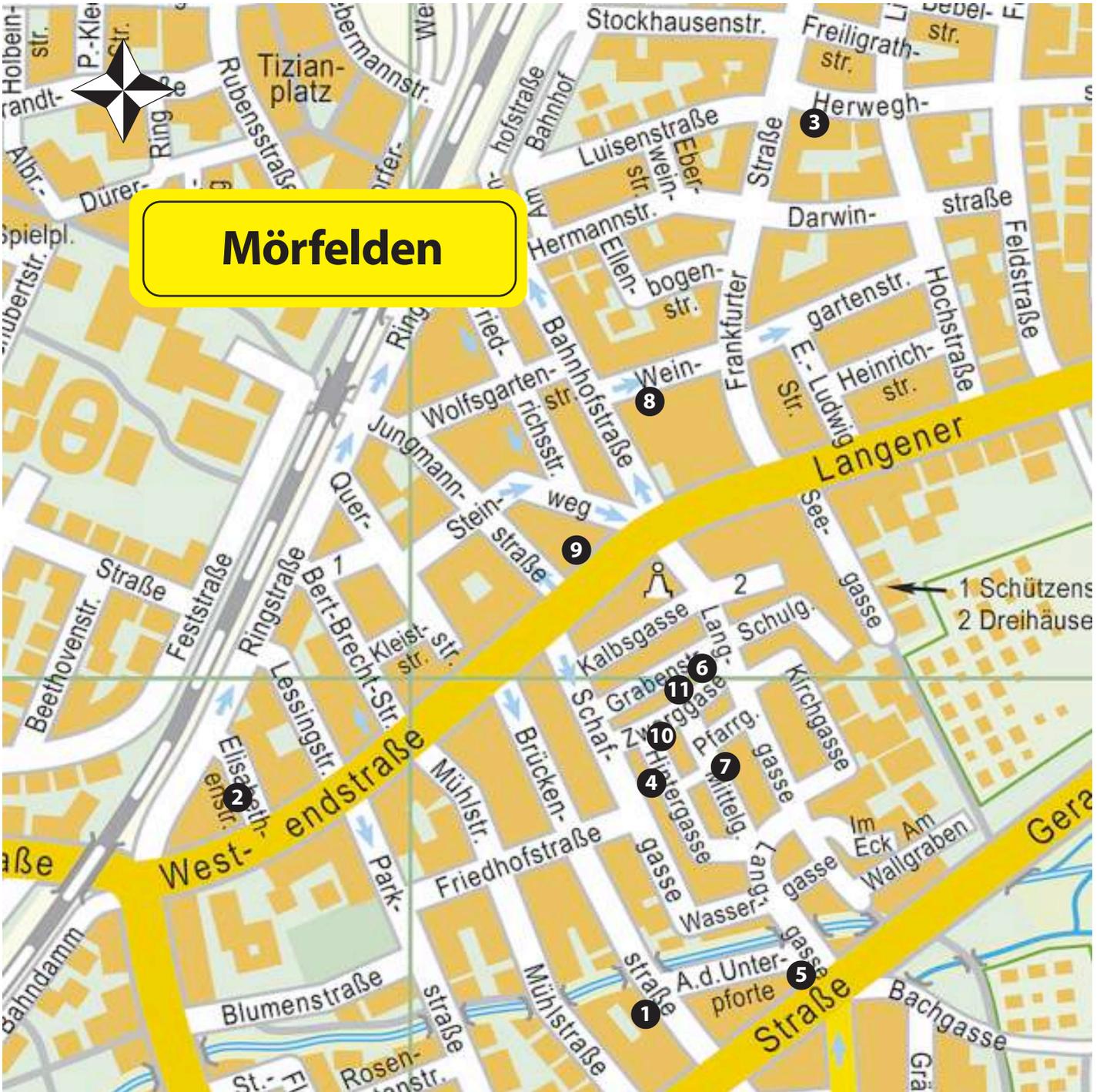
## Wohnorte der jüdischen Familien in Mörfelden und Walldorf

### Mörfelden

Brückenstraße 2	<i>Rosenthal, Amalie, Delfine „Della“, Rudolf.</i>
Elisabethenstraße 6	<i>Weishaupt, Adolf, Lisette, Kurt, Richard, Elisabeth Maria, Lydia. Meyer, Paul.</i>
Herweghstraße 11	<i>Bernstein, Albert, Anna „Anny“, Hella Ingrid.</i>
Hintergasse 18	<i>Salomon, Klara. Mainzer, Henriette, Ilse.</i>
Langgasse 2	<i>Goldschmidt, Simon, Babette.</i>
Langgasse 40	<i>Cohn, Max, Hedwig, Elisabeth, Gertrude, Ludwig.</i>
Mittelgasse 9	<i>Schott, Simon, Bertha. Strauß, Max, Erna, Kurt, Ruth.</i>
Weingartenstraße 5	<i>Reiß, Jette, Recha, Adolf, Gertrud „Trude“, Ingeborg „Inge“.</i>
Westendstraße 7-9	<i>Neu, Hermann, Henriette „Henny“, Herbert, Heinz. Schott, Theodor, Heinrich.</i>
Zwerggasse 2	<i>Oppenheimer, Regina, Julius, Bertha.</i>
Zwerggasse 3	<i>Reiß, Zerlinde, Rosa, Bertha, Minna.</i>

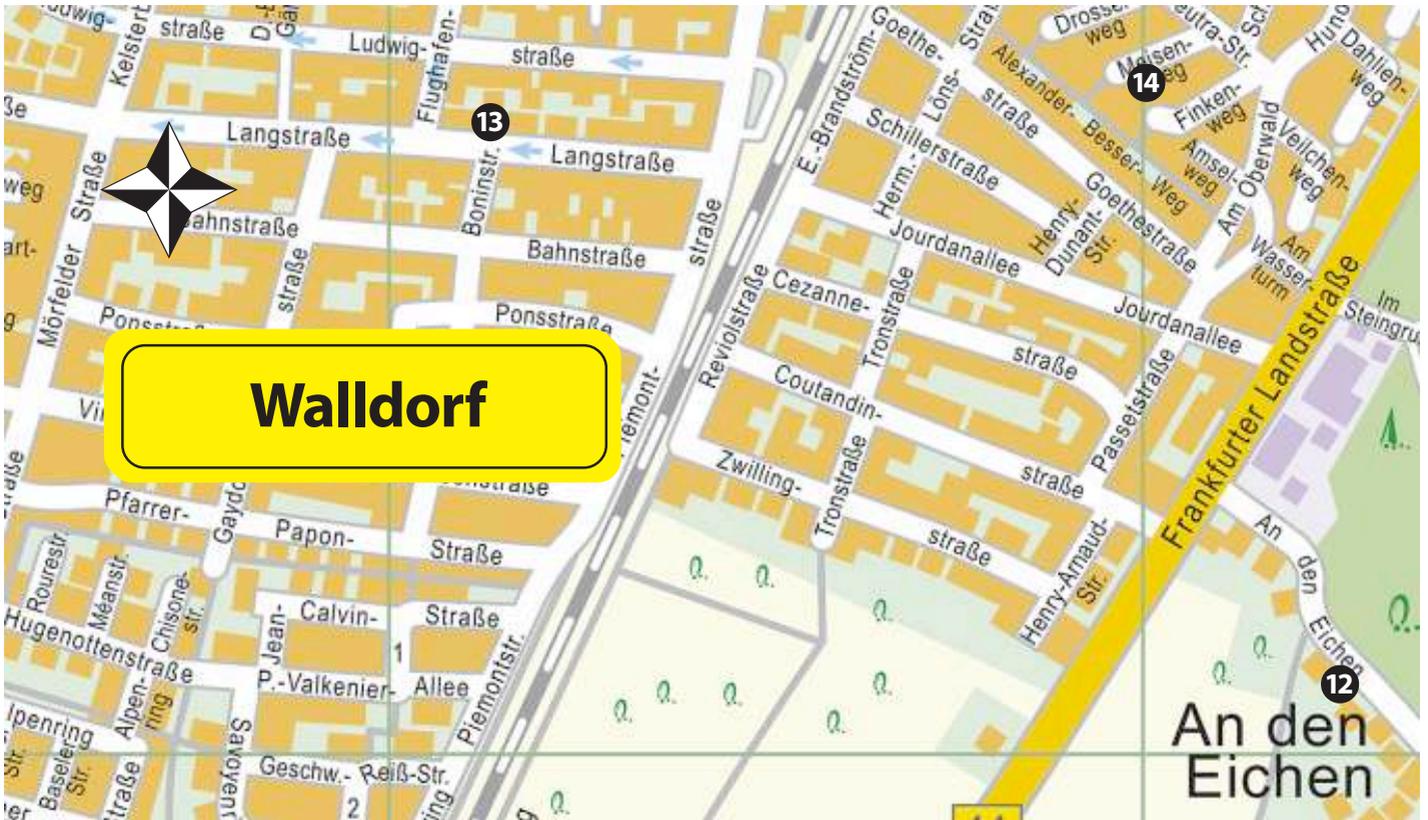
### Walldorf

An den Eichen 25-27	<i>Adler, Clara Marie.</i>
Langstraße 37	<i>Reiß, Max, Ferdinande, Sara.</i>
Meisenweg 8	<i>Dr. Besser, Alexander</i>



**Mörfelden**

1 Schützens  
2 Dreihäuser



### Stadtteil Mörfelden

- 1 Brückenstraße 2
- 2 Elisabethenstraße 6
- 3 Herweghstraße 11
- 4 Hintergasse 18
- 5 Langgasse 2
- 6 Langgasse 40
- 7 Mittelgasse 9
- 8 Weingartenstraße 5

- 9 Westendstraße 7-9
- 10 Zwerggasse 2
- 11 Zwerggasse 3

### Stadtteil Walldorf

- 12 An den Eichen 25-27
- 13 Langstraße 37
- 14 Meisenweg 8

Ludwig Börne zu Heinrich Heine,  
als sie 1827 vor der Judengasse in  
Frankfurt am Main standen:

**„Die Menschen sind tot, die hier  
gelebt und geweint haben,  
aber wo die toten Menschen  
schweigen, da sprechen desto lauter  
die lebendigen Steine.“**

## Brückenstraße 2

### Hier wohnten Amalie Rosenthal, Delfine „Della“ Rosenthal, Rudolf Rosenthal



Steinverlegung am 19. April 2008



## Lebensgeschichten

Amalie Rosenthal, geb. Baum, \* 5.8.1886 in Laufersweiler, 8.3.36 Freitod in Mörfelden.

Delfine (Della) Rosenthal, \* 28.2.1911 in Mörfelden, 1936 Umzug Trier, Flucht USA.

Rudolf Rosenthal, \* 1.11.1916, 1936 Flucht Luxemburg, dann USA, 23.9.1944 als US-Soldat gefallen.

In der Brückenstraße 2 lebte Amalie Rosenthal, geb. Baum mit ihren beiden Kindern Delfine, genannt Della und Rudolf. Ihr Mann Adolf Rosenthal war als Soldat im Ersten Weltkrieg gefallen. Sie ernährte sich und die beiden Kinder von einer winzigen Rente als Kriegerwitwe und einem kleinen Geschäft für Konfektionswaren, Wäsche und Stoffe, das im Wohnhaus untergebracht war.

Tochter Della, die in einem jüdischen Geschäft in Frankfurt-Bockenheim angestellt war, verlor schon 1933 wegen der „Arisierung“ des Geschäftes ihre Anstellung. Am 8. März 1936 nahm sich Amalie Rosenthal, knapp 50-jährig, das Leben. Sie ertränkte sich in einer Jauchegrube hinter dem Haus. Die Kinder begruben ihre Mutter auf dem jüdischen Friedhof in Groß-Gerau, verkauften Haus und Inventar und bereiteten ihre Flucht aus Deutschland vor. Della zog zu Verwandten nach Trier und floh von dort aus in die USA.

Der knapp 20-jährige Rudolf floh 1936 zunächst nach Luxemburg und ging von dort aus ebenfalls in die USA. Er heiratete und wurde im März 1941 Soldat der US-Armee. Am 23. September 1944 fiel er – ausgezeichnet mit dem „Purple Heart“ - als Staff Sergeant einer Panzer-Pionier-einheit im Hürtgenwald in Belgien in einer der längsten und blutigsten Schlachten der US-Armee.



Der Grabstein (C3/19) von Amalie Rosenthal auf dem Jüdischen Friedhof in Groß-Gerau, Theodor-Heuss-Straße, hat neben der hebräischen folgende deutsche Inschrift:

Hier ruht in Frieden  
unsere innigstgeliebte Mutter  
Amalia Rosenthal  
geb. 5.8.1886 in Laufersweiler  
gest. 8.3.1936 in Mörfelden  
Ruhe sanft!

Amalie Rosenthal war noch keine 50 Jahre alt. Als die Bedrohung wuchs, sah sie keinen Ausweg mehr. Am 8. März 1936 nahm sich Amalie Rosenthal das Leben. Sie ertränkte sich in der Jauchegrube hinter dem Haus.

Geschehen, Mörfelden, am 8. April 1936.

Betr.: Die Verzeichnung des Vermögens der am 8. März 1936 zu Mörfelden verstorbenen Adolf Rosenthal w. Amalie geb. Baum.

Im Auftrage des Amtsgerichts Gross-Gerau begab sich der unterzeichnete Ortsgerichtsvorsteher heute in die Wohnung der verstorbenen Adolf Rosenthal w. Amalie geb. Baum, um ein Verzeichnis über das hinterlassene Vermögen aufzunehmen.

Zu dem Termin waren geladen und erschienen:

- 1) Delfina Rosenthal, z.Zt. Mörfelden
- 2) Rudolf Rosenthal, wohnhaft Mörfelden
- 3) Max Strauß, wohnhaft Mörfelden.

Nachdem man die Erschienenen zur wahrheitsgetreuen Angabe des Vermögens aufgefordert hatte, wurde zu der nachfolgenden Aufzeichnung geschritten.

## „Geschehen in Mörfelden“

Das am 10. März 1936 nach dem Freitod von Amalie Rosenthal vom Ortsgerichtsvorsteher und Bürgermeister Geiß akribisch aufgestellte Vermögensverzeichnis über Möbel, Hausrat, Kleidung und Vorräte wurde von den beiden hinterbliebenen Kindern und dem Vorstand der Jüdischen Gemeinde in Mörfelden, Max Strauß, unterzeichnet und mit rd. 900 Reichsmark bewertet. Das Hausgrundstück wurde auf 10.000 Reichsmark geschätzt. Was die Verkäufe letztlich erbrachten, ist nicht bekannt.

Bemerkenswert ist nicht nur die Sprache in jener Zeit „Geschehen, Mörfelden, am...“. Mit der peinlich genauen Aufstellung wird der Eindruck der Rechtmäßigkeit vermittelt, diente sie doch letztlich der Vorbereitung der Ausplünderung durch Not-Verkäufe unter Wert.

Geschehen Mörfelden, am 10. März 1936.

**Betr.:** Ableben der Adolf Rosenthal Ww. Amalie geb. Baum zu Mörfelden.

Am 8. März 1936 verstarb dahier die Adolf Rosenthal Ww. Amalie geb. Baum zu Mörfelden. Da die Verstorbene außer der volljährigen Tochter einen minderjährigen Sohn hinterlassen hat, war die Sicherung des Nachlasses geboten. Der unterzeichnete Vorsteher begab sich daher heute unter Zuziehung der ihm persönlich bekannten nämlich

- 1) Delfina Rosenthal, wohnhaft in Trier Neustrasse 29, z.Zt. in Mörfelden
  - 2) Rudolf Rosenthal, wohnhaft in Mörfelden
  - 3) Max Strauß, wohnhaft in Mörfelden
- in das Sterbehaus.

1) In dem Wohnzimmer befinden sich:

1 Schreibtisch, 1 Tisch, 6 Lederstühle, 1 Chaiselongue, 1 Ofen,  
1 Regulatuh, 1 kleiner Tisch, 1 Leuchter, 6 Bilder, 2 mal Gardinen.

2) In dem Wohn- u. Durchgangswinter befinden sich:

1 Tisch, 1 Sofa, 1 Pult, 1 Kleiderschrank, 3 Stühle, 2 Korbsessel,  
1 Leuchter, 1 Spiegel, 2 mal Gardinen.

*Aus der Vermögensaufstellung des Ortsgerichts.*

7) In dem Waden befinden sich:

10 mtr. Reste Kleiderstoff usw., 6 Herrenhosen, 7 blaue Hosen,  
1 Weißbinderkittel, 1 blauer Arbeitskittel, 1 Lodenjoppe, 13 Paar  
Kinderstrümpfe, 2 Kindereinschlagdecken, 1 Nabelschnur, 2 Lätze,  
2 Kinderjäckchen, 2 mtr. Bieber, 2 Herrenhemden, 2 Clubjäckchen,  
6 Herrenhemden, Reste Wolle, 2 Paar Sockenhalter, 1 Paar Hosenträger,  
1 Pullover, 6 Paar Damenstrümpfe, 1 blauer Arbeitsanzug, 1 Manchester-  
weste, 1 Herrenweste, 1 Clubjacke, 2 Paar Schlupfhosen, 10 mtr. Schürzen-  
stoff, 5 mtr. Sportflanz, 1 Pfd. Wolle, 1 Damenstrickrock, 1/2 Dtz.  
Kindersöckchen, 6 Paar Handschuhe, 12 Paar weisse Damensöckchen,  
4 blaue Arbeitskittel, 3 Sommerjoppen, 2 Herren-Pullover, 4 Turntrikot,



## Overseas American Cemeteries



### Rudolf Rosenthal

**ID:** 36010945  
**Entered the Service From:** Illinois  
**Rank:** Staff Sergeant

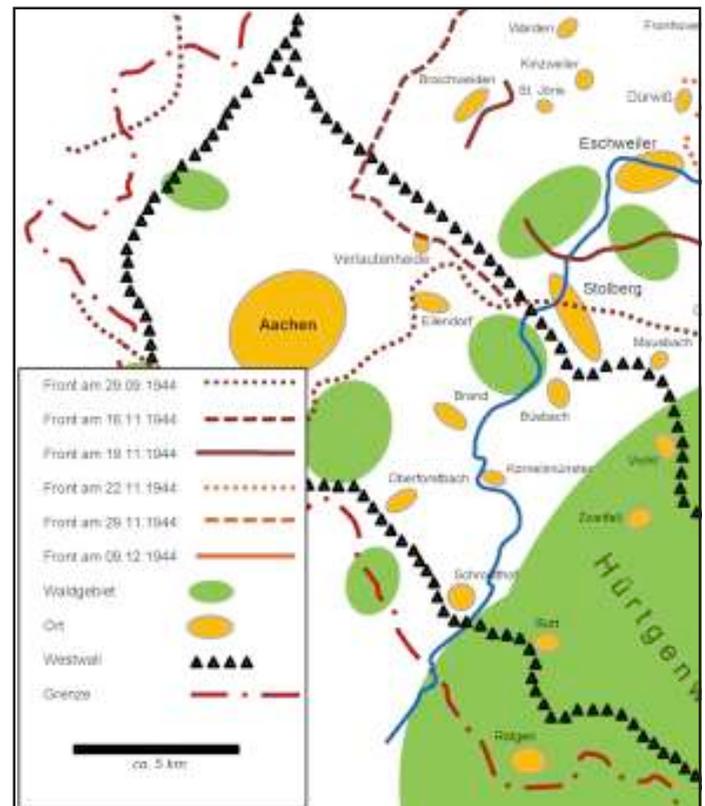
**Service:** U.S. Army, 23rd Engineer Battalion,  
 3th Armored Division

**Died:** Saturday, September 23, 1944  
**Buried at:** Henri-Chapelle American Cemetery  
**Location:** Henri-Chapelle, Belgium  
**Plot:** H Row: 10 Grave: 30

**Awards:** Purple Heart

Rudolf Rosenthal fiel als Staff Sergeant der US Armee am 23. September 1944, nur 27 Jahre alt, bereits im Vorfeld der Schlacht im Hürtgenwald, die vom 6. Oktober 1944 bis 10. Februar 1945 dauerte und bei der etwa 32.000 amerikanische und 12.000 deutsche Soldaten in erbitterten Kämpfen in dem unzugänglichen Gelände ihr Leben verloren.

Rudolf Rosenthal wurde auf dem ca. 23 Hektar grossen amerikanischen Soldatenfriedhof Henri-Chapelle in Belgien zusammen mit 7.989 Kammeraden begraben. Der Friedhof liegt an der Hauptverkehrsstraße zwischen Lüttich und Aachen. Seine Grabstätte befindet sich auf der Parzelle H, Reihe 10, Grab 30.



Entwicklung der Schlacht im Hürtgenwald 1944

## Elisabethenstraße 6

**Hier wohnten Adolf Weishaupt,  
Lisette Weishaupt, Kurt Weishaupt,  
Richard Weishaupt,  
Elisabeth Maria Weishaupt,  
Lydia Weishaupt und Paul Meyer**



## Lebensgeschichten

Paul Meyer, \* 15.2.1909 in Vervier (Belgien), Adoptivsohn von Adolf Weishaupt, Mutter Rosa Döge, 1937 nach Frankfurt und Flucht USA, gestorben im Januar 1969.

Adolf Weishaupt, \* 22.2.1879 in Frankfurt, 1938 nach Mainz und dort am 14.9.1941 verstorben.

Lisette Weishaupt, geb. Weinberg, \* 15.1.1876 in Elmshausen bei Marburg, 1938 nach Mainz, 27.9.1942 Deportation Theresienstadt, 26.12.1942 dort gestorben.

Richard Weishaupt, \* 22.4.1910 in Marburg, 1938 nach Mainz, 1946 Auswanderung USA, 16.7.1997 in New York gestorben.

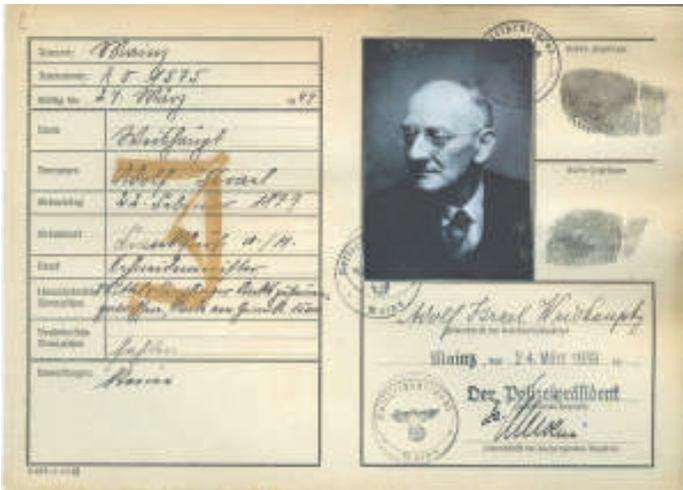
Elisabeth Maria Weishaupt, geb. Rauch (Christin), \* 30.5.1905 in Ginsheim Krs. Groß-Gerau, 1938 nach Mainz, 1946 Auswanderung USA.

Lydia Johanna Katharina Weishaupt, verh. Pollak, \* 8.2.1932 in Mörfelden, 1938 nach Mainz, 1946 Auswanderung USA, lebt in Kalifornien.

Kurt Weishaupt, \* 9.8.1913, 1936 Flucht nach Italien, weiter über Frankreich, Spanien und Portugal, 1940 USA. Im Juni 2004 in New York gestorben.

*Steinverlegung am 19. April 2008*

In der Elisabethenstraße 6 lebte die Familie Weishaupt, die 1925 aus Elmshausen nach Mörfelden zugezogen war. Adolf (\*1878) und Lisette, geb. Weinberg (\*1876) hatten zwei eigene Söhne, Richard (\*1910) und Kurt (\*1913), sowie den Adoptivsohn Paul Meyer, der 1909 in Belgien geboren und von seiner Mutter Rosa als kleines Kind der Familie Weishaupt in Pflege gegeben worden war.



*Kennkarte von Adolf Weishaupt*

Der Schneidermeister Adolf Weishaupt betrieb in der Elisabethenstraße eine größere Schneiderwerkstatt, in der neben den Familienangehörigen sechs bis zehn Angestellte arbeiteten. Die Werkstatt war vor allem für größere Konfektionsfirmen in Frankfurt tätig. Richard lernte im väterlichen Geschäft das Schneiderhandwerk und arbeitete anschließend in Frankfurter Konfektionshäusern. Kurt machte eine kaufmännische Lehre bei der Leder-großhandlung Joseph Marx im Frankfurter Gutleut-viertel, Paul arbeitete nach seiner Schreinerlehre ab 1931 im Kaufhaus Tietz in Frankfurt als Möbelschreiner.

1931 heiratete Richard eine Christin, die Schneiderin Elisabeth Maria Rauch, die zu ihm nach Mörfelden zog und mit ihm in der Schneiderei des Vaters arbeitete; die beiden sollten später das Geschäft übernehmen. 1932 kam ihre Tochter Lydia zur Welt; sie wurde jüdisch erzogen.

Der jüngere Sohn Kurt Weishaupt beschloss schon 1936, aus Deutschland zu fliehen, nachdem er als Jude seine Arbeit als kaufmännischer Angestellter verloren hatte und in Frankfurt von Nazis verprügelt worden war. Er war

zunächst in Italien, dann in Frankreich auf der Flucht, immer ohne Arbeitsgenehmigung und deshalb vermutlich fast mittellos. In Mailand heiratete er die Frankfurterin Trude Kaufmann, nach Kriegsbeginn wurde er als deutscher Staatsbürger in Frankreich interniert, konnte aber 1940 mit seiner Frau nach Portugal fliehen und erreichte 1941 trotz zahlreicher Hindernisse mit ihr die USA.

Der Adoptivsohn Paul Meyer, der nach der „Arisierung“ des Kaufhauses Tietz seine Arbeit verloren hatte und sich anschließend als Gelegenheitsarbeiter durchschlagen musste, zog 1937 nach Frankfurt und floh noch im selben Jahr in die USA, wo er heiratete und ein Kind bekam.

Im August 1938 gab Adolf Weishaupt seine Schneiderwerkstatt auf, die ab Mitte der 30er Jahre immer weniger Gewinn abgeworfen hatte, da Juden kaum mehr Aufträge erhielten und seine jüdischen Auftraggeber in Frankfurt „arisiert“ wurden. Das Haus in der Elisabethenstraße musste er verkaufen. Seit 1937 versuchte die Familie, in die USA zu emigrieren. Die Flucht scheiterte, obwohl sich Paul Meyer in den USA um die notwendigen Papiere bemühte und noch im Jahr 1941 auf dem Schwarzmarkt Visa für Cuba besorgt hatte.



*Grundschulklasse in Mörfelden mit Lydia Weishaupt.*

Adolf, seine Frau Lisette, Richard, Elisabeth und deren Tochter Lydia zogen 1938 nach Mainz. Im November 1938 wurde der 60-jährige Adolf Weishaupt verhaftet und für einige Wochen ins KZ Dachau verschleppt, von wo er krank und geschwächt zurückkehrte. Er starb am 14. September 1941 in Mainz. Elisabeth konnte, als Christin, für die Kleiderfabrik Schmitt in Mainz in Heimarbeit tätig sein und verschaffte damit auch ihrem Mann eine - allerdings illegale - Tätigkeit. Später musste Richard Weishaupt Zwangsarbeit in einer Glashütte in Budenheim verrichten, sechs Monate war er in Haft in einem Arbeitslager in Frankfurt-Heddernheim, sieben Wochen im Gefängnis in

Mainz. Ab September 1941 mussten er und seine Mutter den „Judenstern“ tragen. Aber Richard Weishaupt und seine Tochter Lydia wurden nicht deportiert, weil er in einer „Mischehe“ lebte und sie in den letzten Kriegsmonaten unerkannt bei Verwandten seiner Frau auf dem Land untertauchen konnten. Lydia ging in Mainz auf die jüdische Bezirksschule, bis 1942 fast alle anderen SchülerInnen deportiert wurden. Nur sie und zwei andere sog. „Mischlinge“ blieben zurück.

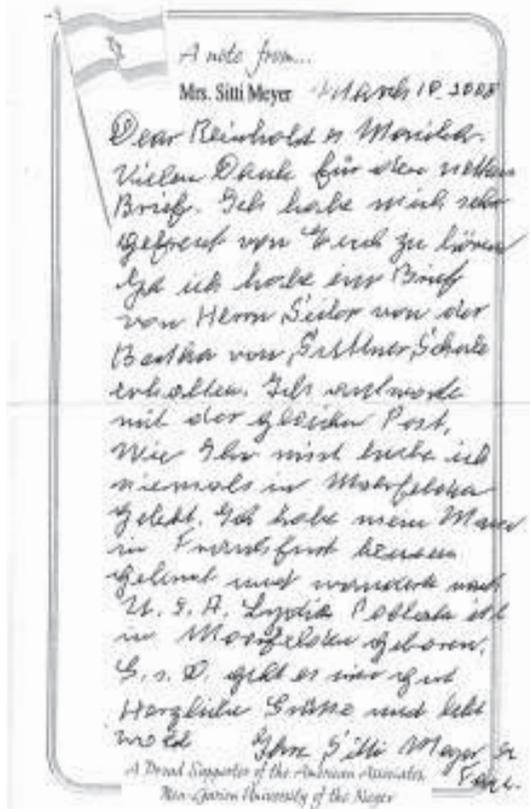


Lydia Weishaupt  
\* 8.2.1932

Die 68-jährige Lisette Weishaupt wurde im September 1942 ins Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie drei Monate später umkam.

Richard, Elisabeth und Lydia lebten nach Kriegsende bis September 1946 in einem Auswanderungslager in Frankfurt-Sachsenhausen und gingen dann über Bremen in die USA.

Die leibliche Mutter von Paul Meyer, Rosa Döge, wurde vermutlich von Mühlhausen in Thüringen aus deportiert und im November 1944 ermordet.



Schreiben von Sitti Meyer, der Ehefrau von Paul Meyer  
vom 10. März 2008

Doege, Rosa  
geb. Meyer  
\* 08.03.1881 in Mellrichstadt  
wohnhaft Mühlhausen i. Th.  
Deportation:  
10.10.1943, Auschwitz

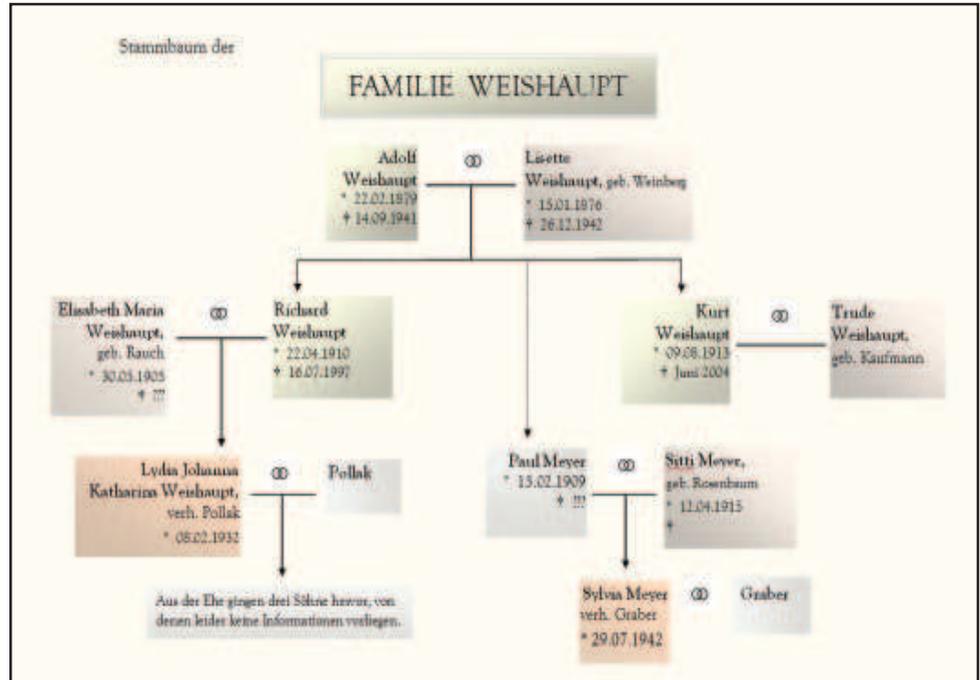
Aus: Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden  
unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft  
in Deutschland 1933-1945

Als der Lehrer Manfred Seiler von der Bertha-von-Suttner-Schule im Dezember 2006 anrief, wollte er für seine Schüler/innen eigentlich „nur“ einen Stolperstein erwerben. Der Umstand, dass sich seine Klasse 9g im 2. Halbjahr mit dem Nationalsozialismus beschäftigen sollte, führte zu seiner spontanen Bereitschaft, sich an der Recherche zu einer jüdischen Familie zu beteiligen. Die Klasse entschied sich für die Familie Weishaupt in der Elisabethenstraße 6 und übernahm die Patenschaft des Stolpersteins für Lydia Weishaupt.

Unter Anleitung von Manfred Seiler folgte eine zweijährige, intensive Spurensuche, deren beeindruckende Ergebnisse im Rahmen einer mehrfach gezeigten Ausstellung dokumentiert wurden. Der FV zeichnete die Arbeit „Familie Weishaupt. Chronik einer jüdischen Familie in Mörfelden in den Jahren 1925-1938“ am 27.2.2009 im Rathaus Walldorf mit dem „Wilhelm-Hammann-Preis“ aus.

Laudator Rudi Hechler (links im Bild neben Manfred Seiler) lobte das besondere Engagement zur Aufarbeitung der Ortsgeschichte. Teile der Arbeit haben wir in diese Broschüre aufgenommen.

Die Dokumentation ist als CD über die Email-Adresse [manfred\\_seiler@t-online.de](mailto:manfred_seiler@t-online.de) zu beziehen.



## Herweghstraße 11

### Hier wohnten Anna Bernstein, Albert Bernstein, Hella Ingrid Bernstein



## Lebensgeschichten

Anna Bernstein, geb. Konrad, \* 21.9.1898  
in Fürth, Bayern.

Albert Bernstein (Selig Czerner), \*5.8.1899  
in Przemisl, Polen.

Hella Ingrid Bernstein (später verheiratet: Soane),  
\*28. 7. 1929 in Darmstadt.

*Steinverlegung am 28. März 2009*

In der Herweghstraße 11 wohnte bis 1938 die Familie Bernstein zur Miete. Anna Bernstein (\*1898), geb. Konrad, ihr Ehemann Albert Bernstein (\*1899) und die kleine Tochter Hella (\*1929) waren im Frühjahr 1933 nach Mörfelden zugezogen. Anna Bernstein war gelernte Buchhalterin und Kontoristin und hatte diesen Beruf auch schon viele Jahre ausgeübt. Albert Bernstein, in Przemysl in Polen geboren, in Fürth aufgewachsen und ausgebildet, war Steuerberater und Bücherrevisor. Die beiden hatten sich in Fürth kennengelernt und 1922 geheiratet. Ab 1927 arbeitete Anna im Büro ihres Mannes, 1929 kam die Tochter Hella zur Welt. Auf der Suche nach einer Niederlassungsmöglichkeit als Steuerberater kam die Familie 1933 nach Mörfelden. Am 28.3.1933 wurde Albert Bernstein die Gewerbe genehmigung als Steuerberater erteilt, aber bereits am 5.7.1933 wieder entzogen. Er war von einem der ersten Berufsverbote für Juden während des Nationalsozialismus betroffen. In den folgenden Jahren arbeitete er unter großen Schwierigkeiten als Wirtschaftsprüfer. Mehrfach wurde er angeklagt und zur Polizei oder vor Gericht geladen, weil ihm vorgeworfen wurde, unerlaubt der Tätigkeit eines Steuerberaters nachzugehen. 1937 erhielt er auch für seine Tätigkeit als Wirtschaftsprüfer

Berufsverbot und war damit völlig erwerbslos. Anna Bernstein arbeitete seit 1936 als Haushälterin, um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern.

Im Februar 1938 verließ die Familie Mörfelden und floh nach Ecuador in Südamerika, wo sie zehn Jahre unter äußerst schwierigen Bedingungen lebte. 1948 siedelten sie in die USA über, lebten zunächst in New York, später in Kalifornien.



*Die Studentin Jana Hechler hat sich von Anbeginn sehr für das Projekt "Stolpersteine" engagiert. Bei der Steinverlegung vor dem ehemaligen Wohnhaus der Familie Bernstein am 28. März 2009 verlas sie deren Lebensgeschichte.*

*Gemeinsam mit Lena Kalinowsky hat sie sich im Rahmen einer Besonderen Lernleistung im Abitur mit dem Thema "Schule im III. Reich" befasst. Dabei hat sie insbesondere die NS-Ideologie, die Gegebenheiten an der Horst-Wessel-Schule (Feldschule) in Mörfelden und die Schicksale von Ruth und Kurt Strauß (Mittelgasse 9) sowie Ilse Mainzer (Hintergasse 18) eindrücklich geschildert. Für ihre hervorragende Arbeit wurden beide mit dem "Wilhelm-Hammann-Preis" des FV Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau am 27. Februar 2009 ausgezeichnet.*

## Hintergasse 18

**Hier wohnten  
Klara Salomon, Henriette Mainzer,  
Ilse Mainzer**



*Steinverlegung am 5. Juni 2007.*



## Lebensgeschichten

Klara Salomon, geb. Sobernheim, \* 11.11.1903 in Mörfelden, 1936 Frankfurt, 11.11.1942 Ghetto Minsk, ermordet.

Henriette Mainzer, geb. Sobernheim, \* 19.2.1902 in Mörfelden, 25.3.1942 Deportation nach Piaski, ermordet.

Ilse Mainzer, \* 2.2.1928 in Mörfelden, 25.3.1942 Deportation nach Piaski, ermordet.

In der Hintergasse 18 lebte die Familie Sobernheim, die zu den besonders armen jüdischen Familien Mörfeldens gehörte. Der 1923 gestorbene Moses Sobernheim (\*1866) hatte den Unterhalt seiner Familie als Lumpen- und Alteisensammler verdient.

Moses und Johanna Sobernheim hatten vier Kinder, die alle in Mörfelden geboren wurde: Hermine (\* 13.12.1897), Joseph (\* 9.5.1899), Henriette (\* 19.2.1902) und Klara Sobernheim (\* 11.11.1903). Über das Schicksal der ältesten Tochter Hermine ist wenig bekannt; sie heiratete zunächst Max Neumann und zog nach Frankfurt, später heiratete sie erneut (Herrn Reiter), nahm offenbar die polnische Staatsbürgerschaft an und ist vermutlich von den Nationalsozialisten ermordet worden.

Joseph Sobernheim zog am 7.9.1931 nach Diemerode im Kreis Rotenburg/Fulda und wurde von dort aus mit seiner Ehefrau Rosa, geb. Rothschild (\* 1892), am 1.6.1942 nach Majdanek deportiert und im September desselben Jahres dort ermordet.

Die jüngste Tochter Klara Sobernheim zog 1936 nach Frankfurt, heiratete 1938 Julius Salomon (\*1886) und arbeitete für die Jüdische Gemeinde in Frankfurt. Sie wurde mit ihrem Mann bei der zweiten Deportation der Juden aus Frankfurt am 11.11.1941 (ihrem 38. Geburtstag) ins Ghetto Minsk deportiert und ermordet.

Henriette Sobernheim heiratete im Jahr 1926 August Mainzer (\*1897), der in die Hintergasse 18 zuzog. Im Jahr 1928 kam ihre Tochter Ilse zur Welt. Die Ehe hielt nicht, Anfang der 30er Jahre verließ August Mainzer die Familie wieder und ging zunächst nach Frankfurt. Im Juni 1940 starb er im KZ Buchenwald.

Henriette Mainzer und ihre Tochter Ilse lebten weiter im Haus der Eltern, bis sie im September 1941 gezwungen wurden, in das „Judenhaus“ in der Mittelgasse 9 umzuziehen. Henriette musste Zwangsarbeit leisten, u.a. im Straßenbau in Mörfelden.

Am 18. März 1942 wurde sie zusammen mit ihrer nun 14-jährigen Tochter Ilse und den acht anderen Mörfelder Juden ins zentrale „Sammellager“ in der Darmstädter Justus-Liebig-Schule verschleppt, von dort aus am 25.3. mit 1.000 anderen Juden aus Hessen in einen Zug gepfercht, der zwei Tage später im ostpolnischen Trawniki ankam. Zu Fuß wurden sie in das „Transitghetto“ Piaski

getrieben, wo sie vermutlich noch einige Monate unter unwürdigsten Bedingungen lebten und für die Wehrmacht Zwangsarbeit verrichten mussten. Später wurden sie in ein Vernichtungslager, vermutlich nach Belzec oder Sobibor verschleppt und ermordet.

Außer dem Haus in der Hintergasse, das vom Fiskus vermietet wurde, hinterließ die Familie keinen Besitz in Mörfelden. Vermutlich hat, weil keine Erben vorhanden waren, nach Kriegsende die jüdische Nachfolgeorganisation JRSO die Rückerstattung betrieben.



Ilse Mainzer

*Aus den Gestapoakten: Liste deportierter Jüdinnen und Juden aus Mörfelden.  
(Hessisches Staatsarchiv, Darmstadt)*

264	Goldschmidt	Simon J. Händler	verh.	27.11.1880 ✓ Heubach i.O.	Mörfelden, Mittelg.9	
265	Goldschmidt geb. Schott	Betty S. Hausfrau	verh.	8. 4.1881 ✓ Mörfelden	"	"
266	Mainzer geb. Sobernheim	Henriette S. Arbeiterin	gesch.	28. 1.1902 ✓ Mörfelden	"	"
267	Mainzer	Ilse S.	ledig	2. 2.1928 ✓ Mörfelden	"	"
271	Reiss	Bertha S. ✓ Kontoristin	ledig	21. 6.1893 Mörfelden	"	"
272	Reiss	Mina S. ✓ Lageristin	ledig	9. 3.1896 Mörfelden	"	"
273	Reiss	Rosa S. ✓	ledig	14.12.1890 Mörfelden	"	"

## Langgasse 2

**Hier wohnten  
Simon Goldschmidt,  
Babette Goldschmidt**



*Steinverlegung am 19. April 2008*



## Lebensgeschichten

Simon Goldschmidt, \* 27.11.1880 in Heubach, 25.3.1942 Deportation von Mörfelden nach Piaski, ermordet.

Babette Goldschmidt, geb. Schott, \* 8.4.1881 in Mörfelden, 25.3.1942 Deportation von Mörfelden nach Piaski, ermordet.

In der Langgasse 2 lebten die Eheleute Goldschmidt. Babette, genannt Betty (\*1881), heiratete 1925 den Händler Simon Goldschmidt aus Heubach (\*1880). Sie hatten in der Langgasse ein kleineres Geschäft, in dem sie Haus- und Küchengeräte verkauften, sie betrieben etwas Viehhandel sowie eine Schlachtereier für Kleinvieh und besaßen einige Äcker in Mörfelden und Umgebung. Kinder bekam das Ehepaar nicht.

Während der Pogromnacht vom 9. auf 10. November 1938 wurde die Scheune von Goldschmidts in der Langgasse in Brand gesteckt. Im Dezember 1938 mussten die Goldschmidts ihr Geschäft, das bereits in den Jahren davor immer schlechter gelaufen war, zwangsweise auflösen. Sie lebten nun vor allem von ihren wenigen Ersparnissen. Simon Goldschmidt musste bei der Tiefbau-Firma Jean Bratengeier in Frankfurt Zwangsarbeit leisten. Im September 1941 wurden die Goldschmidts gezwungen, in das „Judenhaus“ Mörfeldens, das Haus von Simon Schott – einem Onkel von Babette – in der Mittelgasse einzuziehen. Am 18. März 1942 wurden sie in das „Sammellager“ in der Justus-Liebig-Schule in Darmstadt deportiert. Am 25. wurden sie mit 1000 anderen Jüdinnen und Juden in einen Zug in Richtung „Osten“ verladen, zwei Tage später kamen sie im Ghetto des polnischen Städtchens Piaski bei Lublin an. In diesem so genannten Transitghetto lebten

die Deportierten unter primitivsten Bedingungen noch einige Zeit, bis sie in ein Vernichtungslager (vermutlich Belzec oder Sobibor) verschleppt und ermordet wurden. Unter ihnen waren Babette und Simon Goldschmidt sowie weitere acht Jüdinnen und Juden aus Mörfelden.

Die NSDAP beantragte nach der Deportation den Abriss des Hauses von Goldschmidts, weil es dem zunehmenden Verkehr im Weg stehe. Der Hausrat des Ehepaars wurde vom Finanzamt eingezogen und versteigert; er brachte der Reichskasse 716,85 Reichsmark ein. Die Äcker wurden an umliegende Landwirte verpachtet.

Lion Schott, Bruder von Babette Goldschmidt, war viele Jahre der Sekretär von Bürgermeister Klingler in Mörfelden, bevor er Ende der 20er Jahre nach Neu-Isenburg zog. Zusammen mit seiner Frau Selma wurde er nach Polen deportiert und ermordet. Nach Auskunft des Bürgermeisters sind er und Lion Schott in der Nazizeit öfters im Wald zwischen Mörfelden und Neu Isenburg zusammen gekommen. Aus persönlicher Dankbarkeit hat Klingler dem Onkel von Lion, Simon Schott, einen Grabstein auf dem Friedhof in Darmstadt setzen lassen.

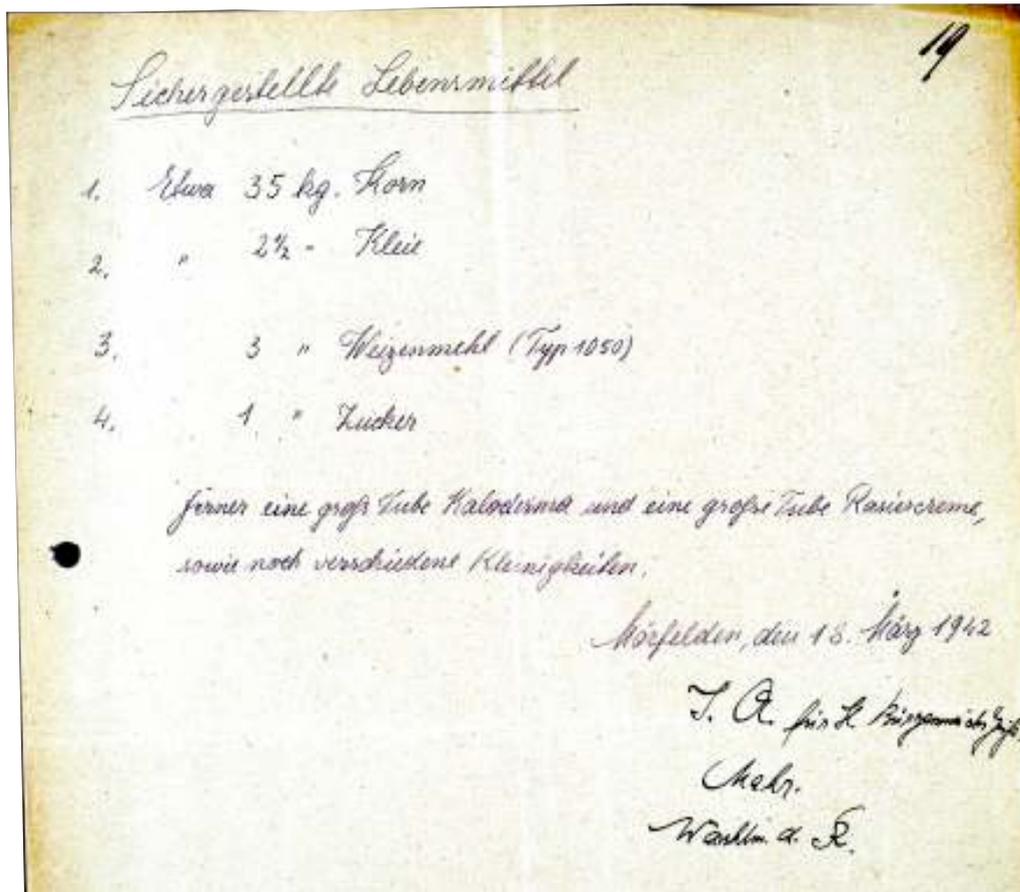
Es ist ungeheuerlich und heute noch nicht zu fassen. Am Tage der Verschleppung stellt ein Wachtmeister d.R. im Auftrag von Bürgermeister Geiß im Hause von Simon „Israel“ Goldschmidt eine Liste der „Sichergestellten Lebensmittel“

zusammen:

Etwa 35 kg Korn, 2½ kg Kleie, 3 kg Weizenmehl (Typ 1050), 1 kg Zucker.

Ferner eine große Tube Kaloderma und eine große Tube Rasiercreme, sowie noch verschiedene Kleinigkeiten.“

Geschehen in Mörfelden,  
am 18. März 1942



## Langgasse 40

### Max Cohn, Hedwig Cohn, Elisabeth Stern, Gertrude Cohn, Ludwig Cohn



Steinverlegung am 5. Juni 2007



## Lebensgeschichten

Max Cohn, \* 8.10.1878 in Laboe, 1938 KZ Buchenwald, 1939 Flucht nach England.

Hedwig Cohn, geb. Gutenstein, \* 30.4.1877 in Usingen, 9.8.1935 in Mörfelden gestorben.

Elisabeth Stern, geb. Cohn, \* 7.11.1907 in Laboe, 1936 Frankfurt, 15.9.1942 Ghetto Theresienstadt, 29.1.1943 Auschwitz, ermordet.

Gertrude Cohn in Laboe, \* 7.11.1907, 1938 Frankfurt, 1939 England.

Ludwig Cohn, \* 23.2.1911 in Mörfelden, 1931 nach Frankreich, dort untergetaucht, überlebt.

Im Haus Langgasse 40 lebte das 1910 nach Mörfelden gezogene Ehepaar Hedwig und Max Cohn mit den drei Kindern Elisabeth (\* 1907), Gertrude (\* 1909) und Ludwig (\* 1911). Hedwig (\* 1877) und Max (\* 1878) betrieben hier eine kleine Kurzwarenhandlung und ein Friseurgeschäft, wobei Max vor allem als Friseur tätig war, während Hedwig, später mit Unterstützung ihrer Tochter Gertrude, das Geschäft betreute. Gertrude machte eine Schneiderlehre. Die älteste Tochter Elisabeth arbeitete in Frankfurt in einer Knopffabrik. Sie heiratete 1929 den nicht-jüdischen Metzger Schell, der im Haus in der Langgasse eine Metzgerei aufmachte.

Ludwig Cohn, das jüngste der Kinder, hatte nach dem Besuch einer Handelsschule ab 1929 eine kaufmännische Lehre bei der Frankfurter Lederwarengroßhandlung „Weinberg und Neumann“ gemacht und wurde anschließend als Angestellter übernommen. 1931 ging er für seine Firma nach Südfrankreich, 1933 wollte und konnte er nicht mehr nach Deutschland zurückkehren. 1938 wur-

de die Großhandlung in Frankfurt „arisiert“, er fand an seinem Wohnort eine neue Anstellung und lebte dort unbehelligt bis 1942, als auch unter dem südfranzösischen Vichy-Regime die Deportationen von Juden in die Vernichtungslager begannen. Im Juli 1943 entzog er sich seiner bevorstehenden Verhaftung und lebte anschließend unter falschem Namen – er nahm die Identität eines gestorbenen Stiefbruders seiner französischen Ehefrau an - in Grenoble.

1935 starb die Mutter Hedwig Cohn in Mörfelden. Im Jahr darauf zog die älteste Tochter Elisabeth nach Frankfurt, nachdem ihre erste Ehe gescheitert war. Max Cohn war in



*Ein Abschiedsfoto.  
Max Cohn mit seinen Töchtern  
Elisabeth (l.) und Gertrude (r.).  
fotografiert kurz vor der  
Flucht nach England.*

den 30er Jahren mehrfach Opfer von tätlichen Angriffen. Bürgermeister Klingler schrieb in der Nachkriegszeit, er sei der Jude gewesen, der am meisten unter dem Regime zu leiden hatte und der oft nicht in der Lage war, sich gegen körperliche Angriffe zur Wehr zu setzen. Als er im Februar 1938 im Zug von Frankfurt nach Mörfelden wieder von Nazis angegriffen wurde, wehrte er sich mit seinem Regenschirm. Daraufhin wurde er wegen schwerer Körperverletzung angeklagt und zu 10 Wochen Haft verurteilt, die er im Gefängnis in Groß-Gerau absaß. In dieser Zeit wurde er genötigt, eine Verkaufsvollmacht für sein Haus zu unterschreiben, um an die Auswanderungspa-

piere zu kommen, die er dringend brauchte. Seine Tochter Gertrude verkaufte das Haus, deutlich unter Wert, zog mit ihrem Vater nach Frankfurt, wo sie als Hausangestellte arbeitete, und mit ihrer Schwester Elisabeth die Flucht aus Deutschland vorbereitete.



*Gertrude Cohn*

Da Max Cohn nun als „vorbestraft“ galt, wurde er bei einer reichsweiten Verhaftungswelle gegen jüdische Vorbestrafte im Juni 1938 abermals festgenommen und für mehrere Monate ins KZ Buchenwald verschleppt, von wo er nur freikam, weil seine Töchter in der Zwischenzeit die Auswanderungspapiere für England beschaffen konnten. Er flüchtete Anfang 1939 nach England; wenig später folgte seine Tochter Gertrude.

Gertrude, die gelernte Schneiderin war, hat bereits in Frankfurt ihren Lebensunterhalt als Hausangestellte verdient. Fast mittellos und ohne Sprachkenntnisse in England angekommen, fand sie auch hier keine andere Arbeit. Da ihr Vater, von der KZ-Haft körperlich und psychisch geschwächt, keine Erwerbsarbeit annehmen konnte, waren sie auf die Unterstützung von Ludwig Cohn aus Frankreich angewiesen.

Elisabeth war in Frankfurt zurückgeblieben, weil sie auf die Auswanderungspapiere für ihren zweiten Ehemann, Herrn Stern, wartete. Ab Mitte 1941 war eine Flucht aus Deutschland nicht mehr möglich. Zusammen mit ihrem Mann wurde Elisabeth am 15. September 1942 ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Von dort aus wurde sie am 29. Januar 1943 nach Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurde.

Die Beschriftung ist nur zu verwenden für Bl. 2 bzw. 2ff. bei Übergabe.

**Umzugsgutverzeichnis (Fortsetzung)**

Blatt: 6

Name: Gertrude Sara Cohn,

Beförderungsart: Handgepäck in Koffer

Eintrag vom: 12. Juni 39.

Nr.	Menge	Ein- oder Auszahl.	Bezeichnung (genaue Beschreibung)	Elektronen	Einlieferungsdatum	Abholungsdatum
21	1	1	Schirm		vor d. 1.1.33.	
22	1	1	Einkaufstasche		"	
23	1	1	Toilettenbeutel u. Inhalt		Bestbestände	
24	1	1	Lehrbuch 1000 Worte Englisch		vor d. 1.1.33.	
25	1	2	Handtaschen		"	
26	1	2	Geldbeutel		"	
27	1	1	Plastische Spalt-Tabletten			
28	1	2	Brillen			
29	1	2	silberne Esslöffel		vor d. 1.1.33.	
30	1	3	silberne Kaffeelöffel		"	
31	1	1	silberner Ring		"	
32	1	1	Armbanduhr Double		"	
33	1	1	Paar Ohrringe Double		"	
34	1	1	Füllfederhalter		"	
35	1	1	Handspiegel		"	
36	1	2	Glasperlenketten.		"	
37	1		Briefpapier			



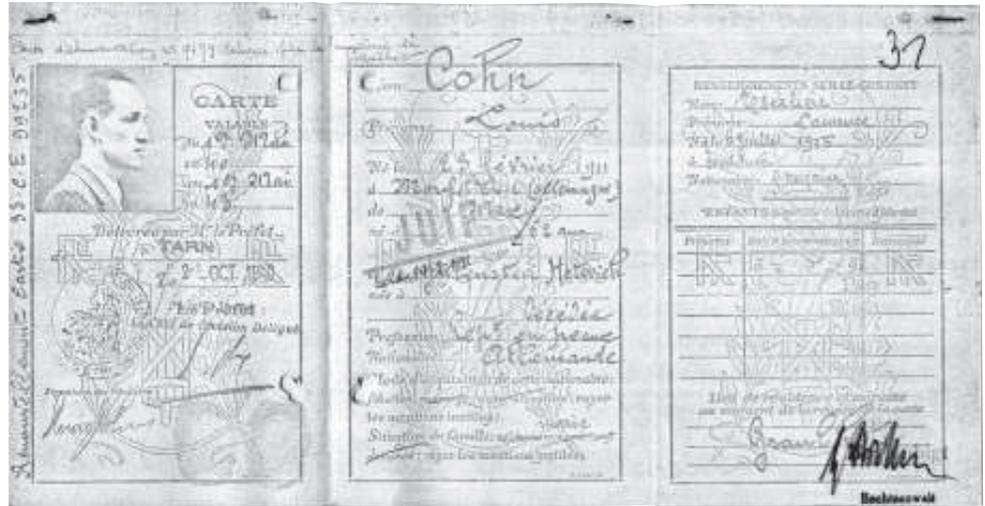
„1000 Worte Englisch“ und „Spalt-Tabletten“.  
Ein „Umzugsgutverzeichnis“

Hochzeitsbild von Gertrude und  
Eddi Tomkins (1982)

Auch die es schafften, rechtzeitig zu fliehen und so der Deportation und Ermordung entkamen, erlitten viele Demütigungen, Angst und Not. Fremd, ohne Sprachkenntnisse und völlig mittellos musste sich Gertrude Cohn eine neue Existenz aufbauen. Sie blieb in England und musste sich den Lebensunterhalt als Hausangestellte verdienen. Erst mit 75 Jahren heiratete sie ihren Mann Eddi Tomkins. Bei ihrem Besuch im September 1984 auf Einladung der Stadt Mörfelden-Walldorf sagte sie in einem Zeitzeugengespräch: "Ich bin jedes Jahr hergekommen nach Mörfelden und bin behandelt worden wie eine Queen. Sie sind alle so nett...Ich bin erst seit zweieinhalb Jahren verheiratet. Das sind meine einzigen Jahre, wo ich sagen kann: ich bin geborgen und glücklich. Alles andere waren grausame Jahre..."

DESCRIPTION-SIGNALLEMENT		PHOTOGRAPH OF BEARER	
Name: Cohn, Gertrude	Wife - Foreign	 <p>WIFE FEMME</p> <p>(photo)</p>	
Profession: Hausangestellte			
Place of birth: Lahe			
Date of birth: 3.1.1889			
Residence: 27, Waldgasse, Mörfelden-Walldorf			
Height: 5' 6 1/2"			
Complexion: Fair			
Color of eyes: Blue			
Color of hair: Brown			
Special qualifications: None			
<p>CHILDREN-ENFANTS</p> <p>Name - Date of birth - Date of accession - Sex - Order</p>			
<p>Signature: Gertrude Cohn</p>			

Im Oktober 1942 heiratete Ludwig Cohn seine erste Frau Andrée Escalière. Im selben Jahr marschierten die deutschen Truppen und die Gestapo in Südfrankreich ein. Alle Juden erhielten den Stempel "JUIF" in ihren Ausweis. Ludwig konnte seinen Heimatort Graulhet nicht mehr verlassen. Als er im Sommer 1943 von der bevorstehenden Deportation erfuhr, versteckte er sich in Grenoble und lebte unter dem Namen des verstorbenen Stiefbruders seiner Ehefrau, Paul Gerain Mailhebiau.



Auf Einladung der Stadt Mörfelden-Walldorf besuchte Louis (Ludwig) Cohn mit sieben weiteren Überlebenden und ihren Angehörigen seine alte Heimat und sagte aus Anlass der feierlichen Enthüllung des Gedenksteins am Standort der ehemaligen Synagoge am 2. September 1984: „Als alter ehemaliger Mitbürger von Mörfelden, von Mörfelden, wo mir noch heute viele Freunde bleiben, drängt es mich, das Wort bei dieser Gelegenheit zu ergreifen. Sie wissen sicherlich alle, dass ich Kontakt zu meiner Vaterstadt

nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufnahm und eigentlich seit dieser Zeit nie unterbrochen habe, was bei vielen anderen Glaubensgenossen nicht der Fall ist. Vielleicht ist Ihnen auch bekannt, dass ich von vielen Leiden meiner Glaubensgenossen verschont geblieben bin, da ich schon 1930 unser Land verlassen habe, und zwar aus beruflichen Gründen. Ich war abwesend als die Greuel geschahen, weiss aber um sie durch meine Familie. Es ist mir natürlich auch sehr wohl bekannt, dass viele meiner alten Mitbürger unter dem Terrorregime leiden mussten und auch an diese möchte ich heute denken. Angesichts dieser ernsten Stunde möchte ich nicht versäumen, Ihnen zu sagen, dass ich selbst in meinen bittersten Stunden als Emigrant meine Heimat Mörfelden nicht vergessen konnte. Ich bin auch ganz sicher, dass die anwesenden, ehemaligen jüdischen Mitbürger aus der Gemeinde Mörfelden die von Ihnen ausgestreckte Hand der Versöhnung mit innerer Bewegtheit und mit friedvollen Herzen angenommen haben. Wenngleich wir vieles nicht vergessen können, so wollen wir doch verzeihen. Und ich danke Ihnen für diese Mühe in dieser Richtung, und so wollen wir die Enthüllung als ein gutes Symbol betrachten. Möge endlich auf der ganzen Welt der Friede einkehren. Hier in Mörfelden haben wir heute ein Werk des Friedens getan.“

## Mittelgasse 9

**Hierwohnten Simon Schott, Bertha Schott, Max Strauß, Erna Strauß, Kurt Strauß, Ruth Strauß,**



*Steinverlegung am 19. April 2008*



## Lebensgeschichten

Simon Schott, \* 8.12.1870 in Mörfelden, 5.3.1942 Freitod in Mörfelden

Bertha Schott, geb. Schloss, \* 14.3.1874 in Frankfurt/Main, gest. März 1941

Max Strauß, \* 17.2.1894 in Nieder-Wöllstadt, 1939 Flucht USA

Erna Strauß, geb. Schott, \* 4.10.1899 in Mörfelden, 1940 Flucht USA

Kurt Strauß, \* 19.4.1927 in Mörfelden, 1940 Flucht USA

Ruth Strauß, \* 2.8.1929 in Mörfelden, 1940 Flucht USA

Im Haus Mittelgasse 9 lebten die Familien Schott und Strauß, die zu den alteingesessenen und wohlhabenden jüdischen Familien in Mörfelden gehörten. Simon Schott (\*1870) betrieb, wie zuvor schon sein Vater, ein gut gehendes Textil- und Manufakturwarengeschäft. Er war der letzte Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Mörfelden. Mit seiner Frau Bertha, geb. Schloss (\*1874) bekam er zwei Töchter, Erna (\*1899) und Trude (\*1904/05?). Die jüngere Trude starb bereits 1931. Erna, die von ihrem 17. Lebensjahr an im Geschäft ihrer Eltern arbeitete, heiratete den Kaufmann Max Strauß, der 1925 Teilhaber des Geschäftes wurde. 1927 und 1929 wurden die beiden Kinder Kurt und Ruth geboren.

Vom Zeitpunkt der Machtübernahme der Nationalsozialisten an gingen die Geschäfte der jüdischen Familien immer schlechter. Simon Schott hatte jedoch Ersparnisse, die verhinderten, dass die Familie verarmte. Die beiden Kinder mussten die staatlichen Schulen verlassen und gingen ab 1937 bzw. 1938 auf das Philanthropin, die höhere jüdische Schule in Frankfurt. Max Strauß wurde

nach dem Novemberpogrom 1938 verhaftet, über Gross-Gerau, wo er mit anderen jüdischen Männern aus der Region öffentlich zur Schau gestellt und gedemütigt wurde, für einige Wochen ins KZ Buchenwald verschleppt und mit der Auflage freigelassen, Deutschland umgehend zu verlassen. Im November 1938 wurde auch das Geschäft der Familie zwangsweise aufgelöst, Juden durften nun keine Gewerbebetriebe mehr führen. Die Familie plante notgedrungen ihre Flucht aus Deutschland.



Zunächst reiste Max Strauß 1939 über England in die USA, Ende 1940 folgten ihm Erna und die beiden Kinder, die nach einer langen Reise über Frankreich, Spanien und Portugal die USA



erreichten. Auch Bertha und Simon Schott wollten aus Deutschland flüchten und warteten auf ihre Reisepapiere. Sie hatten geplant, über Russland und Japan in die USA auszureisen. 1940 erkrankte jedoch Bertha schwer. Simon Schott brachte sie ins Krankenhaus der jüdischen Gemeinde nach Frankfurt, wo sie im März 1941 starb. Eine Flucht aus Deutschland war für Simon Schott nun nicht mehr möglich.

Im September 1941 wurde das Haus von Schott in der Mittelgasse 9 zum „Judenhaus“ erklärt. Alle noch in Mörfelden lebenden Juden wurden gezwungen, dort einzuziehen. Zur selben Zeit begannen in Frankfurt die Deportationen der Juden „in den Osten“.

Simon Schott erhängte sich am 5. März 1942 in seiner Scheune, vermutlich nach dem Hinweis eines Gendarmen, dass auch die Deportation der Juden aus Mörfelden unmittelbar bevorstehe. Sein gesamter Besitz, darunter Aktien und Wertpapiere, Bankguthaben, Versicherungen, sein Hausrat und das Haus, wurde nun von den Finanzbehörden beschlagnahmt und „verwertet“. Als einer der wenigen vermögenden jüdischen Bürger Mörfeldens brachte sein Besitz der Reichskasse 29.000 Reichsmark ein. 1950 erreichte seine Tochter Erna die Rückerstattung des Hauses. Sie musste bis 1961 warten, um auch eine Rückerstattung in Höhe von 12.800 DM für die entzogenen Wertpapiere, das Edelmetall und den Hausrat zu bekommen. Vom Hausrat selbst, der durch das Finanzamt verkauft oder versteigert worden war, bekam Erna nichts zurück.



*Familienfoto, aufgenommen in Mörfelden vor dem Haus Mittelgasse 9, vermutlich 1934. Alle Personen, mit Ausnahme der Dame in der Mitte, die nur zu einem kurzen Verwandtenbesuch hierher gekommen war, galten als „Mörfelder“. Max Strauß (rechts) war zwar auswärts aufgewachsen, lebte aber seit seiner Hochzeit mit Erna Schott (links neben ihm) 1925 hier und arbeitete seitdem in der Textilienhandlung seiner Schwiegereltern. Wie sein Schwiegervater, Simon Schott (links), fuhr auch er regelmäßig in die umliegenden Orte und bot, von Haus zu Haus, Stoffe für Bettwäsche, Tischtücher, Hemden an. Simon Schott hatte im Laufe der Jahrzehnte einen festen Kundenkreis aufgebaut. So verdienten sie, ohne große Reichtümer zu erwirtschaften, zumindest so viel, dass sie sich, für Mörfelder Verhältnisse, einen gepflegten Lebensstil leisten konnten. Erna Strauß und ihre beiden Kinder Ruth und Kurt (vorne im Bild) hatten das große Glück, noch im Januar 1941 Deutschland verlassen zu können und über Frankreich, Spanien, Portugal in die USA einzuwandern. Nur ein reichliches Jahr später, im März 1942, wurden die 10 noch in Mörfelden lebenden Jüdinnen und Juden vom „Dalles“ aus mit Lastwagen deportiert. Simon Schott, der damals noch als einziger der hier abgebildeten Personen in Mörfelden lebte, nahm sich, wie seine Tochter schrieb, am Abend vor der Deportation selbst das Leben.*



157

Mörfelden, den 8. Juni 1939

Der Bürgermeister  
der Gemeinde Mörfelden

Schreiben: Schlußstück Nr. 207  
Polizei-Nr.: (Mörf.) Nr. 37000

Ergehen: Kl.  
(An Schlichter bitte ansetzen)

Betreffend: Vollzug des Gesetzes über die Mietverhältnisse mit Juden.-

Auf Grund des § 12 des Gesetzes über die Mietverhältnisse mit Juden vom 30. April 1939 haben Sie bis zum 15. Juni 1939 über folgendes zu berichten :

1. Aus wieviel Räumen besteht Ihr Haus ? *12*
2. Wieviel werden von Ihnen benutzt ? *2*
3. Wieviel sind an Nichtjuden vermietet ? *2*
4. Wieviel sind an Juden vermietet ? *2*
5. Wieviel leerstehende Räume sind vorhanden ? *1*

Wer vorsätzlich oder fahrlässig die vorgeschriebene Anordnung nicht oder nicht rechtzeitig bewirkt, wird mit Geldstrafe bis zu 150.-- RM bestraft.

*gmp*

*He*

An  
Simon Israel Schott  
Mörfelden  
Mittelstraße 9

*4 R. 1 Kide  
6 R. 1 Kofl.  
1 Kammere  
1 Kuchenhilf  
1 Speicher*

„Aus wieviel Räumen besteht  
ihr Haus?“

Brief des Bürgermeisters von  
Mörfelden an  
Simon „Israel“ Schott  
vom 8. Juni 1939

## Weingartenstraße 5

### Hier wohnten

**Jette Reiß, Recha Wolf, Adolf Reiß,  
Gertrud (Trude) Reiß, Ingeborg (Inge) Reiß.**



*Steinverlegung am 19. April 2008.*



## Lebensgeschichten

Jette Reiß, geb. Ehrmann, \*23.7.1866 in Höchst/Odw.,  
1936 nach Dietesheim bei Offenbach,  
10.1.1942 dort gestorben.

Recha Wolf, geb. Reiß, \* 6.7.1900 in Mörfelden,  
1936 nach Dietesheim bei Offenbach,  
30.9.1942 Deportation von Darmstadt nach Treblinka,  
ermordet.

Adolf Reiß, \* 14.2.1902 in Mörfelden, 25.3.1942 Depor-  
tation nach Piaski, ermordet.

Gertrud (Trude) Reiß, geb. Reiss, \* 1.3.1902 in Würzburg,  
25.3.1942 Deportation nach Piaski, ermordet

Ingeborg (Inge) Reiß, \*24.12.1937 in Frankfurt am Main,  
25.3.1942 Deportation nach Piaski, ermordet.

In der Weingartenstraße 5 lebte und arbeitete die Bauern-  
und Metzgerfamilie Reiß.

Der 1923 verstorbene Metzger Isaak Reiß bekam mit sei-  
ner ersten Ehefrau Babette (geb. Altstädter) zwischen  
1885 und 1895 vier Söhne, die alle um 1910 nach Detroit/  
USA auswanderten. Mit seiner zweiten Ehefrau Jette (Hen-  
riette), geb. Ehrmann aus Höchst im Odw. (\*1866) bekam  
er zwei Kinder, Recha (\*1900) und Adolf (\*1902). Adolf, ein  
aktiver Sportler, lernte zunächst das Metzgerhandwerk,  
später arbeitete er in Frankfurt im Baugewerbe.

Recha heiratete im Jahr 1936 Josef Wolf und zog gemein-  
sam mit ihrer Mutter Jette zu ihm nach Dietesheim bei  
Offenbach.

Adolf Reiß kehrte 1936 oder 1937 nach längerer Abwesenheit wieder in sein Elternhaus in Mörfelden zurück, heiratete Gertrud (genannt Trude) Reis (\*1902) aus Würzburg und bekam mit ihr im Jahr 1937 die Tochter Ingeborg, (genannt Inge). Sie war das letzte jüdische Kind, das während der NS-Zeit in Mörfelden geboren wurde. Über ihr Leben im „Dritten Reich“ ist wenig bekannt. Die Familie war arm, sie ernährte sich vorwiegend von ihrer kleinen Landwirtschaft. Ab 1941 musste Adolf Reiß bei der Tiefbaufirma Fischer Zwangsarbeit leisten. Im September dieses Jahres wurde die Familie gezwungen, in das Mörfelder „Judenhaus“, Mittelgasse 9, umzuziehen. Gleichzeitig mussten sie nun den „Judenstern“ tragen. Um ihren Unterhalt zu sichern, verkaufte Adolf einige seiner Äcker und Grundstücke. Am 18. März 1942 wurden Adolf, Trude und Inge Reis in das „Sammellager“ in der Justus-Liebig-Schule in Darmstadt deportiert. Am 25. wurden sie mit 1000 anderen Jüdinnen und Juden in einen Zug in Richtung „Osten“ verladen, zwei Tage später kamen sie im ostpolnischen Trawniki an, von wo sie ins so genannte Transitghetto des Städtchens Piaski laufen mussten. Hier lebten die Deportierten noch einige Zeit unter primitivsten Bedingungen und zur Zwangsarbeit für die Wehrmacht genötigt, bis sie in ein Vernichtungslager (vermutlich Belzec oder Sobibor) verschleppt und ermordet wurden. Unter den 1000 Ende März 1942 aus Darmstadt deportierten Jüdinnen und Juden – darunter 10 Personen aus Mörfelden – gab es keine Überlebenden.

Der Hausrat der Familie Reis, die verbliebenen Äcker und ein Waldgrundstück wurden vom Finanzamt verkauft, die Scheune übernahm das Heeresverpflegungsamt Darmstadt, ihr Haus wurde vom Finanzamts Groß-Gerau weitervermietet.

Jette Reiß starb im Januar 1942 in Dietesheim, ihre Tochter Recha wurde mit ihrem Ehemann Josef Wolf im September 1942 über Darmstadt ins Vernichtungslager Treblinka deportiert und dort ermordet.



*Für Adolf Reiß wurde in der 50er Jahren von seinen ehemaligen Sportkameraden auf Initiative von Wilhelm Feutner auf dem Mörfeldener Waldfriedhof ein Gedenkstein gesetzt. Der schwarze Granitstein hat folgende Inschrift:*

*Gewidmet unserem Sportkameraden  
Adolf Reiß  
\* 13. Februar 1902  
Opfer des Nazismus*

*Adolf Reiß spielte Mitte der 20er Jahre als Torwart in der 1.Fußballmannschaft der Freien Turn-und Sängervereinigung.*

## Westendstraße 7-9

**Hier wohnten Hermann Neu,  
Henriette (Henny) Neu, Herbert Neu,  
Heinz Neu,  
Theodor Schott, Heinrich Schott**



*Steinverlegung am 28. März 2009*



## Lebensgeschichten

Hermann Neu, \* 31.12.1903 in Fränkisch-Crumbach, ab 1927 in Mörfelden, 1935 Fränkisch Crumbach, 1938 Flucht USA.

Henriette (Henny) Neu, geb. Schott, \* 11.7.1902 in Mörfelden, 1935 Fränkisch Crumbach, 1938 Flucht USA.

Herbert Neu, \* 25.12.1927 in Mörfelden, 1935 Fränkisch Crumbach, 1938 Flucht USA.

Heinz Neu, \* 9.8.1929 in Mörfelden, 1935 Fränkisch Crumbach, 1938 Flucht USA.

Theodor Schott, \* 11.1.1872, 10.4.1934 in Mörfelden gestorben.

Heinrich Schott, \* 13.2.1907 in Mörfelden, Flucht USA, etwa 1937.

In der Westendstraße 7-9 lebten die Familien Schott und Neu. Theodor Schott (\*1872) betrieb hier eine Textil- und Manufakturwarenhandlung und handelte in kleinerem Umfang auch mit Pferden. Seine Ehefrau Sophie (\*1876) war bereits 1929 gestorben, sie wurde auf dem Jüdischen Friedhof in Groß-Gerau (Grab C1/27a) beerdigt). Ihre Tochter Henriette, genannt Henny (\*1902), die von Kindheit an im Geschäft tätig war, absolvierte nach ihrem Schulabschluss in Mörfelden eine Handelsschule in Frankfurt. 1927 heiratete sie den Kaufmann Hermann Neu (\*1903) aus Fränkisch-Crumbach im Odenwald, der zu ihr nach Mörfelden zog. Er hatte im väterlichen Geschäft eine kaufmännische Lehre gemacht und wurde nun Teilhaber der Textilhandlung von Theodor Schott, der aufgrund einer schweren Erkrankung kaum mehr arbeiten konnte.

1927 und 1929 kamen die Söhne Herbert und Heinz zur Welt. Hermann Neu besuchte mit einem Auto, das er sich für diesen Zweck gekauft hatte, die Kunden in der Umgebung, während Henny Neu das Geschäft in Mörfelden führte. Schon 1933 ging der Umsatz des Geschäftes wegen des Boykotts der jüdischen Händler deutlich zurück; mehrfach wurde das Auto von Hermann Neu während seiner Kundenbesuche demoliert, bis er es noch 1933 verkaufen musste.

Als 1934 Theodor Schott starb (beerdigt auf dem Jüdischen Friedhof in Groß-Gerau, Grab C1/276) und die Geschäftseinnahmen immer geringer wurden, verkaufte Henny Neu das Haus ihrer Eltern. Das Ehepaar Neu fühlte sich jedoch bald durch die Käufer, die mit ins Haus gezogen waren, schikaniert und bedroht. Wegen der ständigen Feindseligkeiten zogen sie 1935 zu dem alleinstehenden Vater von Hermann Neu nach Fränkisch-Crumbach im Odenwald und bereiteten von dort ihre Flucht aus Deutschland vor. Die beiden Söhne Herbert und Heinz, die zunächst in Mörfelden die Grundschule besucht hatten, verließen in Fränkisch-Crumbach nach wenigen Wochen wegen dauernder Schikanen die öffentliche Schule und gingen bis 1938 auf die jüdische Schule in Höchst. Um die Flucht finanzieren zu können, musste die Familie ihren gesamten Hausstand und sonstigen Besitz verkaufen.

Dem Bruder von Henny Neu, Heinrich Schott (\*1907), war es bereits 1936 oder 1937 gelungen, in die USA zu flüchten. Er half nun seiner Schwester und ihrer Familie bei der Beschaffung der notwendigen Papiere für die Einreise in die USA.

Im Mai 1938 brachen sie, fast völlig mittellos, in die USA auf; dort bekamen sie ein Jahr später ihren dritten Sohn, Norman.

Henny Neu war es in den USA nicht mehr möglich, in ihrem Beruf als Kauffrau zu arbeiten, weil ihre Sprachkenntnisse nicht ausreichten. Sie arbeitete anfangs

stundenweise als Putzfrau, konnte aber schon ab 1947 wegen ihres schlechten Gesundheitszustands fast keine Arbeit mehr annehmen. Hermann Neu fand zunächst keine Arbeit, dann nur schlecht bezahlte. Die Söhne Herbert und Heinz wurden wegen ihrer schlechten Englischkenntnisse beide in den USA in die 3. Klasse zurückversetzt. Eine Ausbildung konnten sie nach dem Ende ihrer Hauptschulzeit wegen der schwierigen finanziellen Lage ihrer Eltern nicht machen, sie mussten sich sofort nach ihrer Schulzeit eine Tätigkeit als ungelernete Arbeiter suchen.

*Haus von Theodor Schott, linkes Fenster Ehepaar Neu.*



## Zwerggasse 2

**Regina Oppenheimer,  
Julius Oppenheimer,  
Bertha van Bingen**



*Steinverlegung am 5. Juni 2007*



## Lebensgeschichten

Regina Oppenheimer, geb. Lehmann,  
\*?, 13.1.1937 gestorben in Darmstadt.

Julius Oppenheimer, \* 3.6.1897 in Mörfelden,  
1926 nach Egelsbach, 1937 USA.

Bertha van Bingen, geb. Oppenheimer,  
\* 9.8.1903 in Mörfelden,  
1929 nach Ochtrup, 1933 in die Niederlande,  
11.6.1943 mit ihren beiden Kindern in Sobibor  
ermordet.

In der Zwerggasse 2 wuchsen die beiden Geschwister Julius (\* 1897) und Bertha Oppenheimer (\* 1903) auf. Ihr Vater Jakob Oppenheimer (\* 1867), der in der Zwerggasse eine Tabakwarenhandlung betrieben hatte, war bereits 1924 gestorben. 1920 gründete Julius Oppenheimer die Mörfelder Ortsgruppe der „Naturfreunde“, deren Leiter er wurde. 1926 heiratete er Elsa Reiß aus Egelsbach und zog in ihren Heimatort.

Berta Oppenheimer heiratete 1929 Bernhard van Bingen, einen holländischen Staatsbürger, der im münsterländischen Ochtrup am Westwall eine Metzgerei betrieb. Das Ehepaar bekam dort zwei Kindern, Isabell Trude (\* 1931) und Bernhard Walter (\*1932). Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 verkauften sie ihre Metzgerei und zogen nach Rijssen in den Niederlanden.

Regina Oppenheimer, die in Mörfelden zurückgeblieben war, starb 1937 in Darmstadt und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Groß-Gerau beerdigt. Es war die letzte Beisetzung auf diesem Friedhof. Julius Oppenheimer war 1937 nach Stuttgart gezogen, vermutlich um von dort aus seine Auswanderung in die USA vorzubereiten. Im selben Jahr gelang ihm und seiner Frau die Flucht. Das Haus in

Mörfelden wurde 1938 – wie üblich deutlich unter Wert – von Bertha van Bingen verkauft.



*Beschlagnahme des Vermögens durch das Finanzamt*

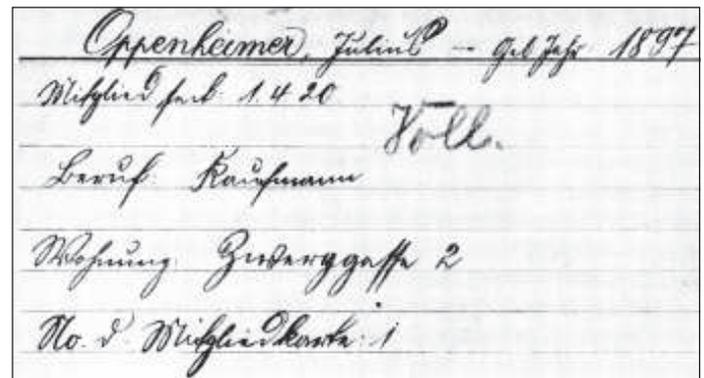
Bernhard van Bingen wurde im Juni 1940, nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in den Niederlanden, im nordholländischen Anna Paulowna ermordet. Bertha wurde gemeinsam mit ihren beiden elf und zwölf Jahre alten Kindern im Juni 1943 über das so genannte Judendurchgangslager Westerbork ins Vernichtungslager Sobibor deportiert. Alle drei wurden am 11.6.1943 dort ermordet. Wenige Wochen zuvor war bereits ihre Schwiegermutter Julia van Bingen nach Sobibor deportiert und ermordet worden. Die beiden Söhne Bernhard van Bingens aus erster Ehe, Marcus und Emmanuel, waren am 24.9.1942 in Auschwitz ermordet worden.

Der noch in Mörfelden verbliebene Besitz der Familie Oppenheimer, einige Äcker und Gärten, wurde vom Fiskus verwaltet und verpachtet, die „Verwertung“ war aber in diesem Fall komplizierter als üblich, weil Bertha van Bingen niederländische Staatsbürgerin war und der „Vermögensverfall“ zugunsten des Deutschen Reichs bei Ausländern nicht ohne weiteres eintreten konnte. 1944 gingen dann die Behörden davon aus, dass „Gründe vorliegen, die sie an der Besorgung ihrer Vermögensangelegenheiten hindern“, und zogen den Besitz ein.

Julius Oppenheimer hatte in Groß-Gerau die höhere Schule besucht, dann in Frankfurt die Handelsschule und eine kaufmännische Lehre abgeschlossen. Bei ihm gab es ein frühes Engagement für eine demokratische und gerechte Gesellschaft.

Ihn zog die moderne Technik, zum Beispiel der Film, an. Noch vor dem ersten Weltkrieg zeigte er Nachbarkindern auf einem kleinen Projektor erste Filmstreifen, bevor überhaupt das erste Kino in Mörfelden in der „Ludwigshalle“ eröffnet wurde.

Von der Gründung der Mörfelder Ortsgruppe der „Naturfreunde“ im März 1920 bis zum Juli 1922 war Julius Oppenheimer erster Vorsitzender, sogenannter „Obmann“. Mit seinem Einsatz für die Naturfreunde verband er den Wunsch nach ganzheitlicher Entwicklung des Menschen. Neben der organisatorischen Arbeit leitete er Wanderungen durch die nähere und weitere Umgebung, führte durch größere Museen in Frankfurt oder Darmstadt. Die Arbeit bei den „Naturfreunden“ war Teil seines allgemeinen sozialpolitischen Engagements. Er beriet - aus seiner beruflichen Kenntnis heraus - Mörfelder in Fragen ihrer Rentenversicherung.



*Naturfreunde-Mitgliedskarte Nr. 1: Julius Oppenheimer. Archiv der Naturfreunde Mörfelden Städtische Fotosammlung K 32/27*

## Zwerggasse 3

**Hier wohnten Zerlinde Reiß, Rosa Reiß, Bertha Reiß, Minna Reiß**



*Steinverlegung am 5. Juni 2007*



## Lebensgeschichten

Zerlinde Reiß, geb. Reinheimer,  
\* 23.6.1858 in Groß-Zimmern, 19.6.1940 in Mörfelden  
gestorben.

Rosa Reiß, \* 14.12.1890 in Mörfelden,  
25.3.1942 Deportation ins Ghetto Piaski, ermordet.

Bertha Reiß, \* 21.6.1893 in Mörfelden,  
25.3.1942 Deportation ins Ghetto Piaski, ermordet.

Minna Reiß, \* 9.3.1896 in Mörfelden,  
25.3.1942 Deportation ins Ghetto Piaski, ermordet.

In der Zwerggasse 3 lebten die drei unverheirateten Schwestern Rosa (\* 1890), Bertha (\*1893) und Minna Reiß (\* 1896) mit ihrer Mutter Zerlinde.

David Reiß (\* 1858), ihr Vater, und Zerlinde, geb. Rheinheimer (\* 1858), hatten 1884 in Gernsheim am Rhein geheiratet. 1915 starb David Reiß, der in Mörfelden eine Bäckerei betrieben hatte, in Frankfurt. Der älteste Sohn Joseph (\*1886) fiel im Februar 1916 als Soldat im Ersten Weltkrieg.

Die vier Frauen besaßen in Mörfelden einige Äcker, die sie bewirtschafteten. Rosa, die älteste der Schwestern, war als Hausangestellte tätig, Bertha Reiß arbeitete in Frankfurt in den Adlerwerken und später als Büroangestellte in Mörfelden. 1938 wurde Bertha wegen ihrer jüdischen Abstammung entlassen. Keine der Schwestern hatte nun mehr eine feste Arbeitsstelle, sie mussten versuchen, von Ersparnissen und vom Ertrag ihrer Äcker zu leben. 1940 starb Zerlinde Reiß in Mörfelden und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Darmstadt beerdigt. Im selben Jahr wurde der Besitz von Juden regelmäßig durch die Finanzverwaltung „sichergestellt“, die Betroffenen konnten über ihren Besitz nicht mehr verfügen und bekamen nur noch einen geringen monatlichen „Freibetrag“ bewilligt. Die

Schwestern versuchten Anfang 1941 ihr Haus zu verkaufen, möglicherweise, um doch noch die Flucht aus Deutschland zu wagen, die sie bisher wegen ihrer alten Mutter und fehlender Mittel nicht hatten in Angriff nehmen können. Um die „Sicherstellung“ des Kaufpreises durch die Finanzbehörden zu verhindern, wollten sie den Kaufinteressenten bewegen, ihnen einen Teil des Geldes „unter der Hand“ zu geben. Er denunzierte sie jedoch bei der NSDAP und der Gemeinde; der Verkauf kam nicht zustande. Eine Hoffnung auf Flucht aus Deutschland gab es nun für die drei Schwestern nicht mehr.

Rosa, Bertha und Minna mussten in den folgenden Jahren beim Straßenbau und zuletzt in einer Großwäscherei in Frankfurt-Niederrad Zwangsarbeit leisten. Im September 1941 wurden sie gezwungen, in das Mörfelder „Judenhaus“ in der Mittelgasse umzuziehen, gleichzeitig mussten sie nun den „Gelben Stern“ tragen.

Am 18. März 1942 wurden Rosa, Bertha und Minna Reis zusammen mit den anderen Bewohnern der Mittelgasse 9 in das „Sammellager“ in der Justus-Liebig-Schule in Darmstadt gebracht. Am 25. wurden sie mit 1000 anderen Jüdinnen und Juden in einen Zug in Richtung „Osten“ verladen, zwei Tage später kamen sie im ostpolnischen Trawniki an, von wo sie ins so genannte Transitghetto des Städtchens Piaski laufen mussten. Hier lebten die Deportierten noch einige Zeit unter primitivsten Bedingungen und zur Zwangsarbeit für die Wehrmacht genötigt, bis sie in ein Vernichtungslager (vermutlich Belzec oder Sobibor) verschleppt und ermordet wurden. Unter den 1000 Ende März 1942 aus Darmstadt deportierten Jüdinnen und Juden – darunter 10 Personen aus Mörfelden – gab es keine Überlebenden.

Der Besitz der drei Schwestern, in erster Linie das Haus, einige Äcker und ihr Hausrat, wurde nach der Deportation von der Finanzverwaltung eingezogen und verpachtet

oder verkauft, das Haus wurde vermietet. Die Verkäufe brachten der Reichskasse 918,05 RM ein. Da es keine Erben gab (auch die Familie ihres Cousins Adolf Reiß war ermordet worden), hat vermutlich die jüdische Nachfolgeorganisation JRSO nach dem Zweiten Weltkrieg die Rückerstattung des Besitzes betrieben.

*Als die Hakenkreuzfahne wehte und die SA in der Langgasse salutierte, war es zu spät.*

*Es fehlte das Geld für die Flucht. Die Mutter starb, die Schwestern Rosa, Bertha und Minna wurden ermordet.*



## An den Eichen (jetzt 25-27)

### Hier wohnte Clara Marie Adler



Steinverlegung am 28. März 2009



## Lebensgeschichten

Clara Marie Adler, geb. Hellmann,  
\* 27.5.1887 in Augsburg, überlebt  
etwa 1952 nach Frankfurt verzogen.

Außerhalb von Mörfelden, An den Eichen (jetzt 25-27), wohnte das Ehepaar Franz Josef Adler, \* 20.07.1888 in Darmstadt, und Clara Marie Adler geb. Hellmann, \* 27.05.1887 in Augsburg. Sie lebten seit etwa 1930 in einem großen Haus, dem Zweiten hinter dem „Scheppen Weg“ (Mittelweg). Das Grundstück war mit 1.790 qm recht groß. Dahinter lag in westlicher Richtung noch eine Ackerfläche von rd. 4.600 qm. Franz Adler war katholisch, hatte an der Universität Frankfurt am Main studiert und übte den Beruf eines Steuerinspektors aus. Seine Frau Clara war Hausfrau.

Aus den Volkszählungsunterlagen vom 17. Mai 1939 wissen wir, dass Clara Marie Adler drei jüdische Großeltern hatte. Damit galt sie nach den nationalsozialistischen Rassegesetzen als Volljüdin. Das Ehepaar Adler lebte somit in einer sogenannten „privilegierten Mischehe“. Denn nach den Festlegungen Görings in einem Schreiben an das Innenministerium vom 28.12.1938 war dies im Falle einer kinderlosen „Mischehe“ dann der Fall, wenn der Ehemann „deutschblütig“ war. Damit blieb Frau Adler zwar vom Tragen des Judensterns ab September 1941 und den Deportationen (im Reich allgemein bis Februar 1945) verschont, aber ansonsten trafen sie alle antijüdischen Maßnahmen, die bis 1938 ergriffen wurden, z.B. der zwangsweise verfügte Zusatznahme „Sara“ oder die „Sühneabgabe“ nach den Novemberpogromen oder die Einschränkungen der Berufstätigkeit. Ob sie, wie ab 1940 üblich, Zwangsarbeit leisten musste, ist nicht bekannt.

Im Haushalt der Familie Adler lebte 1939 ebenfalls eine junge Frau namens Paula Keller, \*29.08.1907 in Bobenthal. Es könnte eine Pflege Tochter gewesen sein. Näheres ist nicht bekannt.

Am 09.02.1944 fordert der Landrat des Kreises Groß-Gerau in einem mit „Geheim!“ bezeichneten Schreiben die Bürgermeister des Kreises auf, die sich in ihrer Gemeinde aufhaltenden „Juden, Geltungsjuden, Mischehepartner und Mischlinge I. Grades“ zu melden. Er begründet dies mit dem Hinweis, dass „durch die Evakuierungsmaßnahmen, die verschiedentlich von Juden zur Tarnung ihrer Rassenzugehörigkeit benutzt worden sind, eine Neuerausfassung aller im Schutzbereich Hessen ansässigen Juden erforderlich geworden“ sei. Der Bürgermeister teilt darauf am 16.02.1944 mit, ebenfalls „Geheim!“, dass Frau Adler in Mörfelden, An den Eichen, wohnt, Volljüdin und mit dem Steuerinspektor i. R. Franz Josef Adler verheiratet ist. Über den weiteren Ablauf ist nichts bekannt.

Clara Marie Adler überlebt das Naziregime. Eine Zeitzeugin, deren Mann nach dem Krieg Backwaren in das Haus

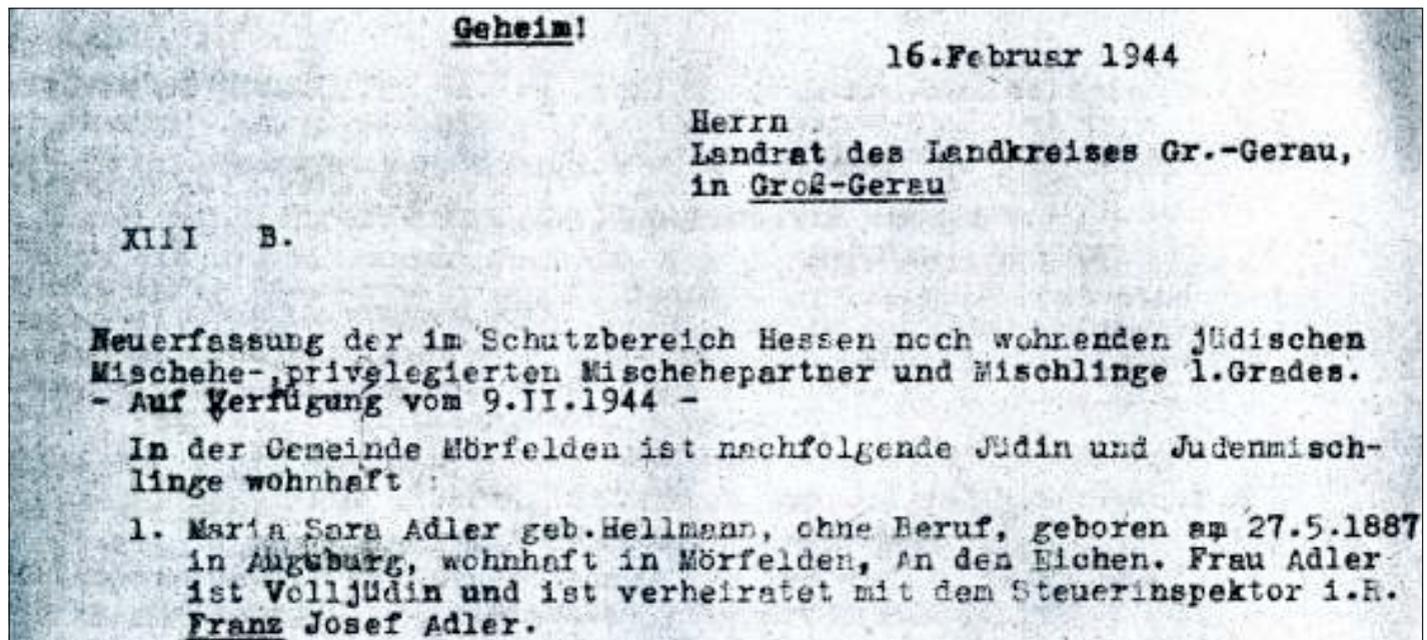
der Familie Adler bis etwa 1952 geliefert hat, schildert sie als ältere, grauhaarige, gebildete Frau. Danach muss das Ehepaar Adler nach Frankfurt gezogen sein, wo Franz Josef Alder am 16.02.1967 verstirbt. 1970 wird das Grundstück verkauft und das Haus abgerissen.

*Bei der Steinverlegung.*

*Der Schüler Christian Kaiser liest die Geschichte der Familie Adler.*



*Dany Bober aus Wiesbaden singt zu Ehren von Clara Marie Adler den Psalm „Das Goldene Jerusalem“*



## Langstraße 37

### Hier wohnten Max Reiß, Sara Reiß, Ferdinande Reiß



Steinverlegung am 19. April 2008



## Lebensgeschichten

Max Reiß, \* 18.9.1857 in Walldorf,  
27.9.1942 Deportation Theresienstadt,  
22.10.42 dort gestorben.

Sara Reiß, \* 16.5.1865 in Walldorf,  
27.9.1942 Deportation Theresienstadt,  
6.10.1942 dort gestorben.

Ferdinande Reiß, \* 18.6.1860 in Walldorf,  
2.2.1935 gestorben in Walldorf .

Die einzigen Juden, die während des Nationalsozialismus in Walldorf lebten, waren die Geschwister Reiß, die mit den in Mörfelden lebenden Reiß-Familien eng verwandt waren. Von den ursprünglich sechs Geschwistern erlebten drei den Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft: Max (oder Marx) Reiß (\*1857), Ferdinande (\*1860) und Sara (\*1865). Sie blieben alle unverheiratet und lebten zusammen in ihrer Hofreite in der Walldorfer Langstraße 37, einem der ältesten Häuser im Ort. Ihr landwirtschaftlicher Betrieb war für damalige Verhältnisse recht groß. Sie besaßen in Walldorf, Mörfelden und Umgebung zahlreiche Wiesen und Äcker, sie hatten Federvieh, Ziegen, Pferde. Ferdinande Reiß starb 1935 in Walldorf. Ihre beiden betagten Geschwister führten den Hof weiter. Längere Zeit wurden sie von Friederike Glückauf, geb. Reiss, einer Nichte aus Frankfurt, versorgt und gepflegt. 1940 wurde der Besitz der Geschwister durch die Finanzverwaltung „sichergestellt“, sie durften ohne Genehmigung der Behörde nur noch über einen geringen monatlichen „Freibetrag“ verfügen. Seit September 1941 mussten sie, wie alle Juden in Deutschland, den „Judenstern“ tragen.

Am 24. September 1942 wurden Max und Sara Reiß, 85- und 77-jährig, ins Sammellager (Justus-Liebig-Schule) nach Darmstadt verschleppt. Sie waren so gebrechlich, dass ihnen selbst die Gestapo den Weg zum Bahnhof nicht zutraute und ein benachbarter Bauer beauftragt wurde, sie mit seinem Fuhrwerk ins „Sammellager“ nach Darmstadt zu fahren, wo die Gestapo 2171 Jüdinnen und Juden aus Hessen zusammengepfercht hatte. Die Verschleppten wurden dort in zwei „Transporte“ aufgeteilt; die Geschwister Reiß wurden mit fast 1300 anderen Personen am 27. September ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Sie überlebten den Aufenthalt dort nur für kurze Zeit. Sara starb am 6. Oktober, Max am 28. Oktober 1942; vermutlich sind sie verhungert.

Ihr gesamter Besitz wurde vom Finanzamt Groß-Gerau „verwertet“ und größtenteils an benachbarte Landwirte verpachtet bzw. verkauft. Die Wiesen und Äcker wurden an 17 verschiedene Pächter abgegeben. Der Ortsbauernführer erhielt das Vieh, die Ackerwägen und das Gemüse, andere Bauern ernteten das Korn und die Kartoffeln, die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ verkaufte den Haus- und Hofrat. Die Nähmaschine von Sara Reiß wurde nach Polen in das Ghetto Litzmannstadt verschickt, wo Tausende deportierter Juden gezwungen wurden, Uniformen für die Wehrmacht zu nähen. Das Haus der Geschwister Reiß wurde vom Finanzamt Groß-Gerau der Gemeinde Walldorf verpachtet, die es an verschiedene Parteien weitervermietete.

Die Nichte der Geschwister Reiß, Friedericke Glückauf, war noch vor ihnen, am 11.6.1942, aus Frankfurt deportiert und vermutlich im Vernichtungslager Sobibor ermordet worden.

Deren Tochter Anna Homburger, die einzige Überlebende der Familie, stellte 1951 von New York aus einen Rückerstattungsantrag für den Besitz der Geschwister

Reiß in Walldorf. Die Rückerstattung des Hauses konnte relativ einfach geregelt werden. Wegen des Hausrates und des beweglichen Besitzes gab es, wie oft in diesen Fällen, eine langwierige Auseinandersetzung mit der Behörde; schließlich bekam Anna Homburger für das bewegliche Vermögen der Geschwister Reiß 5000 DM zugesprochen.



*Zynismus pur: „Die genannten Juden haben ihren Wohnsitz am 27. 9. 42 nach Theresienstadt verlegt. ...“*



*Im Neubaugebiet Plassage/Lange Äcker in Walldorf erinnert ein Straßenschild an die Geschwister Reiß.*

Folgende Sachen des Juden Israel K. w. i. B., Walldorf:

- 3 Stiegen
- 8 Hühner
- 1 Hahn
- 1 Ackerwagen
- 2 Katzen
- 1 Topf Tomaten
- 1 Korb Kartoffel
- 1 Korb Gelbe Rüben
- un. 25 - 30 Pfund-Kartoffel
- 1 Hofschlüssel

*W. R. W. Walldorf*  
*Handwritten signature*

Richtig übernommen.

Walldorf, den 24. September 1942.

*Handwritten signature*  
(Ortsbauernführer)

**Geheime Staatspolizei**  
**Staatspolizeistelle Darmstadt**

*W. R. W.*

*Darmstadt, 24. 9. 42*

*Der Ortsbauernführer Becker in Walldorf  
sollte fernmündlich angeordnet, die Veräußerung  
der obenbezeichneten Vermögenswerte nur nach  
vorheriger Genehmigung des Finanzamtes Groß-Gerau  
vorzunehmen.*

*Handwritten signature*

Im handschriftlichen Vermerk der Gestapo Darmstadt vom 24.9.42 heißt es:

„Der Ortsbauernführer Becker in Walldorf wurde fernmündlich angewiesen, die Veräußerung der obenbezeichnenden Vermögenswerte nur nach vorheriger Genehmigung des Finanzamtes Groß-Gerau vorzunehmen.“

Oben kann man etwas über die „Vermögenswerte“ lesen:

- 1 Topf Tomaten
- 1 Korb Kartoffel
- 1 Korb Gelbe Rüben
- 1 Hahn, 2 Katzen ...

Deutsche Bürokratie und Gründlichkeit auch bei der Vorbereitung der systematischen Ausplünderung der Juden. Sie gab den Verbrechen den den Anschein der Legalität.

**Der Bürgermeister  
der Gemeinde Walldorf (Hessen)**

Gericht Nr. 204 Amt Mörfelden

Unterschieden:

(Beim Antwortschreiben anzugeben)

B./S.

Walldorf, den

27. Oktober 1942.

An das  
Finanzamt  
Gross - Gerau

Stvanzamt  
Jung-Gerau  
29. OKT. 1942  
M.

Betr.: Rechnung des Philipp Cezanne 14. über 13,50 RM.

Ich nehme Bezug auf Ihre Zuschrift vom 20. Oktober 1942 und teile Ihnen mit, dass es sich bei der Rechnung des Philipp Cezanne 14. in Höhe von RM. 13,50 um Transportkosten handelt. Cezanne hat auf meine Anweisung die beiden Juden, Geschwister Reiß, von Walldorf nach Darmstadt verbracht, da dieselben infolge ihres hohen Alters nicht in der Lage waren zu Fuß zu gehen. Inzwischen wurde von mir auf der Rechnung die Richtigkeit bescheinigt, sodass die Angelegenheit wohl als erledigt zu betrachten ist.

Der Bürgermeister:

K.0547

Rechnung über 13,50 RM.

Zwei alte, gebrechliche Menschen aus unserer Stadt wurden zur Sammelstelle in Darmstadt mit dem Pferdefuhrwerk gefahren

Eine nüchterne Mitteilung: „... da dieselben infolge ihres hohen Alters nicht in der Lage waren zu Fuß zu gehen.“

Sie kamen ins Konzentrationslager Theresienstadt und verhungerten.



Kaufversteigerung  
über den Nachlass der Ehegatten von Frau Hoell  
Raib, Malsdorf.

Spez. Stück	Nr. d. Blatt	Name des Käufers	Angewandte	Libras	fl.	
	1	622/34	Hochmeister, Malsdorf	4 St. Eisen		
				4 - Holz	16	-
	2	4/35	Wulker, fab. W.	1 alte Kutsche		
				2 Schwämme		
				1 alter Koff.	83	50
	3	4/36	Leber, fab. F.	10 un. Holz	10	-
				1 Kissen	10	-
				1 Füllkorb	1	-
				1 Sackblock	1	-
				1 typischelstein	6	-
	4	4/37	Leber, fab. F.	3 Leigen	109	-
				8 Leigen 1 Sack	23	-
	5	4/38	Spezialschiff	1 Spezialschiff	5	-
	6	4/39	Lin. Käufer	Verf. Ehegatten	152	86
					428	36 fl.

67728

Überwiesen am 8.4.1912 an die Finanzkassa f. Pflanz 40/214  
wurden

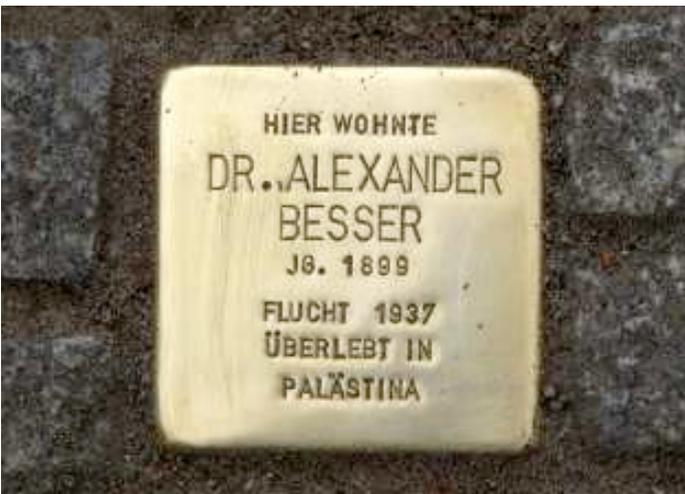
Die Akte des Finanzamtes gibt nüchtern Auskunft über die „Verwertung“ des Eigentums der Geschwister Raib. Der öffentliche Verkauf erbrachte 428,36 RM für die Finanzkasse.

## Meisenweg 8

### Hier wohnte Alexander Besser



Steinverlegung am 29. März 2009



## Lebensgeschichte

Dr. Alexander Eduard Besser,  
\* 27.10.1899 in Forst-Lausitz,  
1937 Flucht nach Palästina,  
1964 Zuzug nach Walldorf mit seiner Ehefrau Rita Anna  
Dorothea Besser, geb. Heinz,  
verstorben am 8.7.1978 in Offenbach am Main.

### **Erinnerung an eine Figur, die es nicht sein wird**

*Ich traue ihm alles zu. Er könnte wieder, wie vor Jahren, unerwartet im Treppenhaus stehen, nach den Kindern rufen, in der Küche nachsehen, was es zum Abendessen gibt, mich knapp grüßen, sich dann auf die Terrasse setzen, den abgenutzten Hut auf den Knien, und, kaum haben wir das Gespräch begonnen, wieder aufstehen und sich verabschieden. Er geht durch den Garten, zur Pforte hinaus, den Mantel, wie immer, offen, den Hut wieder auf, klein, sehr klein, doch unverletzbar, merkwürdig dauerhaft.*

*Nie hätte ich ihm gestanden, was ich ihm jetzt nachrede: daß er mein Freund gewesen ist, mehr noch, daß er mir, nach einer langen vaterlosen Zeit, den Vater ersetzt hat. Er half, mischte sich freundlich und hartnäckig ein, nahm teil, erkundigte sich, war eines unserer Kinder krank, regelmäßig und besorgt nach seinem Befinden. Er zählte uns zu seiner großen, über die Welt verstreuten Familie. Litt er unter Schmerzen oder quälten ihn Erinnerungen, unterließ er es, uns zu besuchen, warf nur*

*Alexander Besser und Peter Härtling 1967*



Alexander Besser und Peter Härtling 1967

*Briefe ein, kurzgefaßte Botschaften. Er ließ sich tagelang nicht sehen und kostete es aus, uns zu fehlen.*

*Manchmal war er gut gelaunt, spielte er mir auf dem Flügel, auf dem sich Zeitungen stapelten, Chansons vor, Lieder, die er vor langer Zeit selbst komponiert hatte.*

*War ich verreist gewesen, mußte ich, kaum heimgekehrt, damit rechnen, daß das Telefon schellte, und er mich zu sich bat: Kommen Sie, aber gleich, und erzählen Sie. Ich bin ein alter Mann, erlebe nicht mehr viel. Was nun wirklich nicht zutraf. Jeder Tag bescherte ihm in seinem Büro neue Geschichten, die ihn vergnügten oder verdrossen, die er weiterdachte, deren gutes oder schlimmes Ende er voraussah. Dummheit und Gemeinheit seiner Klienten konnten ihn aufbringen, aber er redete von ihnen, als wisse er für jeden einzelnen ein besseres Leben, einen klügeren Kopf; seine Reserve an Freundlichkeit war unerschöpflich. Nur von sich gab er so gut wie nichts preis. Rechtsanwalt A. B., preußischer Jude mit israelischem Paß, 1948 zurückgekehrt nach Deutschland, von dem er mitunter schwärmte wie von Atlantis.*

*Ich habe ihn geliebt.*

*Das Haus, in dem wir seit beinahe zwanzig Jahren wohnen, in dem die Kinder groß wurden, verdanken wir ihm. Kommen Sie, schauen Sie sich den Kasten mal an. Sie müssen sich ja nicht gleich entscheiden. Was er allerdings voraussetzte. Er führte mir das Haus vor, füllte die Zimmer mit Leben, mit Zukunft, bagatellierte den Schuldenberg, der mich einschüchterte.*

*Worüber regen Sie sich auf? Die meisten leben von ihren Schulden. Es genügt, wenn Sie mit ihnen leben. Als wir einzogen, wartete er mit mir auf den Möbelwagen, beruhigte mich, ließ mich nicht aus den Augen, als fürchte er, ich könnte im letzten Moment meinen Entschluß widerrufen.*

*Wie viele Umzüge, wie viele Einzüge, sagte er. Wenn die Möbel erst einmal an ihrem Platz standen, habe ich sie nie mehr umgerückt. Vielleicht aus Furcht, aus Aberglauben. Für Lampen, sagte er, müssen Sie sofort sorgen. Licht braucht man, Licht ist wichtig. Ich folgte seinem Rat. Den eilig einge-*

*kauften Lampen ist bis heute der damals gewährte Mengenrabatt anzusehen.*

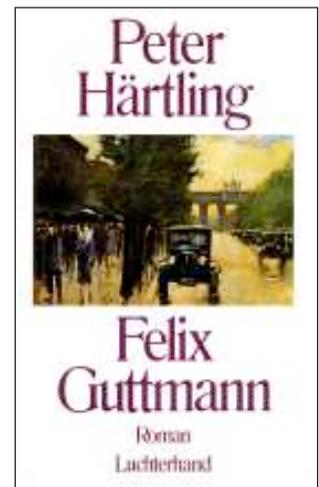
*Auf einer Bücherkiste sitzend, beobachtete er, wie ich die Möbelträger dirigierte. Als sie das Klavier hereinschleppten, sprang er auf, drängte sie, sich zu beeilen, er wolle das Instrument ausprobieren. Zum ersten Mal hörte ich ihn spielen. Nun adieu, mein kleiner Gardeoffizier. Warum gerade dieses Lied? Was ging ihm durch den Kopf? Welcher Abschied, welche Ankunft?*

*Es ist verstimmt, meinte er, hören Sie? Die Reise - danach sind Klaviere nie in Ordnung.*

*Er sah nach uns, viele Jahre. Bis er eines Tages nicht mehr erschien und die Kinder nach ihm fragten.*

*Er könnte wiederkommen. Ich traue es ihm zu. Dann könnte ich ihn endlich ausfragen. Ab und zu, wenn ihn ein Stichwort anrührte, wenn ihn ein alter Schlager im Radio sentimental stimmte, kramte er Fotografien aus Mappen, lachte, schob mir die Bilder zu wie Karten aus einem unvollständigen Spiel: das schwächliche Kind im Matrosenanzug, der junge Mann auf dem Kurfürstendamm, elegant aber ein bißchen zu herausfordernd gekleidet, der Theatergänger im schwarzen Anzug vor der Jahrhunderthalle in Breslau oder der in ein Gespräch mit einer Frau vertiefte Kibbuznik in Haifa.*

*Auf einem Spaziergang, kurz vor seinem Tod, begann er zu erzählen: Wissen Sie, wie meine Nachbarin in der Bleibtreustraße mich nannte? Ich hörte es zufällig. Meine Zeit als Assessor hatte ich hinter mir, mich eben als Anwalt niedergelassen. Die Wohnung diente mir als Büro. Das Schild für die Tür war zwar graviert, doch noch nicht angebracht. Ich stand unten im Treppenhaus, ein älterer Herr war mir eben voraus-*



gegangen. Ich hörte ihn fragen: Wissen Sie, wo ich Herrn Doktor B. finde? Meine Nachbarin erwiderte: Ja, das weiß ich. Das ist der kleine Herr von nebenan. Erging fröstelnd, den Hut in die Stirn gezogen, neben mir her, und plötzlich blinzelte er mir zu. »Der kleine Herr von nebenan.« Es war ein Zuruf, es könnte ein Anfang sein. Ich weiß viel zu wenig von ihm. Was ich am Ende meiner Erzählung von ihm wissen werde, würde ihm womöglich fremd sein. Ich habe ihm, um ihn zu finden, einen andern Namen gegeben: Felix Guttmann.



Die vorerst letzte Verlegung von Stolpersteinen in Mörfelden und Walldorf am 28. und 29. März 2009. In Mörfelden (links) sprach u.a. Landrat Enno Siehr. Peter Härtling war dabei, als am nächsten Tag ein Stolperstein für seinen Freund Alexander Besser verlegt wurde.

## 1942 Mörfelden und Walldorf wurde „judenfrei“ gemeldet

In den Lebensgeschichten können wir das Schicksal der einzelnen jüdischen Familien in unserer Stadt während der Nazi-Zeit nachlesen.

Für 51 Juden wurden von Gunter Demnig „Stolpersteine“ verlegt.

Wie verlief ihr Leben nach 1933?

Die rechtzeitige Flucht gelang 20 Personen.

Davon entkamen 13 Personen in die USA, wobei Rudolf Rosenthal als amerikanischer Soldat im September 1944 fiel. 3 Personen gingen nach England, 3 nach Ecuador und eine Person war in Frankreich und tauchte dort unter falschem Namen unter (Ludwig Cohn).

Den Nazi-Terror überlebt haben vier Personen, davon drei untergetaucht bei Familienangehörigen der Frau (Richard, Elisabeth & Lydia Weishaupt) sowie Clara Marie Adler im Rahmen einer „privilegierten Mischehe“.

Acht Personen starben während der Nazi-Zeit einen „natürlichen“ Tod, wenn bei dieser Drangsal über die Jahre hinweg überhaupt davon gesprochen werden kann.

Zwei Personen flüchteten in den Freitod (Amalie Rosenthal und Simon Schott).

17 Personen wurden aus ihren Wohnungen verschleppt. Keiner überlebte die Deportation!

Davon kamen 3 Personen im September 1942 nach Theresienstadt und verhungerten dort. 10 Personen wurden – alle aus Mörfelden - im März 1942 nach Piaski bei Lublin in Polen verschleppt und umgebracht. Jeweils eine Person wurde in Minsk, Auschwitz, Treblinka und Sobibór ermordet.

Bitteres Fazit:

Ende März bzw. Ende September 1942 lebten keine Juden mehr in Mörfelden bzw. Walldorf. Die Bürgermeister meldeten, wie üblich, ihre Orte als „judenfrei“.

## Patenschaften

Ein wesentlicher Aspekt des Kunstprojektes von Gunter Demnig ist, dass die Stolpersteine ausschließlich über Patenschaften finanziert werden. Ein Stolperstein kostet 95 €. Somit sind die Stolpersteine ein Geschenk der Bürger an ihre Stadt.

Bei dem Projekt „Stolpersteine gegen das Vergessen in Mörfelden-Walldorf“ erfolgte die Koordination und die finanzielle Abwicklung der Patenschaften über den Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau e.V. Neugasse 43, 64560 Riedstadt-Erfelden. ([www.fjgk.de](http://www.fjgk.de)). Diese Aufgabe hatte das Vorstandsmitglied Hans-Jürgen Vorndran übernommen, dem die Gegebenheiten in der Doppelstadt als langjähriger Erster Stadtrat a.D. vertraut waren.

Lange vor dem Aufruf zur Übernahme von Patenschaften hatte sich die Schulkameradschaft Mörfelden 1927/28 um Heinz Hechler für die Patenschaft der 1928 geborene *Ilse Mainzer* aus der Hintergasse 18 in Mörfelden entschieden und den Betrag von 95 € im Dezember 2005 überwiesen. Im Februar 2006 erfolgte dann die Übernahme der Patenschaft für die Mutter *Henriette Mainzer*. Weitere Anmeldungen folgten nach der Presseberichterstattung im September 2006 über den Stand der Recherchen.

Am 6. Oktober 2006 erschien der offizielle Aufruf zur Übernahme von Patenschaften eine Anzeige im *Freitags-Anzeiger*. Zur Mitunterzeichnung konnte der in Walldorf lebende Schriftsteller und Ehrenbürger der Stadt, Peter Härtling, gewonnen werden, der das Projekt von Anfang an tatkräftig unterstützte und den Stolperstein für *Minna Reiß* aus der Zwerggasse 3 in Mörfelden übernahm.

## Stolpersteine gegen das Vergessen

### Aufruf zur Übernahme einer Patenschaft für einen „Stolperstein gegen das Vergessen“ in Mörfelden-Walldorf

*An authentischen Orten, dort wo jüdische Menschen in unserer Stadt ihren Lebensmittelpunkt hatten, wo sie wohnten, soll an ihr Schicksal erinnert werden. Mit den „Stolpersteinen gegen das Vergessen“ wollen wir unseren „verschwundenen Nachbarn“ wieder einen Namen und ein Gesicht geben. Von den 57 Juden, die am 30.01.1933 in Mörfelden und Walldorf lebten, konnte der Wohnort für 49 Personen sicher ermittelt werden.*

*Zu ihrer Erinnerung soll der Kölner Künstler Gunter Demnig „Stolpersteine gegen das Vergessen“ in den Bürgersteig vor den ehemaligen Wohnhäusern einsetzen. Die 10 x 10 cm großen Messingplatten werden von ihm selbst geschlagen und verlegt. So hat es die Stadtverordneten-versammlung von Mörfelden-Walldorf am 19.07.2005 beschlossen und den Förderverein für Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau mit der Durchführung beauftragt.*

*Ein Stein kostet 95 € und wird über Patenschaften finanziert. Wenn Sie eine Patenschaft übernehmen wollen, überweisen Sie bitte den Betrag auf das Konto des Fördervereins Nr. 4556 bei der Kreissparkasse Groß-Gerau (BLZ 508 525 53). Sollten Sie an weiteren Informationen oder einer namentlichen Patenschaft interessiert sein, wenden Sie sich bitte an das Vorstandsmitglied des Fördervereins Hans-Jürgen Vorndran, Schwarzwaldstraße 1, 64546 Mörfelden-Walldorf, Tel. 06105-951567.*

**Peter Härtling**  
Schriftsteller

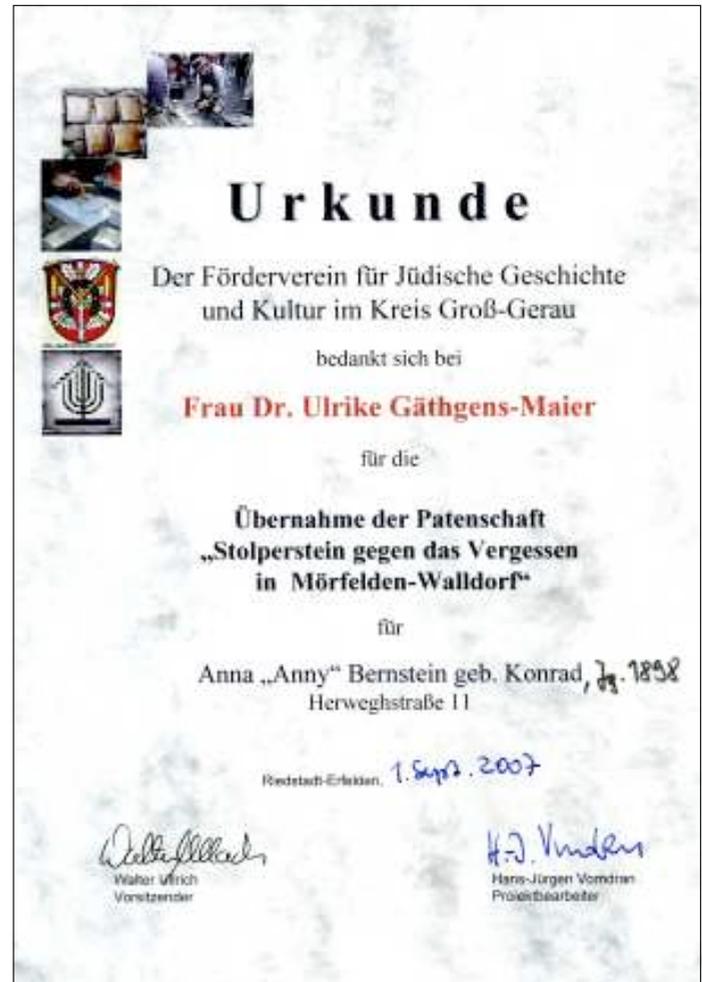
**Pfr. Walter Ullrich**  
Vorsitzender

**H.-J. Vorndran**  
Projektbearbeiter

Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau

Nun galt es, die vielen Anfragen aus der Bevölkerung, dem Kreis der Stadtverordnetenversammlung und des Magistrats, der Parteien, der Aktion Toleranz, den Naturfreunden und der Evangelischen Kirchengemeinde Mörfelden zu organisieren. Alle Anfragen wurden schriftlich beantwortet, und so dies gewollt war, erfolgte eine „namentliche“ Zuordnung. Also für eine bestimmte Person aus dem Kreis der „verschwundenen“ jüdischen Nachbarn, deren Zahl im Laufe der Recherchen auf 51 Personen anwuchs. Daneben gab es noch 17 „ideelle“ Patenschaften, die das Projekt durch Zahlung des Betrages von 95 € förderten. Alle Paten erhielten eine Zuwendungsbescheinigung und eine Urkunde des Fördervereins. Die feierliche Überreichung der Urkunde erfolgte bei „namentlichen“ Patenschaften anlässlich der Verlegung des jeweiligen Stolpersteins. Bei den „ideellen“ Patenschaften wurde die Urkunde im Rahmen der Vortragsveranstaltungen überreicht.

Am 29. März 2009 verlegte Gunter Demnig im Meisenweg 8 den 52. Stein in unserer Stadt für Dr. Alexander Besser, den verstorbenen jüdischen Freund und Nachbarn von Peter Härtling. Die Patenschaft für diesen „Stolperstein“ übernahm die Stadt Mörfelden-Walldorf für ihren Ehrenbürger Peter Härtling, der am gleichen Tage mit der Ehrenplakette ausgezeichnet wurde.



*Faksimile einer Urkunde*

## **Förderer des Projekts „Stolpersteine gegen das Vergessen in Mörfelden-Walldorf“**

### **Die Patenschaften**

#### **An den Eichen 25-27**

*Clara Marie Adler* \*1887  
Brigitte Schlüter, Deisterweg 10

#### **Brückenstraße 2**

*Amalie Rosenthal geb. Baum* \*1886  
Nina Weller-Kolbe & Dr. Bodo Kolbe, Heinerweg 14

*Delfine „Della“ Rosenthal* \* 1911  
Erna & Klaus Schulmeyer, Zwillingstrasse 25

*Rudolf Rosenthal* \* 1916  
Christine Kunz-Groeneveld & Bernd Kunz,  
Gräfenhäuser Straße 3

#### **Elisabethenstraße 6**

*Adolf Weishaupt* \* 1879  
Inga & Thomas Frank, Elisabethenstraße 6

*Lisette Weishaupt geb. Weinberg* \*1876  
Dr. Ulrike Gäthgens-Maier, Herweghstraße 15

*Paul Meyer* \*1909 (Adoptivsohn von A.W.)  
Monika & Reinhold Jakob, Sollingstraße 4

*Richard Weishaupt* \*1910  
Jutta & Jürgen May, Deisterweg 9

*Elisabetha Maria Weishaupt geb. Rauch* \*1905  
Hans-Jürgen Vorndran, Schwarzwaldstraße 1

*Lydia Johanna Katharina Weishaupt* \*1932  
Klasse 9g, Lehrer Manfred Seiler,  
Bertha-von-Suttner-Schule

*Kurt Weishaupt* \* 1913  
Roswitha Pust & Ludwig Hechler, Mainstraße 19



#### **Herweghstraße 11**

*Albert Bernstein* \*1899  
Bernfried & Ilse Lupus, Liebknechtstraße 23

*Anna „Anny“ Bernstein geb. Konrad* \*1898  
Dr. Ulrike Gäthgens-Maier, Herweghstraße 15

*Hella Ingrid Bernstein* \*1929  
Käthe & Rudi Hechler, Hochstraße 22

## Hintergasse 18

*Klara Salomon geb. Sobernheim* \*1903  
Dr. Ulrike Gäthgens-Maier, Herweghstraße 15

*Henriette Mainzer geb. Sobernheim* \*1902  
Schulkameradschaft Mörfelden 1927/28,  
Heinz Hechler, van-Dyck-Straße 48

*Ilse Mainzer* \*1928  
Schulkameradschaft Mörfelden 1927/28

## Langgasse 2

*Simon Goldschmidt* \* 1880  
Gabriele Schuster & Dr. Achim Sibeth, Rüsselsheimer Straße 17a

*Babette Goldschmidt geb. Schott* \* 1881  
Gabriele Schuster & Dr. Achim Sibeth,  
Rüsselsheimer Straße 17a



## Langgasse 40

*Max Cohn* \* 1878  
Alfred J. Arndt, Kirchgasse 2a

*Hedwig Cohn geb. Gutenstein* \* 1877  
Rosemarie & Ottmar Becker, Donnersbergstraße 9

*Elisabeth Stern geb. Cohn* \*1907  
Helga & Nick Schwarz, Kelsterbacher Straße 98

*Gertrude Cohn* \* 1909  
Ev. Kirchengemeinde Mörfelden, Kirchgasse 8

*Ludwig Cohn* \*1911  
Erna Hechler-Schulmeyer & Gerd Schulmeyer, Wolfsgartenstraße 2

## Langstraße 37

*Max Reiß* \*1857  
Herbert J. Oswald, Waldstraße 101

*Ferdinande Reiß* \*1860  
Renate & Dieter Burmeister, Steigerwaldstraße 14a

*Sara Reiß* \*1865  
Edda Bassler, Bürgerstraße 16

## Meisenweg 8

*Dr. Alexander Besser* \*1899  
Stadt Mörfelden-Waldorf, Westendstraße 8



## Weingartenstraße 5

*Jette Reiß geb. Ehrmann* \*1866

Dr. Ulrike Gäthgens-Maier, Herweghstraße 15

*Recha Wolf geb. Reiß* \* 1900

Ev. Kirchengemeinde Mörfelden, Kirchgasse 8

*Adolf Reiß* \*1902

Ursula & Otto Schaffner, Hundertmorgenring 89

*Gertrud „Trude“ Reiß geb. Reiss* \*1902

Helga Herkommer, Nordring 152

*Ingeborg „Inge“ Reiß* \*1937

Ursula Schubert, Bachstelzenweg 1

## Mittelgasse 9

*Simon Schott* \*1870

Klaus Müller, Gundhofstraße 22

*Bertha Schott geb. Schloss* \*1874

Dr. Richard Lehner, Hintergasse 2

*Max Strauß* \* 1894

Prof. Leonhard Peez, Lortzingstraße 8

*Erna Strauß geb. Schott* \* 1899

Birgit & Kurt Hechler, Heidelberger Straße 25

*Kurt Strauß* \*1927

Margrit Geffert-Holl & Klaus Holl, Heinrich-Engel-Str. 16,  
Büttelborn

*Ruth Strauß* \*1929

Klasse 12, B.-v.-Suttner-Schule, Elif Gümüş,  
Lortzingstraße 6

## Westendstraße 7-9

*Hermann Neu* \* 1903

Aktion Toleranz, Steigerwaldstraße 14a

*Henriette „Henny“ Neu geb. Schott* \*1902

Bündnis 90/Die Grünen, Emil-von-Behring-Straße 18

*Herbert Neu* \*1927

Werner Schmidt, Regensburgerstraße 10

*Heinz Neu* \*1929

SPD OV Mörfelden-Walldorf, Regensburgerstraße 10

*Theodor Schott* \*1872

Käthe & Walter Raiss, Kelsterbacher Straße 90

*Heinrich Schott* \*1907

Arbeiterwohlfahrt OV Mörfelden-Walldorf,  
Heinestraße 30

## Zwerggasse 2

*Regina Oppenheimer geb. Lehmann* \*?  
Hans & Annette Seydel, Hugentottenstraße 9

*Julius Oppenheimer* \*1897  
„Die Naturfreunde“ OG Mörfelden-Walldorf,  
Schubertstraße 9

*Bertha van Bingen geb. Oppenheimer* \*1903  
„Die Naturfreunde“ OG Mörfelden-Walldorf



## Zwerggasse 3

*Zerlinde Reiß geb. Reinheimer* \*1858  
Dr. Ute & Gerhard Hechler, Liebknechtstraße 57

*Rosa Reiß* \* 1890  
Christine Reviol, Langstraße 72

*Bertha Reiß* \*1893  
Helga & Ernst Hechler, Ellenbogenstraße 10

*Minna Reiß* \*1896  
Peter Härtling, Finkenweg 1

## „Ideelle“ Patenschaften übernehmen:

FV Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis GG, 64560  
Riedstadt-Erfelden, Neugasse 43

Christa & Rudolf Dötsch, Schumannstraße 3

Wolfgang Ebenhöf, Waldstraße 77

Ulla Speckbacher, Kornblumenweg 2a

Karl-Heinz Kniehase, 65462 Ginsheim-Gustavsburg,  
Odenwaldweg 11

Liz & Heinz Tron, Jahnstraße 12

Peter Hackhofer-Siemens, Rothwiesenring 1  
(3 Patenschaften)

Gerhard Ohly, 36381 Schlüchtern, Bornkresseweg 2

Elisabeth Altoe, Heinrichstraße 8  
(3 Patenschaften der Geschwister Altoe, Langgasse 40)

Elke Cezanne, Waldstraße 35

Inge Heumann-Schaffner, Kirchgasse 6

Christina & Klaus Berndt-Schmitz, Bäckerweg 32

Ingetraud Germann, Heinestraße 30



## Danke

Herzlichen Dank den Sponsoren, mit deren finanzieller Unterstützung sowohl der Abschluss des Werkvertrages mit Katharina Stengel vom Fritz-Bauer-Institut für die Archivrecherchen und die Betreuung der Schülerarbeiten sowie die Auslobung des Wilhelm-Hammann-Preises möglich wurde:

- Fraport AG, Frankfurt am Main
- Riedwerke Kreis Groß-Gerau, Groß-Gerau
- Rotarier in Groß-Gerau mit Präsident Dr. Dieter May
- Herr Peter Hackhofer-Siemens, Mörfelden-Walldorf
- Magistrat der Stadt Mörfelden-Walldorf
- Herr Joachim Göpfert, Groß-Gerau
- FV Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau, Riedstadt-Erfelden
- Klasse 10c mit Lehrer Manfred Seiler der Bertha-von-Suttner-Schule (CD-Verkauf "Familie Weishaupt")

Der Druck dieses Buches wurde durch die großzügige Unterstützung folgender Förderer unterstützt:

- Fraport AG, Frankfurt am Main
- Riedwerke Kreis Groß-Gerau
- Stadt Mörfelden-Walldorf
- Kreis Groß-Gerau

## Schülerarbeiten

Im Rahmen des Projekts "Stolpersteine gegen das Vergessen in Mörfelden-Walldorf" konnten nach einigen Anlaufschwierigkeiten auch drei Schülerarbeiten an der örtlichen Bertha-von-Suttner-Schule initiiert werden, die sich mit der Spurensuche zu jüdischen Familien in Mörfelden befasst haben. Die Arbeiten wurden u.a. im Rahmen einer Ausstellung im Rathaus Walldorf im April 2008 bzw. im Rahmen eines öffentlichen Vortrags im Stadtverordnetensitzungssaal am 13. April 2008 präsentiert. Die Inhalte der Arbeiten verdienen es, als wichtige Ergänzung der Recherchen dokumentiert zu werden.

Die Abiturientinnen Elif Gümüs, Marwa Osman und Wajma Qiam haben gemeinsam zur Familie Cohn in der Langgasse 40 recherchiert und deren Lebensgeschichte mit viel Empathie geschildert. Diese Arbeit wurde, ergänzt durch Fotos, als Präsentation im Foyer des Walldorfer Rathauses gezeigt. Die Gruppe hat darüber hinaus die Patenschaft für den Stolperstein für Ruth Strauß in der Mittelgasse 9 übernommen.

Seite 1 der Präsentation

### ***Familie Cohn in der Langgasse 40, Mörfelden***

***"Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist." (Günter Demnig)***

Am 5. Juni 2007 wurden die ersten Stolpersteine von Günter Demnig in Mörfelden verlegt. Der Kölner Künstler Günter Demnig begann 1993 mit der Umsetzung seiner Idee 10x10cm große Messingplatten, welche in den Bürgersteig vor den Häusern eingesetzt wurden, die zur Zeit des Nationalsozialismus von jüdischen Nachbarn bewohnt wurden.

Gemeinsam mit ihren drei Kindern, Elisabeth, geboren 1907 in Laboe, Gertrude, 1909 ebenfalls in Laboe geboren und Ludwig, der zwei Jahre nach Gertrude in Mörfelden auf die Welt kam, lebten sie in ärmlichen Verhältnissen. Aus diesem Grund waren sie beim Kauf des Hauses auf finanzielle Hilfe der Verwandten Hedwigs angewiesen.

als auch eine großzügige und hilfsbereite Person, die sich zum Beispiel neben ihren eigenen Kindern auch eine Zeitlang um die einer Kriegerwitwe kümmerte, sie einkleidete und ernährte. Ihre Großzügigkeit ging so weit, dass sich Nachbarkinder bei ihr satt essen konnten. Obwohl sie es nicht immer einfach hatten, fehlte es ihren eigenen Kindern an nichts und sie verbrachten eine schöne

Kindheit. Sie waren in vielen Jugendorganisationen, wie den „freien Turnern“ und den „Naturfreunden“ aktiv. Sie waren sehr sportlich; wanderten viel, tanzten, tanzten, spielten Handball und schwammen.

Weiterhin befassten sie sich gern mit Musik. Ludwig spielte die Mandoline und Gertrude das Klavier, daher veranstalteten sie öfters Musikabende gemeinsam mit Freunden.

Gertrude besuchte bis zum 14. Lebensjahr die Volksschule in Mörfelden und arbeitete,

nachdem sie eine Lehre zur Schneiderin absolviert hatte, bei ihren Eltern im Kurzwarenladen. Ludwig hingegen besuchte 1926 nach seinem Realschulabschluss in Groß Genu eine Handelsschule in Frankfurt besucht. 1927 begann er eine kaufmännische Lehre in der Lederverwarengroßhandlung „Weinberg und Neumann“ in



Das ehemalige Wohnhaus der Familie Cohn

Begonnen hat Demnig in der Langgasse 40, in der Familie Cohn fast dreißig Jahre lang lebte. Das Oberhaupt der Familie, der im Oktober 1878 geborene Max Cohn, zog 1910 mit seiner Frau, die im April 1877 geborene Hedwig Gutenstein, von seinem Geburtsort Laboe nach Mörfelden.

In ihrem neuen Zuhause führte Max Cohn ein Friseurgeschäft für Männer. Hedwig war Besitzerin einer Kurzwaren- und Stoffrestehandlung. Tagsüber stand sie im Geschäft und sorgte für ihre drei Kinder und nachts nähte sie unter anderem Blusen und Kittel. Sie war sowohl eine liebevolle Mutter,

Ein Bericht von:  
Elif Gümüs, Wajma Qiam, Marwa Osman,  
Bertha-von-Suttner-Schule

*„Ein Mensch ist erst vergessen,  
wenn sein Name vergessen ist.“  
Günter Demnig*

## **Familie Cohn in der Langgasse 40, Mörfelden**

Am 5. Juni 2007 wurden die ersten Stolpersteine von Günter Demnig in Mörfelden verlegt. Der Kölner Künstler Günter Demnig begann 1993 mit der Umsetzung seiner Idee, 10x10cm große Messingplatten, welche in den Bürgersteig vor den Häusern eingesetzt wurden, die zur Zeit des Nationalsozialismus von jüdischen Nachbarn bewohnt wurden, als Gedenkstein zu verlegen.

Begonnen hat Demnig in der Langgasse 40, in der Familie Cohn fast dreißig Jahre lang lebte.

Das Oberhaupt der Familie, der im Oktober 1878 geborene Max Cohn, zog 1910 mit seiner Frau, die im April 1877 geborene Hedwig Gutenstein, von seinem Geburtsort Laboe nach Mörfelden.

Gemeinsam mit ihren drei Kindern, Elisabeth, geboren 1907 in Laboe, Gertrude, 1909 ebenfalls in Laboe geboren, und Ludwig, der zwei Jahre nach Gertrude in Mörfelden auf die Welt kam, lebten sie in ärmlichen Verhältnissen. Aus diesem Grund waren sie beim Kauf des Hauses auf finanzielle Hilfe der Verwandten Hedwigs angewiesen.

In ihrem neuen Zuhause führte Max Cohn ein Friseurgeschäft für Männer. Hedwig war Besitzerin einer Kurzwaren- und Stoffrestehandlung. Tagsüber stand sie im Geschäft und sorgte für ihre drei Kinder und nachts nähte sie unter anderem Blusen und Kittel. Sie war sowohl eine

liebvolle Mutter als auch eine großzügige und hilfsbereite Person, die sich zum Beispiel neben ihren eigenen Kindern auch eine Zeitlang um die einer Kriegerwitwe kümmerte, sie einkleidete und ernährte. Ihre Großzügigkeit ging so weit, dass sich Nachbarskinder bei ihr satt essen konnten. Obwohl sie es nicht immer einfach hatten, fehlte es ihren eigenen Kindern an nichts und sie verbrachten eine schöne Kindheit. Sie waren in vielen Jugendorganisationen wie den „Freien Turnern“ und den „Naturfreunden“ aktiv. Sie waren sehr sportlich; wanderten viel, turnten, tanzten, spielten Handball und schwammen.

Weiterhin befassten sie sich gern mit Musik. Ludwig spielte die Mandoline und Gertrude das Klavier, daher veranstalteten sie öfters Musikabende gemeinsam mit Freunden.

Gertrude besuchte bis zum 14. Lebensjahr die Volksschule in Mörfelden und arbeitete, nachdem sie eine Lehre zur Schneiderin absolviert hatte, bei ihren Eltern im Kurzwarenladen. Ludwig hingegen besuchte 1926 nach seinem Realschulabschluss in Groß-Gerau eine Handelsschule in Frankfurt. 1927 begann er eine kaufmännische Lehre in der Lederwarengroßhandlung „Weinberg und Neumann“ in Frankfurt. Anschließend wurde er dort als Angestellter übernommen.

Die Ältteste der drei Geschwister, Elisabeth, verdiente nach dem Ende ihrer Schulzeit als Angestellte in einer Frankfurter Knopffabrik ihr eigenes Geld. Ihr Bekanntenkreis bestand wesentlich aus Nichtjuden. Sie war vermutlich die Erste in Mörfelden, die einen Nichtjuden heiratete. Am 25. Juli 1929 heiratete sie den Metzger Schell. Mit Hilfe der Eltern richteten sie in deren Haus in Mörfelden eine Metzgerei ein. 1930 trennten sich Elisabeth und ihr Mann.

Bereits 1932/33 änderte sich das Leben der Juden in Deutschland nach dem gewaltigen Zuwachs der NSDAP-Anhänger. Hitlers Machtübernahme am 30. Januar 1933 schränkte die Rechte aller Juden ein. Und obwohl die Vorfahren Cohns seit dem 17. Jahrhundert in Deutsch-

land gelebt haben, bekamen auch diese die Einschränkungen am eigenen Leibe zu spüren. Bereits 1933 wurde damit begonnen, judenfeindliche Plakate auf allen möglichen Schaufenstern zu kleben und Fenster jüdischer Geschäfte einzuschlagen. SA-Männer stellten sich vor jüdische Läden und boykottierten den Einkauf. Selbst ausstehende Schulden wurden den Juden nicht mehr zurückgezahlt. Auch ihre Kinder wurden in der Schule ausgegrenzt.

Gertrude wurde im Winter mit steingefüllten Schneebällen beworfen und erlitt bleibende Schäden am Ohr. Nach all den Problemen, die Hitler den Juden bereitete, schimpfte Hedwig Cohn in der Öffentlichkeit auf Hitler, wurde daraufhin bei der Polizei angezeigt und musste für vier Wochen ins Gefängnis in Groß Gerau, ohne dass vorher auch nur eine Verhandlung stattgefunden hätte.

Mit der Zeit erkrankte Hedwig schwer und hatte monatelang mit einer qualvollen Krankheit zu kämpfen. Obwohl es deutschen Ärzten bereits untersagt war, Juden zu behandeln, kam der Arzt Dr. G. Kalinowski nachts heimlich zu den Cohns, um Hedwigs Schmerzen durch Spritzen zu lindern. Am 9. August 1935 erlag Hedwig Cohn ihrer Krankheit. Sie wurde auf dem jüdischen Friedhof in Groß Gerau beerdigt. Den Trauerzug bis zur Ortsgrenze am Bahnübergang begleiteten neben den jüdischen Bekannten nur 6 Nichtjuden, obwohl Hedwig vor der Hitlerzeit sehr beliebt war. Die Namen der Nichtjuden wurden dann bei der Bürgermeisterei ausgehängt.

Nach dem Tod der Mutter versuchten Ehemann und Tochter Gertrude mühselig ihre Kurzwarenhandlung alleine fortzuführen. Da Ludwig von seinem Chef das Angebot erhalten hatte als ständiger Einkäufer der Lederwarenhandlung in Frankreich zu arbeiten, wanderte er bereits 1933 aus. Später verließ auch Elisabeth 1936 das Elternhaus und zog nach Frankfurt am Main.

Ende 1937 spitzte sich die Lage für Familie Cohn zu. Am Frankfurter Hauptbahnhof kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Max Cohn und einem fanati-

schen Mörfelder Nazi, als dieser Max beschimpfte. Daraufhin verlor Max die Nerven und schlug mit einem Schirm auf den Nazi Wilhelm M. ein. Im Laufe der Zugfahrt nach Mörfelden eskalierte die Situation und es kam zum Handgemenge zwischen ihnen. Wilhelm M. erstattete Anzeige wegen Körperverletzung. Es kam zu einer gerichtlichen Verhandlung, in der sich Wilhelm M. als Opfer darstellte, der Max weder angepöbelt noch angegriffen haben wollte. Er wies jegliche Anschuldigungen von sich. Sicherlich verschaffte es ihm einen gewaltigen Vorteil vor Gericht, dass sein Anwalt die Mitgliedschaft seines Mandanten bei der NSDAP und der SA betonte. Max und sein Anwalt wiesen zur Verteidigung auf die Gewalttaten Wilhelms gegenüber jüdischen Mörfeldern hin.

Diese Anschuldigung konnte im Verfahren jedoch nicht bewiesen werden, da die beantragte Ladung einer Zeugin vom Gericht abgelehnt wurde. Max Cohn verlor den Prozess und saß vom 21.02. bis zum 02.05.1938 im Groß-Gerauer Gefängnis. Er erhielt zehn Wochen Haft, obwohl die gesetzliche Mindeststrafe zwei Monate betrug. Diese wurden allerdings nicht als ausreichend empfunden.

Während seines Gefängnisaufenthaltes führte seine Tochter Gertrude das Geschäft weiter. Gleichzeitig bemühte sie sich, sowohl das Wohn- als auch das Geschäftshaus zu verkaufen. Gertrude akzeptierte sogar einen sehr geringen Preis, um möglichst schnell mit ihrem Vater Deutschland verlassen zu können. Der Verkauf des Hauses beruhte daher nicht auf freiwilliger Basis, da sie nur auf diese Weise die notwendigen Auswanderungspapiere erhielt. Gertrude rechnete mit einem realen Wert von ca. 22.000 RM, musste sich jedoch mit einem Verkaufspreis von 14.000 RM zufrieden geben. Der Kaufvertrag wurde am 03.05.1938 von Max Cohn unterschrieben; einen Tag nach dem Verlassen des Gefängnisses. Nach dem Verkauf des Hauses zogen Max und Gertrude ebenfalls nach Frankfurt. Während Gertrude als Haushaltshilfe in Frankfurt tätig war, wurde ihr Vater im Juni 1938, im Zuge einer

reichsweiten Verhaftungswelle jüdischer Vorbestrafter, festgenommen und als unterbezahlte Arbeitskraft ins KZ Buchenwald deportiert.

Da man bei Vorlage von Ausreisepapieren früher aus dem KZ entlassen werden konnte, wandten sich die beiden Schwestern, Elisabeth und Gertrude, an die jüdische Wohlfahrt, die ihnen finanziell und sachkundig zur Seite stand. Sie baten auch ihren Bruder Ludwig um Hilfe, dem es durch seine Geschäftsbeziehungen am Ende des Jahres gelang, die nötigen Einreisepapiere zu erhalten. Ludwig war ihnen nicht nur jetzt eine Hilfe. Er unterstützte Gertrude finanziell schon seit ihrem Umzug nach Frankfurt 1938. Die Zeit kurz vor der Auswanderung war sowohl physisch als auch psychisch eine große Belastung für Gertrude. Die vielen Behördenbesuche und die Angst vor einer neuen Verhaftungswelle führten fast zu einem Nervenzusammenbruch.

Der durch den KZ – Aufenthalt mental schwer angeschlagene Max konnte dank seiner beiden Töchter Ende März 1939 nach England auswandern.

Wenige Monate später, im Juli 1939, gelang es auch Gertrude, nach England zu fliehen. Die Reichsfluchtsteuer, die bereits in der Weimarer Republik eingeführt und 1934 verschärft wurde, erschwerte ihr den Neubeginn im Ausland, da diese besagte, dass ein Großteil des Kapitals bei Auswanderung eingezogen wurde.

Obwohl Elisabeth ebenfalls die Möglichkeit hatte, mit Hilfe ihres Visums nach England zu flüchten, entschied sie sich auf die Einreisepapiere ihres Verlobten, Isaak Stern, zu warten.

Zwischenzeitlich bahnten sich auch bei Ludwig Probleme an. Denn während des 2. Weltkrieges wurde Anfang 1940 in Frankreich damit begonnen, alle waffenfähigen deutschen Männer, darunter auch Ludwig, zu verhaften und in Lagern zu internieren.

Glücklicherweise wurde Ludwig schon am 10. Mai entlassen. Die von ihm nun geplante Ausreise in die USA gelang jedoch nicht. Somit verblieb er in Frankreich.

Ein Jahr zuvor, im Oktober 1942, heiratete Ludwig seine erste Frau Laurence Andrée Escalière. Im selben Jahr marschierten deutsche Truppen und die Gestapo in Südfrankreich ein.

Alle sich dort befindenden Juden erhielten einen „Judenstempel“ in die Ausreisepapiere. Aus diesem Grund konnte Ludwig seinen Heimatort Graulhet nicht mehr verlassen. Als er im Sommer 1943 erfuhr, dass er deportiert werden sollte, versteckte er sich in Grenoble und lebte unter dem Namen des verstorbenen Stiefbruders seiner Ehefrau, Paul Gerain Mailhebiau.

Im November 1945 starb seine Frau. Genau wie sein Vater und seine Schwester Gertrude litt er nach seiner Flucht nach Grenoble an Gesundheitsschäden, unter anderem an Angstzuständen und Gedächtnisstörung.

Fünf Jahre später heiratete er erneut und verbrachte den Rest seines Lebens mit seiner zweiten Frau in Frankreich. Gertrude verblieb in Großbritannien und heiratete in den 80er mit über 70 Jahren ihren Mann, Herrn Tomkins.

Seine Schwester Elisabeth Cohn heiratete Isaak Stern Mitte des Jahres 1942. Das frisch verheiratete Ehepaar wurde dann allerdings am 15. September 1942 von Frankfurt in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Am 20.01.1943 wurde Elisabeth in das Vernichtungslager Auschwitz verschleppt, wo sie vermutlich zwei Monate später ermordet wurde.

## Lehrer Seiler und die Klasse 9g/10c

Sehr intensiv und erfolgreich hat über zwei Jahre hinweg die Klasse 9g/10c mit ihrem Klassenlehrer Manfred Seiler nach Spuren der Familie Weishaupt in der Elisabethenstraße 6 gesucht. Neben der Präsentation einer gedruckten Version im Umfang eines DIN A4 -Ordners wurde auch eine interaktive EDV-gestützte Darstellung des Schicksals einer jüdischen Familie in der NS-Zeit mit all ihren Facetten erarbeitet. Im Text erfolgen jeweils Verweise (Links) auf die einschlägigen Gesetze und Verordnungen, die die jeweilige Lebenssituation der Ausgrenzung, Demütigung, Ausplünderung, Flucht, Deportation und Ermordung bedingen. Die Arbeit wurde im Rahmen einer Ausstellung im Foyer des Walldorfer Rathauses im April 2008 und im Landratsamt Groß-Gerau im November 2008 gezeigt. Die Klasse wurde am 27. Februar 2009 mit dem Wilhelm-Hammann-Preis für ihre besondere Leistung ausgezeichnet. Laudator war Rudi Hechler vom Beirat. Die Klasse hat die Patenschaft für den Stolperstein für Lydia Weishaupt verheiratete Pollak übernommen.



# Familie Weishaupt



CHRONIK EINER JÜDISCHEN FAMILIE IN MÖRFELDEN  
IN DEN JAHREN 1925 – 1938  
UND DER ZEIT, IN DER SIE LEBTEN

## Familie Weishaupt

12. 5. 1925 Der Schneidermeister Adolf Weishaupt zieht mit seiner Frau Lisette, eine geborene Weinberg, und seinen 15- und 12-jährigen Söhnen Richard und Kurt nach Mörfelden. Die Familie kommt aus Elmshausen, einem kleinen Ort unweit von Marburg. 20 Jahre nach ihrer Heirat am 13. August 1905 in Buchenau wagten die Weishaupts den Umzug in die Gemeinde Mörfelden. Die Nähe zu Frankfurt erleichterte es der Familie, als Vertragspartner verschiedener Frankfurter Kleiderfabriken (z.B. Oppenheimer & Cie., Flörsheimer Cie., Geb. Adler, Darmstädter und Dehang) ihren Aufträgen nach zu kommen. Weishaupt kaufte in der Elisabethenstr. 6 ein Haus und beschäftigten im Laufe der Zeit 6 – 10 Mörfelder in ihrer Schneiderei. Adolf Weishaupt, in seiner ehemaligen Heimatgemeinde Vorsitzender der SPD, engagierte sich auch in Mörfelden politisch bei den Sozialdemokraten. Seine Söhne besuchten zuerst die Volksschule in Mörfelden. Richard, der ältere der beiden, lernte im Betrieb seines Vaters das Schneiderhandwerk.
- 1926 Kurt, der in Elmshausen in der Sozialistischen Arbeiterjugend engagiert war, betätigte sich in Mörfelden ab 1926 im Turnverein, bei den Fußballern und den Schwimmern. Für einige Zeit spielte er als Torwart in der Jugendmannschaft.
- 1929 Er ging in Groß-Gerau auf die Hessische Realschule, die ab 1935/1936 „Oberschule für Jungen, Klassen 1-5“ genannt wurde, wo er 1929 den Abschluss erfolgreich erreichte. Während Richard nach abgeschlossener Lehre in der Konfektionsschneiderei Flörsheimer & Cie. in Frankfurt arbeitete, verdiente Kurt bis 1936 bei der Ledergrößhandlung für Schuhoberleder Joseph Marx in der Gutleutstraße in Frankfurt als Kaufmann sein Geld.
- 29.5. 1931 Am 29. Mai des Jahres 1931 heiratete Richard die aus Ginsheim stammende Christin Elisabeth Maria Rauch. Trotz ihrer religiösen Unterschiede verband das junge Ehepaar nicht nur ihre Liebe: Elisabeth war wie ihr Gatte Schneiderin, beide hatten eine Behinderung am Fuß. Beide lebten bei Richards Eltern, jeder behielt seinen Glauben und tolerierte das religiöse Leben des anderen.
- 8.2.1932 Am 8. Februar des folgenden Jahres stellte sich Nachwuchs bei den jungen Eheleuten ein: Eine Tochter erblickte das Licht der damals – politisch – noch nahezu ungetrübten Welt. Sie erhielt den Namen Lydia Katharina Johanna und wurde dem jüdischen Glauben nach erzogen.
- 1933 Nach dem 30. Januar 1933, der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, wendete sich allmählich das ungestörte Leben der Weishaupts. In rascher Folge wurden Maßnahmen, Gesetze und Verordnungen erlassen, die gegen die Juden gerichtet waren.
- 1934 Geschäftlich war Fam. Weishaupt durch die Schließung der Firma Flörsheimer in Frank-

furt getroffen; als Auftraggeber der Mörfelder Schneiderei fielen wichtige Einnahmen weg. Trotzdem konnte Adolf Weishaupt sein Geschäft über Wasser halten, obwohl jüdische Betriebe immer weniger Aufträge von nicht-jüdischen Firmen erhielten. Nach und nach wurde die geschäftliche Situation aber immer schwieriger.

Auch das private Leben der Weishaupts blieb von den Geschehnissen in Deutschland nicht völlig verschont, auch wenn es im „roten“ Mörfelden vorerst nicht zu anti-jüdischen Ausschreitungen kam:

Sozialdemokratische Freunde, bei denen man so gut wie zu Hause war, gehörten zu den Ersten, in deren Laden das Schild „Juden unerwünscht“ hing – die Freundschaft war somit beendet.

Kurt spielte zwar noch 1933 Fußball im Verein und sein Bruder Richard begleitete ihn gelegentlich zu Auswärtsspielen, doch kam es hin und wieder auch zu Unannehmlichkeiten und Pöbeleien (so z.B. in Urberach). Im Laufe der Zeit konnte Kurt seinen Sport in Mörfelden nicht mehr ausüben.

Ähnlich erging es ihm im Schwimmbad: „Juden ist der Zutritt verboten!“ wurde angeschlagen und zwang ihn dazu, in Frankfurt (Bootshaus Mosler am Main) seinem Vergnügen nachzugehen.

Vergnügungen - Tanzen, Kino, Fahrradtouren - konnte man anfangs noch nachgehen, wurde aber zunehmend schwieriger. Gaststättenbesuche wurden nicht mehr möglich; Kurt und seine Freundin trafen ihre

Freunde zunehmend nur noch in privaten Wohnungen.

Paul Meyer - der Adoptivsohn der Weishaupts - war durch die „Arisierung“ des jüdischen Kaufhauses Tietz, in dem er seit 1931 als Möbelschreiner gearbeitet hatte, arbeitslos geworden; alle jüdischen Mitarbeiter waren entlassen worden.

Der kleinen Lydia wurde hin und wieder „Jud“ nachgerufen, blieb aber ansonsten unbehelligt; sie konnte den evangelischen Kindergarten und anschließend auch die Grundschule in Mörfelden besuchen.

1935

Die Veränderungen in Mörfelden und im Leben der Weishaupts verliefen schleichend, nicht so rasant wie in anderen Gemeinden und Städten. Erst im Laufe des Jahres 1935 wurde es für die Weishaupt zunehmend kritisch.

1936/37

Erneut machte Kurt die schlimmsten Erfahrungen. Nach dramatischen Erlebnissen in Frankfurt verschaffte er sich ein Ausreisevisa, um nach Italien auf Geschäftsreise zu gehen, verließ im Februar 1936 Deutschland und kam nicht mehr zurück - seinen Eltern hatte er von seinen Plänen nichts erzählt. Seine damalige Freundin folgte ihm im Sommer des folgenden Jahres.

1937

Wenig später heiratete Kurt Weishaupt in Italien seine Verlobte Trude in Anwesenheit seiner Eltern. Sie sahen ihn zu diesem Anlass das letzte Mal in ihrem Leben.

1938

Im April des Jahres 1938 wurde Lydia in der Volksschule Mörfelden eingeschult. Mit 22

weiteren Kindern war Lydia ihrem Lehrer Julius Eller anvertraut – dem zweiten Schulungsleiter der Ortsgruppe der NSDAP. Trotz eines stolzen Eindrucks, den sie auf einem Bild macht, das anlässlich ihrer Einschulung gemacht wurde, hat Lydia keine allzu guten Erinnerungen an ihre Schulzeit.

Kein Wunder - das Engagement der Mörfelder Lehrer in der NSDAP war beachtlich: Karl Frank war Schulungsleiter der NSDAP, Jakob Weinheimer der Propagandaleiter, Fritz Händchen Führer der Hitlerjugend, die Handarbeitslehrerin Olga Gorbracht stand der NS-Frauenschaft vor, Hans May und Rektor Ludwig Rettich waren die Ortsgruppenleiter der nationalsozialistischen Volksfürsorge (NSV).

Freundinnen fand Lydia in ihrer Klasse nur noch wenige; meist waren es Mädchen aus sozialdemokratischem Elternhaus. Sie waren noch mit einer gewissen Distanz zum NS-Regime erzogen worden und standen Lydia nicht abweisend gegenüber.

in diesem Jahr überschrieb Adolf Weishaupt sein Geschäft seiner (christlichen) Schwiegertochter Elisabeth. Er kam damit einige Monate einem reichsweit angeordneten Zwangsverkauf zuvor, der alle jüdische Einzelhandelsgeschäfte und Gewerbebetriebe betraf. Elisabeth führte nun offiziell das Geschäft, ihr Mann Richard war bei ihr angestellt.

Die Überschreibung half aber nicht viel, am 20. August wurde die Firma aufgelöst.

17. 6.1938

Schließlich gaben die Weishaupts auf: Sie verkauften ihr Haus in der Elisabethenstraße und zogen am 17.6. d. J. nach Mainz. In einem Haus einer jüdischen Familie namens Wildau in der Großen Bleiche 36 fand die fünfköpfige Familie Unterkunft. Die Nähe zur Familie von Elisabeth, die in Ginsheim lebte, ließ die Entscheidung zu Gunsten von Mainz fallen, 2600 jüdische Gemeindeglieder versprachen zudem eine gewisse Sicherheit.

Lydia besuchte in Mainz die jüdische Bezirksschule in der Hindenburgstraße. Gute Erinnerungen hat sie an ihre Klassenlehrerin Else Blum. Sie führte die Klasse, die aus 35 jüdischen und drei Kindern aus Mischhen bestand.

Die Nähe zur Verwandtschaft ihrer Mutter führte Lydia öfters nach Ginsheim. Dort half sie ihrer Großmutter mütterlicherseits bei der Feldarbeit. Durch sie und andere nicht-jüdische Verwandte in Nauheim erhielten die Weishaupts regelmäßig Kartoffeln und Gemüse, so dass die Familie keinen Hunger zu leiden hatte – die offiziellen Rationen für Juden waren nämlich sehr knapp bemessen.

Die antijüdischen Aktionen auf Reichsebene erreichten im August auch wieder die Familie: Mit der „Zweiten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen“ mussten alle der „jüdischen Rasse Zugeordneten“ und „Mischlinge“ ab 1.1.1939 offiziell den Namen „Sara“ bzw. „Israel“ annehmen.

Die letzte Hoffnung auf eine legale Ausreise – falls sie in der Familie noch gehegt wurde – zerschlug sich mit dem 5. Oktober dieses Jahres: Die Reisepässe deutscher Juden wurden für ungültig erklärt und eingezogen; Auslandspässe erhielten ihre Gültigkeit zurück, nachdem ihnen ein „J“ eingestempelt worden war.

7. 11. 1938 Doch es sollte für die jüdische Bevölkerung in Deutschland noch schlimmer kommen: Am 7.11. verübte der Jude Herschel Grynszpan in Paris auf den deutschen Gesandtschaftsrat vom Rath einen Mordanschlag, um die Deportation seiner in Deutschland lebenden Familie nach Polen zu rächen. Diese Tat war für die Nationalsozialisten Anlass genug, bereits am darauf folgenden Tag Ausschreitungen gegen Juden durchzuführen.

9./10. 11. 38 Als v. Rath dann am 9.11. stirbt, kommt es in der Nacht vom 9. auf den 10. November im gesamten Reichsgebiet zu Pogromen – der sog. „Reichskristallnacht“. Auch in Mainz kommt es zu Übergriffen auf die jüdische Bevölkerung. Beide Mainzer Synagogen wurden in dieser Nacht zerstört.

Das Haus, in dem Familie Weishaupt wohnte, wird von Nationalsozialisten heimgesucht. In der Nachbarwohnung, in der die Hausbesitzer lebten, wurde das Mobiliar zerschlagen. Lydia und ihre Großmutter, die zu diesem Zeitpunkt in ihrer Wohnung waren und die Verwüstung bei den Wildausmitlebten, hatten Glück und wurden verschont.

Getroffen wurde die Familie durch die Verhaftung von Lydias Großvater, der verhaftet wurde und ins Konzentrationslager Dachau verschleppt wurde. Die Familie bemühte sich um eine rasche Freilassung, was aber vorerst erfolglos blieb.

(Wann Adolf Weishaupt wieder zu seiner Familie zurückkehrte, geht aus den vorliegenden Informationen nicht hervor.)

Doch es sollten nicht die letzten antijüdischen Aktionen sein – eine Fülle von Verordnungen, Erlassen und Gesetzen im November und Dezember schränkten das Leben der Juden weiter ein:

- Juden dürfen weder Waffen besitzen noch führen (11.11.)
- Verordnung „zur Wiederherstellung des Straßenbildes“ (12.11.), mit der die Juden zur Beseitigung der Schäden des Pogroms verpflichtet wurden
- Verordnung über „Sühneleistungen“ der deutschen Juden in Höhe von einer Milliarde Reichsmark, um für die „ruchlose Mordtat“ in Paris Wiedergutmachung zu leisten (12.11.)
- Juden ist vom 1.1.1939 ab der Betrieb von Einzelhandels-, Versandgeschäften oder Bestellkontoren sowie der selbstständige Betrieb eines Handwerks untersagt (12.11.)
- Juden dürfen keine Theater, Lichtspielhäuser, Konzerte und Ausstellungen mehr besuchen (12.11.)
- Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet. Sie dürfen nur noch jüdische Schulen besuchen (15.11.)
- Alle jüdischen Betriebe werden aufgelöst, ihre Wertpapiere und Wertsachen werden eingezogen (23.11.)
- Die Führerscheine und Kraftwagenzulassungsbescheinigungen werden für ungültig erklärt und ihre Ablieferung angeordnet (3.12.)
- Juden dürfen keine Universitäten mehr besuchen (8.12.)

Die Schrecken von 1938 setzten sich auch im folgenden Jahr fort. Weitere Maßnahmen schränkten das Leben und die Rechte der jüdischen Bevölkerung ein und hatten das Ziel, sie völlig zu kontrollieren, so weit wie möglich auszunutzen und ihre Vernichtung vorzubereiten.

- „Juden ist es verboten, auf Märkten zu verkaufen.“ (28.1.)
- „Ungesetzliche Auswanderung von Juden ist unverzüglich zu verhindern. Die Flüchtlinge und ihre Helfer sind festzunehmen und in Konzentrationslager einzuliefern.“ (15.3.)
- Gesetz „über Mietverhältnisse mit Juden“: Juden genießen gegenüber einem nicht-jüdischen Vermieter keinen gesetzlichen Mieterschutz. Vorbereitung zur Zusammenlegung jüdischer Familien in „Judenhäuser“. (30.4.)
- X. Verordnung zum Reichsbürgergesetz: „Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ wird errichtet (rechtsfähiger Verein). Ihr Hauptzweck: Förderung der jüdischen Auswanderung. Die Reichsvereinigung erhält auch das jüdische Schulwesen und die freie jüdische Wohlfahrtspflege aus ihren Mitteln. (4.7.)
- Es ist Juden verboten, ihre Wohnungen nach 8 Uhr abends zu verlassen. (25.9.)
- „Alle Juden, die irgend einer Anweisung nicht sofort nachkommen oder ein staatsabträgliches Verhalten zeigen, sind sofort zu verhaften und in ein Konzentrationslager zu schaffen.“ (Oktober 1939)

Einige dieser Verordnungen hatten die Weishaupt bereits vorher erfüllt: Lydia besuchte bereits eine jüdische Schule; Adolf Weishaupt hatte seine Schneiderei seiner Schwiegertochter Elisabeth übertragen.

1940/41

Lydia Mutter arbeitete hart und überließ die Betreuung ihres Kindes ihrer Schwiegermutter, an der die Enkelin sehr hing und von der sie verwöhnt wurde. Ihr Mann Richard unterstützte seine Frau nach Kräften, indem er anfangs (illegal) für sie arbeitete. Dies wurde jedoch durch seine spätere Dienstverpflichtung zur Arbeit in einer Glasfabrik in Budenheim beendet.

Lydia wurde von ihrer Mutter ermuntert, viel zu lesen, auch wenn sie aus Kostengründen keinen Zugang zu Büchereien und Bibliotheken hatten. Elisabeth Weishaupt hatte in ihrer Jugend keine Gelegenheit gehabt, sich mit Büchern zu beschäftigen; in ihrer „Freizeit“ nach der Schule hatte sie auf dem Feld oder im Haushalt helfen müssen.

14. 9. 1941

Im August 1941 musste Adolf Weishaupt ins Krankenhaus – eine Reihe unheilvoller Ereignisse begann für die Familie. Die Erkrankung verschlimmerte sich soweit, dass Adolf am 14.9.1941 (laut Sterbebuch der jüdischen Gemeinde Mainz) verstarb. Trotz eines Fliegeralarms hatte er an diesem Tag nachmittags noch einmal Besuch von seiner Schwiegertochter, die Letzte, die ihn lebend sah. Er ist heute auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Mainz begraben. Nur wenige Tage danach – ab dem 19. September – mussten alle Juden zur Kennzeichnung den sog. „Judenstern“ tragen.

1942

1942 wurde mit dem Abtransport aller verbliebenen Juden in Mainz begonnen – die Beschlüsse der Wannseekonferenz wurden umgesetzt.

Anfang des Jahres 42 – es handelt sich vermutlich um den 20. März – musste Lydia miterleben, wie alle ihre jüdischen Klassenkameraden und –kameradinnen nach Piaski/Polen deportiert wurden. Alle – außer den drei Kinder, die aus Mischehen kamen, so wie Lydia. Von den deportierten Kindern kam keines mehr zurück....

(Im Juni 1942 wurde die Schule zwangsweise aufgelöst, die von Lydia so gemochte Lehrerin und Leiterin der Schule, Frau Else Blum, wurde im September 42 in ein polnisches Vernichtungslager deportiert.)

Lydia war danach fast ein Jahr lang in keiner Schule. Auf Drängen ihres Vaters hin fuhr ihre Mutter nach Mörfelden. Sie bat den Standesbeamten, ihr für ihre Tochter eine neue Geburtsurkunde auszustellen – ohne den Zusatznamen „Sara“. Dies war nur möglich, wenn das Kind nicht in jüdischer Tradition erzogen war. Für die Familie würde es die „Aufwertung“ von „halbjüdisch“ zu „halbarisch“ bedeuten – sie wäre in den Status einer „privilegierten Mischehe“ gekommen; für die NS-Gesetzgebung galt man somit bis zu einem gewissen Grad als „schützenswertes Leben“.

Der Mörfelder Gemeindebeamte nahm das Risiko auf sich und stellte die neue Urkunde aus – die Familie Weishaupt schien vorläufig gerettet.

Lydia musste den Judenstern nicht mehr am Arm tragen und wurde wieder in einer der „öffentlichen“ Schulen in Mainz ange-

meldet. Sie hatte Glück: ihr Lehrer war kein überzeugter Nationalsozialist. Und obwohl er wusste, dass Lydia eine Jüdin war, konnte sie ohne weitere Schwierigkeiten die Schule besuchen. Mit ein, zwei Mädchen freundete sich Lydia an. Zwar wagte Lydia es nicht, ihnen zu sagen, dass sie Jüdin war, doch wahrscheinlich wussten sie es.

Eine der Freundinnen war öfter bei Lydia zu Hause – in einem Haus, das als jüdisches Haus bekannt war. Ihr Vater, der Friseur Michel, war es auch, der Richard Weishaupt rasiert hat – ein risikoreiches Unterfangen, da Juden sich nicht mehr von nichtjüdischen Frisuren bedienen lassen durften. Er war später in das Haus gezogen und musste Hilfsdienste in dem Gefängnis leisten in das Richard später eingeliefert wurde – er wusste, dass die Familie Weishaupt jüdisch war.

Richard Weishaupt wurde als Angehöriger einer „Mischehe“ bei den Abtransporten von Juden zur Arbeit angefordert; er musste, mit anderen in sog. „jüdischen Hilfstruppen“ zusammengefasst, dabei helfen, zunächst die über 60jährigen Juden zu Sammelpunkten zu bringen, von wo aus sie dann deportiert wurden.

27. 9. 2942 Am 27. September 1942 traf der nächste Schlag die Familie: Richard musste dabei helfen, seine eigene Mutter zur Deportation in der Goethe Schule zu bringen. Im Alter von 66 Jahren wurde sie in das Konzentrationslager Theresienstadt gebracht. Es galt als sog. „Vorzugslager“, in das besonders

alte Menschen und in der Öffentlichkeit bekannte Personen verbracht wurden; angeblich waren die Lagerbedingung dort leichter. Tatsächlich wurde dort keine organisierte Tötung wie in anderen KZ's durchgeführt – Zigtausendestarken jedoch durch Hunger...

26. 12. 1942 ... so auch am 26.12.1942 Lisette Weishaupt.

1943 Richard Weishaupt, der als Zwangsarbeiter in einer Glashütte in Budenheim arbeiten musste, wurde im Frühjahr 1943 – wie viele andere jüdische Ehepartner einer sog. Mischehe – von der Gestapo vorgeladen und verhaftet. Er verbrachte 4 Wochen im Gefängnis in der Klarastraße, bevor er in das „Arbeitserziehungslager“ in Frankfurt-Heddernheim verlegt wurde. Uniformen ausbessern, Streifen aufnähen – seine Fähigkeiten als Schneider kamen Richard im Lager zu Gute.

Seine Frau und Lydia sind einmal – als sie die Adresse erfahren hatten – zu diesem Lager gefahren. Durch ein Loch im Zaun konnten sie ihren Mann und Vater sehen – ein kurzes Vergnügen, da im nächsten Moment der Wagen des Lagerkommandanten vorfuhr und sie Angst haben mussten, entdeckt zu werden.

Für Lydia und ihre Mutter waren die Verhältnisse in Mainz mittlerweile so schwierig geworden, dass sie zu Verwandten nach Ginsheim flüchteten. Dort fand Lydia eine gute Freundin, aber nicht alle im Dorf waren ihr wohlgesonnen. Öfters wurde ihr „Jud“ auf der Straße nachgerufen und die

1944

Großeltern mussten bei der Gemeindeverwaltung Rechenschaft ablegen, warum sie Juden Unterkunft gewährten.

Eingaben auf frühzeitige Entlassung von seiner Frau und anderen Leuten mögen der Grund gewesen sein, dass Richard Mitte 1944 entlassen wurde und wieder zu seiner Familie zurückkehren konnte.

Zu dieser Zeit nahm die Gefahr durch Bombenangriffe auf Mainz immer mehr zu. Häufig saß Lydia jetzt mit ihren Eltern nachts im Keller des Hauses Große Bleiche 36.

Als ihre Wohnung nach einem der Angriffe beschädigt worden war, ging Frau Weishaupt zur „Fliegergeschädigtenstelle“ und ließ sich dort für sich, ihren Mann und Lydia provisorische Ausweise für Ausgebombte ausstellen. In dieser Zeit fragte glücklicherweise keiner mehr lange nach „Arier-nachweisen“, und der Name Weishaupt wies auch nicht unmittelbar auf einen jüdischen Ursprung hin. Die Familie erhielt drei Ausweise, auf denen nichts mehr auf die jüdische Abstammung von Richard Weishaupt hinwies – ein Vorteil, von dem die Familie bald profitieren sollte.

Als sich dann Gerüchte verdichteten, dass „Halbjuden“ und in Mischehe lebende Juden abtransportiert werden sollen, tauchten die Weishaupts unter.

Wieder war es die Familie von Elisabeth Weishaupt in Person ihrer Schwester, die den Gefährdeten Unterschlupf und Hilfe bot. Auf Fahrrädern schlugen sich die drei nach Hallgarten in der Pfalz durch.

Im Dorf gaben sie sich als Ausgebombte aus der Großstadt aus – niemand sollte wissen, dass Lydia und ihr Vater jüdisch waren.

1945 Die Front war nicht mehr weit weg und rückte täglich näher, ein Ende des Krieges war abzusehen. Trotzdem war die Erleichterung riesengroß, als die ersten amerikanischen Militärfahrzeuge in das Dorf einfuhren und für die Weishaupts der Krieg und die ständige Angst um ihr Leben endlich ein Ende hatten.

## AUSKLANG

Nach der Befreiung durch die Amerikaner wurde Familie Weishaupt in einem Lager für „Displaced Persons“ (DP) untergebracht. Kurze Zeit danach durften sie wieder nach Ginsheim zurückkehren. Richard Weishaupt bekam Arbeit und nähte für die amerikanische Armee. Nach allem, was er in Deutschland erlebt hatte, wollte er aber nicht mehr länger als unbedingt nötig in diesem Land bleiben, die Erlebnisse lasteten zu schwer auf ihnen. So beantragten sie Papiere für ihre Auswanderung, auf die sie auch nicht lange warten mussten. Am 20. August 1946 ging die Familie Weishaupt ins Auswanderungslager Frankfurt-Sachsenhausen, danach reisten sie weiter nach Bremen. Von einem DP-Lager in Bremen aus fuhr Richard Weishaupt am 19.9. 1946 mit einem Militärschiff seiner Familie voraus in die Staaten. Drei Monate später folgten Lydia und ihre Mutter in die USA. Richard Weishaupt lebte zunächst bei seinem Bruder Kurt. Mit seiner Frau arbeitete er als Schneider. In bescheidenen Verhältnissen lebten sie zunächst in einem Zimmer in der Bronx, dann im Stadtteil Queens. Beiden fiel die Eingewöhnung schwer, aber sie waren frei – ein Gefühl, das sie lange nicht mehr gekannt hatten. Lydia ging zur Schule und lernte rasch die engli-

sche Sprache. Sie schloss die High School ab und heiratete im Alter von 19 Jahren einen österreichischen Emigranten namens Pollak, der wie sie „Halbjude“ war – eine Bezeichnung, die jetzt keinerlei Bedeutung mehr hatte. Lydia bekam drei Söhne und lebte mit ihrer Familie zunächst noch in New York. Später übersiedelten sie nach Kalifornien, ihre Eltern blieben bis zu ihrem Tode in New York. Am Abend-College absolvierte Lydia Pollack eine Ausbildung als Lehrerin. Diesem Beruf ging sie dann die nächsten zwanzig Jahre nach.

Richard Weishaupt starb am 16.7.1997 im Alter von 87 Jahren, sein Bruder Kurt, ebenfalls in New York wohnend, verstarb im Juni 2004.

Lydia Pollak, geb. Weishaupt, lebt derzeit in Kalifornien.

Sitti Meyer, die Frau von Paul Meyer, lebt in einem Altersheim in Florida, ihre Tochter Sylvia Graber ist ebenfalls in Florida ansässig.

*Schülerinnen bei der Verlegung in der Elisabethenstraße 6*



## Kurt und Trude Weishaupt

- 1926 Kurt, der in Elmshausen in der Sozialistischen Arbeiterjugend engagiert war, betätigte sich in Mörfelden ab 1926 im Turnverein, bei den Fußballern und den Schwimmern. Für einige Zeit spielte er als Torwart in der Jugendmannschaft.
- Er ging in Groß-Gerau auf die Hessische Realschule, die ab 1935/1936 „Oberschule für Jungen, Klassen 1-5“ genannt wurde, wo er 1929 den Abschluss erfolgreich erreichte.
- Kurt arbeitete danach bis 1936 bei der Leder Großhandlung für Schuhoberleder Joseph Marx in der Gutleutstraße in Frankfurt als Kaufmann.
- Frankfurt bot aber ihm nicht nur eine Arbeitsstelle, sondern auch genügend Gelegenheit, die Freizeit zu gestalten – zumindest am Anfang.
- In den Jahren nach 1933 wurde es aber für Juden zunehmend schwierig, in der Öffentlichkeit Vergnügen nach zu gehen. „Juden unerwünscht“ hing als Schild nicht nur am Mörfelder Schwimmbad, sondern schränkte auch in Frankfurt die Möglichkeiten zunehmend ein.
- 1933 Kurt spielte zwar noch 1933 Fußball im Verein und sein Bruder Richard begleitete ihn gelegentlich zu Auswärtsspielen, doch kam es hierbei auch zu Unannehmlichkeiten und Pöbeleien (so z. B. in Urberach). Im Laufe
- 1935 der Zeit konnte Kurt dann aber auch in Mörfelden seinen Sport nicht mehr ausüben.
- 1935 kam es in Frankfurt zu einem Zwischenfall, der für Kurt weitreichende Konsequenzen haben sollte. Nach einer Schlägerei mit Nazis keimte in ihm der Gedanke, Deutschland zu verlassen. Bestärkt wurde er auch noch darin, dass sein Vater von sozialdemokratischen Freunden die Warnung erhielt, sein Sohn Kurt solle – wenn möglich – Deutschland verlassen.
- Kurt war zu dieser Zeit häufiger in Frankfurt im „Bootshaus Mosler“ am Main zum Schwimmen. Dort lernte er Trude Kaufmann kennen, eine Jüdin, die wie er sportlich aktiv war. Bis zu ihrem Rausschmiss aus ihrem Sportverein spielte sie Handball, danach schloss sie sich einem jüdischen Sportclub namens „Schild“ an.
- Trude erging es wie Kurt: nichtjüdische Freunde wandten sich von ihr ab, öffentliche Vergnügungen wie Tanzen, Kino oder Theater konnte sie nicht mehr besuchen, Treffen waren nur noch im privaten Kreis möglich. Aus Angst vor den Konsequenzen dachten viele aus ihrem Umkreis zuerst an sich, an die mögliche Folgen, wenn man mit einem Juden oder einer Jüdin bekannt war oder nur sprach, an berufliche Auswirkungen.
- Februar 1935 Alle Erfahrungen und Lebensumstände veranlassten Kurt dazu, sich um ein Ausreisevisa zu bemühen. Als Kaufmann einer Exportfirma war das nicht zu schwer, und so ver-

ließ Kurt im Februar 1935 Deutschland in Richtung Italien – ohne, dass seine Eltern darüber informiert waren. Er hätte es nicht übers Herz gebracht, sein Vorhaben seiner Mutter zu sagen, ihre Tränen hätte er nicht ertragen können.

Anfangs besuchte ihn seine Freundin Trude – dies war zu diesem Zeitpunkt noch möglich –, aber das Reisen war sehr teuer. So entschlossen sich die beiden, sich zuerst zu verloben, schließlich zog Trude im Sommer 1937 unter schwierigen Umständen ebenfalls nach Italien.

1. 12. 1937 Am 11. Dezember dieses Jahres heiratete man schließlich in Mailand – im Beisein von Kurts Eltern. Es war das letzte Mal, dass sie ihren Sohn sahen.

1939 Bis 1939 konnten Kurt und Trude relativ unbehelligt in Italien leben, doch als sich im August die Polizei bei Trude nach ihrem Mann erkundigte – er war glücklicherweise nicht zu Hause –, entschlossen sie sich erneut zur Flucht.

1. Sept. Während Trude die Möbel verkaufte, kundschaftete Kurt eine Möglichkeit aus, nach Frankreich zu fliehen. Am 1. September war es dann soweit; von Ventimiglia setzte man in einem Boot nachts nach Monaco über.

Da der Krieg ausgebrochen war und Kurt sich bei französischen Behörden hatte melden müssen, wurde er für knapp zwei Jahre in Antibes interniert. Anschließend wurde er für ein knappes Jahr in eine Ziegelfabrik

verlegt, wobei er keinen Kontakt mehr mit seiner Frau hatte.

Als die deutschen Truppen in Frankreich vorrückten, sollte Kurt mit anderen Internierten nach Bayonne und von dort aus zum Schienenbau in die Sahara verlegt werden. Kurz vor ihrem Ziel (Bayonne) bemerkten die Franzosen aber, dass die deutsche Wehrmacht bereits da war, und der Transport kehrte wieder um.

Kurt, der sich einen tschechischen Pass beschafft hatte, und 22 weitere Internierte nutzen dies zur Flucht. Die Gruppe floh in die Pyrenäen, dann nach Pau und weiter nach Marseille. Dort traf Kurt endlich seine Frau wieder, die er so lange nicht mehr gesehen hatte. Unter abenteuerlichen Umständen hatte sie es in die südfranzösische Hafenstadt geschafft. Glücklichen Fügungen war es zu verdanken, dass Kurt und Trude mit Hilfe eines katholischen Geistlichen nach Lourdes gelangten.

Von dort aus ging es unter unsäglichen körperlichen Strapazen von Gèdre und Gavarnie aus über die Grenze nach Spanien. Wieder stand ihnen das Glück zur Seite und sie konnten sich nach Portugal durchschlagen. Dort arbeitete Kurt zunächst als Fremdenführer und Dolmetscher, später eröffneten sie ein Reisebüro für Emigranten.

1941

Nach 10 monatigem Aufenthalt in Lissabon wurde den Weishaupts von den portugiesischen Behörden 1941 ein Termin gesetzt, zu dem sie entweder das Land verlassen



### Stationen einer abenteuerlichen Flucht

haben mussten oder verhaftet würden – schließlich hatten sie nur ein Transit-Visum. Glücklicherweise erhielten sie vom amerikanischen Konsulat eine Vorladung für die Erstattung eines Visas. Das hierfür erforderliche Geld – 4000 \$ – stellte ihnen ein alter Freund, der in Uruguay lebte, zur Verfügung. Ein Neffe dieses Freundes musste sogar nach Washington fahren, um den Vorgang zu beschleunigen.

Juni 1941

Als dann alle Probleme gelöst waren, konnten sie im Juni 1941 von Lissabon aus nach Amerika auswandern.

Über das weitere Leben der Eheleute Kurt und Trude Weishaupt stehen keine weiteren Informationen zur Verfügung.

Kurt Weishaupt ist im Juni 2004 gestorben; das genaue Datum und der Ort sind den Autoren nicht bekannt.

Aus: „Spurensuche Familie Weishaupt - und die Zeit in der sie lebte (1933-1945)“  
erstellt von Manfred Seiler

## Wichtige Daten, antijüdische Gesetze und Verordnungen

### 1933

- |             |  |              |   |
|-------------|--|--------------|---|
| 30. Januar  | Reichspräsident Hindenburg ernennt Hitler zum Reichskanzler.   | 20./21. März | In Dachau und Sachsenhausen werden die ersten Konzentrationslager unter Aufsicht von Polizei und SA zur Internierung von politischen Gegnern der Nationalsozialisten eingerichtet.  |
| 4. Februar  | Per Notverordnung wird die Versammlungs- und Pressefreiheit eingeschränkt.   | 23. März     | Verabschiedung des „Ermächtigungsgesetzes“.<br>Der Reichstag verzichtet damit auf seine Gesetzgebungskompetenz. Nur die 94 Abgeordneten der SPD stimmen dagegen. Der SPD-Fraktionsvorsitzende Otto Wels begründet die Ablehnung der Sozialdemokraten.   |
| 27. Februar | Im Reichstag bricht in der Nacht ein Brand aus. Hitler beschuldigt die Kommunisten der Brandstiftung. 4000 kommunistische Funktionäre werden verhaftet.  | 7. April     | Gesetz zur „Gleichschaltung der Länder mit dem Reich“. Die Zusammensetzung der Länderparlamente richtet sich nach der des Reichstags. Einrichtung von Reichsstatthalterschaften in den Ländern. „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“<br>Berufsverbot für jüdische und regimekritische Beamte. |
| 28. Februar | Reichspräsident von Hindenburg erlässt eine zweite Notverordnung „zum Schutz von Volk und Staat“, die mit sofortiger Kraft die Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit noch weiter eingeschränkt und der Polizei weitreichende Befugnisse einräumt. Der „Vorwärts“, die Parteizeitung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), wird vorläufig verboten. | 22. April    | Berufsverbot für jüdische Ärzte   |
| 5. März     | Bei den Reichstagswahlen am 5. März gewinnt die NSDAP nur zusammen mit den Deutschnationalen eine knappe Mehrheit.   | 2. Mai       | Die Gewerkschaften werden zerschlagen. Polizei, SA und SS besetzen die Einrichtungen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbunds (ADGB) und der Einzelgewerkschaften. Die leitenden Funktionäre werden verhaftet und ins KZ eingeliefert, das Vermögen beschlagnahmt, die Verbände aufgelöst.                |
| 8. März     | Auf Basis der Notverordnungen werden die KPD-Sitze im Reichstag annulliert.  | 10. Mai      | Bücherverbrennungen von Werken oppositioneller und jüdischer Autoren. Wie in Berlin werden in den folgenden Tagen   |

	vor allem in den Universitätsstädten zahlreiche Bibliotheken „gesäubert“.	<b>1934</b>	
22. Juni	Die SPD wird verboten. Ihr gesamtes Vermögen und das ihrer Organisationen wird beschlagnahmt. Für SPD-Mitglieder ergeht ein Berufsverbot. Fast 3000 Funktionäre werden verhaftet.	28. Februar	Der Reichswehrminister ordnet an, dass die Bestimmungen des Beamtengesetzes auch auf die Wehrmacht anzuwenden sind, jüdische Soldaten und Offiziere also zu entlassen bzw. nicht neu aufzunehmen sind.
Juni/Juli	Unter politischem Zwang lösen sich die politischen Parteien (außer der NSDAP) selbst auf.	18. April	Anordnung des Reichsinnenministers Das Gesetz gegen Überfüllung deutscher Schulen gilt auch für Privatschulen. Bestehende jüdische Privatschulen werden nicht geschlossen, aber es ist darauf zu achten, dass die maximale Verhältniszahl jüdischer Schüler (1,5% innerhalb des Schulorts) eingehalten wird. Die Eröffnung neuer jüdischer Schulen ist verboten. Ausnahmen gelten für Volksschulen sowie für Berufsschulen, deren Zweck die Vorbereitung von Jugendlichen für die Auswanderung ist.
14. Juli	Die Reichsregierung verbietet die Bildung von Parteien. Gesetz zur Verhütung „erbkranken Nachwuchses“.		
4. August	Als erste größere Stadt untersagt Nürnberg Juden die Benutzung öffentlicher Bäder.		
22. September	„Reichskulturkammergesetz“ Verbannung jüdischer Künstler aus dem deutschen Kulturleben.	10. Mai	Die Landesbauernschaft Thüringen ordnet an, dass jüdische Jugendliche nicht mehr auf landwirtschaftlichen Gütern beschäftigt werden dürfen. Ähnliche Verbote wurden auch in anderen Ländern des Reichs verhängt. Sie richteten sich gegen jüdische Jugendliche, die sich durch landwirtschaftliche Arbeit und Ausbildung auf die Auswanderung nach Palästina vorbereiten wollten.
29. September	„Reichserbhofgesetz“ Juden dürfen keine Bauern sein.		
4. Oktober	„Schriftleitergesetz“ Die gesamte Presse in Deutschland wird „gleichgeschaltet“.		
8. Oktober	Das erste Frauenkonzentrationslager in Moringen wird errichtet.	17. Mai	Der Reichsarbeitsministers ordnet an: Bei den Krankenkassen zugelassene Ärzte müssen im Arztregister eingetragen sein. Dazu müssen sie Urkunden einzureichen,
14. Oktober	Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund.		

	die ihre „arische Abstammung“ ebenso wie die ihrer Ehepartner beweisen. Anderenfalls werden sie künftig keine Zulassung als Kassenärzte mehr erhalten, selbst wenn sie ehem. Weltkriegsteilnehmer sind. Die Zulassung wird entzogen, wenn ein Kassenarzt einen „nicht arischen“ Ehegatten heiratet oder nach dem 1. Juli 1933 geheiratet hat.		fen auf Beschluss der Reichstheaterkammer ihren Beruf nur noch in den vom Beamten-gesetz vorgesehen Ausnahmefällen ausüben.
30. Juni - 2. Juli	Hitler lässt die SA-Führung gewaltsam ausschalten. SA-Chef Röhm und einige seiner engsten Mitarbeiter werden ermordet.	16. Oktober	Steueranpassungsgesetz Als Organisationen, die kirchliche Zwecke verfolgen und damit ein Recht auf Steuerbefreiung haben, werden nur noch christliche Organisationen anerkannt. Jüdische Schulen haben, im Gegensatz zu anderen vergleichbaren Einrichtungen, kein Recht auf Steuerermäßigung.
22. Juli	Die neue Ausbildungsordnung für Juristen macht die „arische Abstammung“ zur Voraussetzung für die Zulassung zu den Prüfungen.	8. Dezember	Gemäß der neuen Prüfungsordnung für Apotheker ist „arische Abstammung“ eine Voraussetzung für die Zulassung zur Prüfung.
2. August	Reichspräsident Hindenburg stirbt. Hitler übernimmt zusätzlich die weitgehenden Amtsvollmachten, die die Weimarer Verfassung für den Präsidenten vorsah, und ist nun auch offiziell Staatsoberhaupt.	13. Dezember	Reichshabilitationsordnung Zum Antrag für die Zulassung zur Habilitation ist ein Fragebogen über die „arische Abstammung“ des Bewerbers und seiner Ehefrau auszufüllen. Als Dozenten werden grundsätzlich nur Personen zugelassen, die die Voraussetzungen des Beamten-gesetzes erfüllen.
16. August	Die Parteiführung verbietet allen NSDAP-Mitgliedern: die Vertretung von Juden vor Gericht gegen Deutsche, Fürsprache für Juden bei staatlichen und anderen Stellen, das Ausstellen von Bescheinigungen aller Art für Juden, die Annahme von jüdischen Geldmitteln für Parteizwecke, Verkehr mit Juden in der Öffentlichkeit und in Lokalen, das Tragen von Parteiabzeichen während der Tätigkeit in jüdischen Geschäften.	<b>1935</b>	
		16. März	Deutschland hebt die Rüstungsbeschränkungen des Versailler Vertrages auf, Einführung der allgemeinen Wehrpflicht
		26. Juni	Einführung der Arbeitsdienstpflicht
31. August	„Nichtarische“ Artisten sowie Unternehmen und Agenten in diesem Bereich dürfen	15. September	Nürnberger Gesetze: „Reichsbürgergesetz“, „Gesetz zum Schutz-

ze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“.

Juden waren keine „Reichsbürger“ mehr, sondern nur noch „Staatsangehörige“.

„Volljude“ war, wer von mindestens drei jüdischen Großeltern abstammte. Als Bürger minderen Rechts galten auch „Mischlinge“ mit einem oder zwei jüdischen Großeltern, die der jüdischen Religionsgemeinschaft angehörten oder mit einem „Volljuden“ verheiratet waren. Alle anderen „jüdischen Mischlinge“ erhielten das „vorläufige Reichsbürgerrecht“.

Das „Blutschutzgesetz“ verbot Eheschließungen zwischen Nichtjuden und Juden und stellte auch deren als „Rassenschande“ bewerteten Geschlechtsverkehr unter Strafe.

## 1936

14. Februar

Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung  
Gleichzeitig mit der Entziehung der Lehrbefugnis von jüdischen Honorarprofessoren, nicht beamteten außerordentlichen Professoren und Dozenten an wissenschaftlichen Hochschulen ist ihnen auch die Weiterführung ihres Titels untersagt. Das gilt auch für jüdische Mischlinge.

15. April

Verpachtung und Verwaltung öffentlicher Apotheken

Art. 3: „Juden sind als Pächter nicht zugelassen. Öffentliche Apotheken, deren Inhaber Jude ist, unterliegen dem Verpachtungszwangs.“

Anordnung des Präsidenten der Reichspressekammer:

Alle Personen, die zur Ausübung ihres Berufs der Kammer angehören müssen, müssen für sich und ihre Ehegatten den Nachweis ihrer Abstammung von Personen deutschen oder artverwandten Bluts bis zum Jahr 1800 erbringen können.

26. Mai

Anordnung des Präsidenten der Reichskammer der Bildenden Künste:

Wer der Kammer angehört, muss für sich (und seinen Ehepartner) den Nachweis der „arischen Abstammung“ bis zu den Großeltern erbringen.

26. Juni

Gesetz zur Änderung des Wehrgesetzes § 15 des Wehrgesetzes vom 21. Mai 1935 erhält folgende Fassung:

Ein Jude kann nicht aktiven Wehrdienst leisten, jüdische Mischlinge können nicht Vorgesetzte in der Wehrmacht werden, die Dienstleistung der Juden im Kriege bleibt besonderer Regelung vorbehalten.

7. März

Einmarsch von Wehrmachtseinheiten in das aufgrund des Versailler Friedensvertrags und internationaler Vereinbarungen entmilitarisierte Rheinland.

29. Juni

Verordnung über die geschäftsmäßige Hilfeleistung in Devisensachen:

§ 8 (1) Juden wird die Erlaubnis zur geschäftsmäßigen Hilfeleistung in Devisensachen nicht erteilt.

26. März

Erste Verordnung zum Gesetz über die

(2) Der Reichswirtschaftsminister kann auf

	Antrag Juden und jüdischen Vereinigungen, die zur Förderung der Auswanderung von Juden tätig werden, die Erlaubnis zur Hilfeleistung in Devisensachen jüdischer Auswanderer erteilen.				mung durch Wechsel des religiösen Bekenntnisses wird vollständig verschwinden, sobald die Ämter für Rassenforschung ihre Tätigkeit aufnehmen.
12. Juli	Eröffnung des Konzentrationslagers Sachsenhausen in der Provinz Brandenburg. Insgesamt werden dort im Lauf der folgenden Jahre rund 200.000 Menschen gefangen gehalten, von denen etwa die Hälfte ermordet wurde oder auf Grund der Haftbedingungen starb.	<b>1937</b>	26. Januar	Neufassung des deutschen Beamtengesetzes § 25 (1) Beamter kann nur werden, wer deutschen oder artverwandten Blutes ist und, wenn er verheiratet ist, einen Ehegatten deutschen oder artverwandten Blutes hat. Ist der Ehegatte Mischling zweiten Grades, so kann eine Ausnahme zugelassen werden. (2) Entsprechendes gilt für Eheschließungen von Beamten.	
17. Juli	Mit einem Putsch faschistischer Militärs unter Leitung des Generals Franco beginnt der spanische Bürgerkrieg. Deutschland und Italien unterstützen die Rechten massiv mit Waffenlieferungen und eigenen Kampfverbänden.				
1.-16. August	Olympische Spiele in Berlin. Auf Anweisung von Goebbels wird die antisemitische und rassistische Propaganda kurzzeitig stark abgebremst. U.a. darf die Presse in dieser Zeit nicht über Prozesse wegen „Rassenschande“ berichten.		13. Februar	Reichsnotarordnung § 3 (2) Wer nicht für sich und seinen Ehegatten den Anforderungen an die Reinheit des Blutes entspricht, darf nicht zum Notar bestellt werden. (RGBl I, S. 191-202)	
24. August	Die Dienstpflicht für die gesamte Wehrmacht wird auf zwei Jahre erhöht. Die Reichsregierung hatte für die Bekanntgabe dieser seit langem vorbereiteten Maßnahme das Ende der Olympischen Spiele abgewartet.		15. Februar	Verordnung über das Erfassungswesen (zum Wehrdienst) § 8: Der Dienstpflichtige soll zur Anmeldung mitbringen: u.a. Nachweise über seine Abstammung. § 10: Jeder Dienstpflichtige hat eine Erklärung darüber abzugeben, dass ihm nach sorgfältiger Prüfung keine Umstände bekannt sind, die die Annahme rechtfertigen, er sei Jude. (RGBl I, S. 205-214) Zuständig für die Entscheidung über Ausnahmen ist die oberste Dienstbehörde im	
4. Oktober	Runderlass des Reichsinnenministers: Der Übertritt von Juden zum Christentum hat keine Bedeutung für die Rassenfrage. Die Möglichkeit der Tarnung der Abstam-				

	Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern und dem Stellvertreter des Führers.		der Zahnheilkunde können jüdische Mischlinge den Dokortitel erwerben, wenn sie sich verpflichten, sofort danach Deutschland zu verlassen.
19. März	Gesetz zur Änderung des Reichsarbeitsdienstgesetzes § 7 (1): Juden werden zum Reichsarbeitsdienst nicht zugelassen. (2): Jüdische Mischlinge können nicht Vorgesetzte im Reichsarbeitsdienst werden. (RGBl I, S.325)	2. Juli	Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung: Soweit keine jüdischen Privatschulen vorhanden sind, müssen schulpflichtige jüdische Jugendliche und Mischlinge am Pflichtunterricht der allgemeinen öffentlichen Schulen teilnehmen. Es wird aber den für das Schulwesen zuständigen Trägern empfohlen, besondere Schulen oder Sammelklassen für jüdische Kinder zu errichten. Der Besuch der darauf folgenden Wahlschulen (mittlere, höhere und Fachschulen) bleibt für jüdische Schüler auf 1,5% der gesamten Neuaufnahmen beschränkt. Für Mischlinge, die grundsätzlich die allgemeinen Volks- und Berufsschulen zu besuchen haben, besteht für die Aufnahme in die Wahlschulen keinerlei Beschränkung. An den Schulveranstaltungen außerhalb des planmäßigen Unterrichts (Ausflüge, Klassenreisen, Sportfeste usw.) dürfen jüdische Schüler nicht teilnehmen. Dagegen sollen jüdische Mischlinge, sofern sie das Reichsbürgerrecht erhalten können, grundsätzlich den andern Schülern gleichgestellt sein. Der Erlass befasst sich ferner mit der Lehrerausbildung und bestimmt, dass Juden weder Lehrer noch Erzieher „deutscher Jugend“ sein können; auch jüdische Mischlinge seien für diesen Beruf nicht geeignet.
10. April	Erlass Himmlers: Die Organisation B'nai B'rith und ihre Tochtervereinigungen sowie ähnliche jüdische Organisationen werden aufgelöst; ihr Vermögen ist zu beschlagnahmen.		
15. April	Anweisung der Gestapo: Im Hinblick auf die außerordentlich rege Tätigkeit der jüdischen und insbesondere der assimilatordisch eingestellten Organisationen und die systematische Hetzpropaganda werden mit Wirkung vom 10.4.37 - 10.6.37 sämtliche jüdische Veranstaltungen, auch sportliche, und Versammlungen verboten. Ausgenommen sind Veranstaltungen religiöser oder kultureller Art.  Anordnung des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung: Juden werden zur Doktorprüfung nicht mehr zugelassen. Zulässig bleibt die Promotion von jüdischen Mischlingen. Es bestehen keine Bedenken gegen die Aushängung des Dokortitels an Juden, die die Promotionsbedingungen bereits erfüllt haben. Im Bereich der Medizin und		

16. Juli	<p>Inbetriebnahme des Konzentrationslagers Buchenwald bei Weimar (Thüringen). Ende 1937 werden dort 2.561 Gefangene gezählt, überwiegend „Politische“. Ende 1938 hatte Buchenwald 18.000 Häftlinge, darunter mehr als zwei Drittel Juden. Die Höchstzahl an Gefangenen wird im Februar 1945 mit 86.000 erreicht. Insgesamt werden in den Jahren 1937-45 annähernd 240.000 Menschen in das KZ Buchenwald eingeliefert. 43.000 werden ermordet oder starben aufgrund der Haftbedingungen.</p>	<p>schaftlicher Auswanderung von drei oder mehr Personen, von 40.000 RM für zwei Personen, von 30.000 RM für eine Person. Es werden Devisen pro Person im Gegenwert von höchstens 1.800 RM mit einem 100%igen Aufschlag zugeteilt.</p>
19. Juli	<p>Die Ausstellung »Entartete Kunst« wird im Auftrag von Reichs-propagandaminister Goebbels in München eröffnet. Zu den verfemten Künstlern gehören u.a. Otto Dix, Marc Chagall, Max Liebermann und Wassily Kandinsky.</p>	<p>16. November Erlass des Reichsinnenministers (nicht veröffentlicht)          Juden werden Reisepässe mit Geltung für das Ausland nicht mehr ausgestellt, außer in den folgenden Ausnahmefällen:          Zur Auswanderung,          für Reisen im volkswirtschaftlichen Interesse (nach Befürwortung durch Industrie- und Handelskammer, sowie Gestapo),          in Kranken- und Todesfällen,          zum Besuch von Kindern durch Eltern, wenn Kinder in ausländischen Erziehungsanstalten untergebracht sind.</p>
16. August	<p>Der Reichsinnenminister ordnet an, dass Beamte, die jüdische Mischlinge ersten Grades sind oder mit Mischlingen ersten Grades verheiratet sind, in den Ruhestand versetzt werden. Beamte, die Mischlinge zweiten Grades oder mit solchen Mischlingen verheiratet sind, sind im allgemeinen in ihrem Dienstverhältnis zu belassen, es sei denn, daß besondere Gründe vorliegen, die ihre Entlassung erforderlich machen.</p>	<b>1938</b>
26. Oktober	<p>Runderlass der Reichsstelle für Devisenbewirtschaftung          Der Devisenerwerb durch auswandernde Juden wird weiter beschränkt. Devisen erhalten nur Antragsteller bis zu einem Vermögen von 50.000 RM bei gemein-</p>	<p>18. Januar Der Reichserziehungsminister ordnet an, dass jüdische Schüler die Reifeprüfung nur noch an jüdischen Privatschulen unter staatlicher Aufsicht ablegen dürfen. Im Zeugnis muss vermerkt werden, dass der Schüler eine jüdische Schule besucht hat.</p>
		<p>1. März Erlass des Reichswirtschaftsministers. („Geheim“) Bei der Vergabe öffentlicher Aufträge ist nach dem Grundsatz zu verfahren, dass jüdische Firmen nicht zu beteiligen sind, es sei denn, dass im Ausnahmefall zwingende Gründe des Allgemein-</p>

	interesses eine solche Vergabe erforderlich machen.		Deportation seiner in Deutschland lebenden Familie nach Polen zu rächen.
13. März	„Anschluss“ Österreichs.	9./10. Nov.	Als v. Rath dann am 9.11. stirbt, kommt es in der Nacht vom 9. auf den 10. November im gesamten Reichsgebiet zu von der NSDAP-Spitze initiierten Pogromen in ganz Deutschland – der sog. „Reichskristallnacht“.
18. März	Das Waffengesetz verbietet Juden oder Betrieben, unter deren technischen Leitern ein Jude ist, die gewerbsmäßige Herstellung, Bearbeitung oder Instandsetzung von Schusswaffen oder Munition; ebenso gewerbsmäßigen Erwerb, gewerbsmäßiges Feilhalten oder Überlassen sowie Vermittlung solcher Geschäfte.	12. November	Verordnung zur Verpflichtung der Juden zur „Wiederherstellung des Straßenbildes“. Die Versicherungssummen der Geschädigten werden dem Reich überwiesen. Zugleich mussten 20% des steuerpflichtigen Vermögens als „Sühneleistung für die ruchlose Mordtat an dem deutschen Gesandten E. von Rath“ gezahlt werden.
24. März	Erllass des Reichsinnenministers: Juden ist die Benutzung staatlicher Archive, außer zu familiengeschichtlichen Zwecken und zur Erforschung des jüdischen Volkstums, zu versagen. In den genannten Ausnahmefällen ist darauf zu achten, dass dem jüdischen Archivbenutzer nur das Material vorgelegt wird, das für den Feststellungs- oder Forschungszweck unentbehrlich ist.	15. November	Jüdische Kinder dürfen die öffentlichen Schulen nicht mehr besuchen.
17. August	Alle der „jüdischen Rasse“ zugeordneten „Mischlinge“ haben offiziell den Zusatznamen „Sara“ bzw. „Israel“ anzunehmen.	3. Dezember	Zwangsverkauf aller noch existierenden jüdischen Einzelhandelsgeschäften und sonstiger Gewerbebetriebe. Der Kaufpreis geht auf ein Sperrkonto.
30. September	Unterzeichnung des „Münchener Abkommens“. Das Sudetenland wird an Deutschland abgetreten.	<b>1939</b>	
5. Oktober	Reisepässe werden eingezogen	18. Januar	Der Reichsinnenminister ordnet die Anlage einer Bevölkerungskartei an. Sie soll alle Einwohner im Alter von 5 bis 70 Jahren umfassen; außerdem sollen die Schulen eine Schülerkartei anlegen. Die Karten von Juden werden mit dem Buchstaben „J“ gekennzeichnet.
7. November	Der Jude Herschel Grynszpan verübt in Paris auf den deutschen Gesandtschaftsrat vom Rath einen Mordanschlag, um die		

1. Februar	Juden dürfen nicht mehr Mitglied in der Reichsmusikkammer sein - was zugleich die Voraussetzung ihrer Berufsausübung ist. Mischlinge ersten Grades („Halbjuden“) können in Ausnahmefällen mit Genehmigung des Ministers (Goebbels) zugelassen werden.	losenversicherung: Unbeschäftigte Juden sollen zu harter körperlicher Arbeit in Gruppen, aber abgesondert von den übrigen Beschäftigten, herangezogen werden.
21. Februar	Dritte Anordnung auf Grund der VO über die Anmeldung des Vermögens von Juden vom 26. April 1938: „Alle Juden müssen die in ihrem Eigentum befindlichen Gegenstände aus Gold, Platin oder Silber (außer Eheringen) sowie Edelsteinen und Perlen binnen zwei Wochen an die vom Reich eingerichteten öffentlichen Ankaufstellen abliefern. Die Ablieferung erfolgt gegen Entschädigung. Nähere Bestimmungen über die Bewertung der abgelieferten Gegenstände und die Auszahlung der Entschädigung trifft der Reichswirtschaftsminister.“ (RGI I, S. 282; AdG, S. 3950)	15./16. März Besetzung der Rest-Tschecheslowakei durch deutsche Truppen.
22. Februar	Vertrauliche Anordnung des Reichsverkehrsministeriums: Führerscheine und Kraftfahrzeugscheine, die für Juden ausgestellt sind, sind sofort einzuziehen. Von der Einziehung ist abzu- sehen bei Juden ausländischer Staatsangehörigkeit sowie in Fällen, in denen die Einziehung gesamtwirtschaftliche Interessen schädigen würde und bei Beschädigten, die auf die Benutzung eines Fahrzeugs angewiesen sind.	24. März Erlass des Reichsministers für kirchliche Angelegenheiten: Die jüdischen Gemeinden sind zur Beseitigung der Ruinen ihrer beim Novemberpogrom 1938 zerstörten Synagogen verpflichtet. Ein Wiederaufbau ist verboten.
4. März	Verordnung des Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeits-	25. März Zweite Durchführungsverordnung zum Gesetz über die Hitlerjugend: Juden dürfen nicht mehr Mitglieder der Hitlerjugend sein; „Mischlinge“ hingegen sind zugelassen. (RGI I, S. 710ff)
		30. April Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden: Juden können sich auf den gesetzlichen Mieterschutz nicht berufen, wenn der Vermieter durch eine Bescheinigung der Gemeindebehörde nachweist, dass eine „anderweitige Unterbringung“ sichergestellt ist. Ebenso können Mietverträge vorzeitig gekündigt werden. Juden dürfen nur an Juden untervermieten; sie müssen in ihren Wohnräumen auf Verlangen der Gemeindebehörde andere Juden als Mieter oder Untermieter aufnehmen. Diese Vorschriften finden auf „Mischehen“ keine Anwendung, wenn die Frau Jüdin ist oder Kinder aus der Ehe vorhanden sind. (RGI I, S. 864). In der Folge werden viele Woh-

nungen von Juden beschlagnahmt; „Judenhäuser“ und jüdische Wohngebiete werden eingerichtet. Nach Kriegsbeginn müssen viele Juden Deportierte und Vertriebene aus anderen Gebieten in ihre Wohnungen aufnehmen.

4. Juli

Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland (RVJD) wird als förmlicher Zwangsverband anstelle der nach dem Novemberpogrom 1938 aufgelösten Reichsvertretung der deutschen Juden gebildet. Der RVJD wird auch das Schulwesen und die Wohlfahrtstätigkeit übertragen. Sie untersteht der Aufsicht des Reichsinnenministeriums. Als vorrangiger Zweck wird festgelegt, „die Auswanderung der Juden zu fördern“. (RGBl I, S. 1097f.)

16. August

Juden müssen ihr gesamtes Vermögen auf besondere Konten bei zugelassenen Devisenbanken einzahlen. Die Abhebung von den Konten ist genehmigungspflichtig. Auf diese Depots sind auch alle Beträge einzuzahlen, die Juden in Zukunft erhalten.

23. August

Deutsch-russischer Nichtangriffspakt - in einem geheimen Zusatzabkommen werden die Interessengebiete in Osteuropa aufteilt. Stalin und Hitler einigen sich auf die Aufteilung und damit Existenzvernichtung Polens.

1. September

Mit der Beschießung von polnischen Munitionslagern auf der Westerplatte bei Danzig durch das deutsche Linienschiff „Schleswig-Holstein“ beginnt der Über-

fall auf Polen und damit der Zweite Weltkrieg. Die deutsche Wehrmacht marschiert ohne Kriegserklärung in Polen ein.

Erlass Himmlers:

Die jüdischen Kultusgemeinden sind verpflichtet, Luftschutzräume aus eigenen Mitteln zu errichten. Den jüdischen Gemeinden soll mitgeteilt werden, dass Juden nach 8 Uhr abends nicht ausgehen dürfen. Die Anweisung ist nicht zu veröffentlichen.

12. September

Erlass des Chefs der Sicherheitspolizei: Den Juden werden besondere Geschäfte für den Kauf von Lebensmitteln zugewiesen. Die Wiedereinführung rein jüdischer Geschäfte kommt nicht in Betracht. Als Geschäftsinhaber ist nur ein zuverlässiger arischer Kaufmann zu bestimmen, der von der Staatspolizeistelle und der Partei als einwandfrei bezeichnet wird. Wo Juden noch in kleineren Gruppen wohnhaft sind, ist eine Durchsuchung nach Hamsterwaren vorzunehmen. Sollte ein Jude im Besitz solcher Waren sein, sind sie zu beschlagnahmen, er selbst ist in Schutzhaft zu nehmen.

20. September

Juden deutscher Staatsangehörigkeit und staatenlosen Juden wird der Besitz von Rundfunkempfängern verboten. Das Verbot gilt auch für Nichtjuden, die in Mehrheitlich von Juden bewohnten Häusern leben, und für „Mischlinge“. Für „Mischehen“ gelten besondere Anweisungen. Die Betroffenen sind verpflichtet, ihre Geräte entschädigungslos abzuliefern.

19. Oktober Der Reichsfinanzminister erhöht die als jüdische „Sühneleistung“ nach dem Novemberpogrom festgesetzte Judenabgabe von 20 auf 25 Prozent des Vermögens. Der Unterschiedsbetrag von 5 Prozent ist unaufgefordert am 15.11.39 zu zahlen.
5. Januar Erlass des Reichserziehungsministers: Jüdische Mischlinge deutscher Staatsangehörigkeit können mit Genehmigung des Ministers zum Studium zugelassen werden; ausländische Staatsangehörige, die Juden sind, werden nicht zugelassen.
30. Oktober Rundschreiben der Parteikanzlei: „Von besonderer Bedeutung ist ein erst vor wenigen Tagen ergangener Erlass des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei, in welchem angeordnet worden ist, dass alle Juden, die irgendwelchen Anordnungen nicht sofort Folge leisten oder sonst ein staatsabträgliches Verhalten an den Tag legen, sofort festzunehmen und in ein Konzentrationslager einzuliefern sind. Eine strenge Durchführung dieses Erlasses wird besser als jede Maßnahme geeignet sein, die Juden zu zwingen, ein ihnen angemessenes Verhalten an den Tag zu legen.“
23. Januar Erlass des Reichswirtschaftsministers: Juden erhalten keine Reichskleiderkarte. An Juden sind grundsätzlich keine Bezugsscheine für Textilien, Schuhe und Sohlenmaterial abzugeben. Die Versorgung der Juden mit Kleidung soll durch die Reichsvereinigung bzw. durch den Erwerb von bezugsscheinfreien Altwaren erfolgen. Nur in Ausnahmefällen können Juden, die körperliche Arbeit leisten, Bezugsscheine für Kleidung erhalten.
1. Dezember Der Reichslandwirtschaftsminister ordnet an, dass Juden keine Lebensmittel-Sonderrationen für die Zeit vom 18.12.39 bis 14.01.40 erhalten. (weniger Fleisch und Butter, keinen Kakao, keinen Reis)
11. März Erlass des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft: Lebensmittelkarten für Juden sollen mit dem Buchstaben J gekennzeichnet werden. Juden werden vom Erwerb nicht rationierter, meist kaum erhältlicher Lebensmittel ausgeschlossen. (Hühner, Fische, geräucherte Lebensmittel).
- 1940**
3. Januar Erlass des Reichsministers für Landwirtschaft: Die „Sonderrationen“ sollen für den Zuteilungszeitraum 15. Januar bis 4. Februar 1940 den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern erneut gekürzt werden. (Kein Fleisch und kein Gemüse)
8. April Erlass des Oberkommandos der Wehrmacht: Mischlinge ersten Grades und Ehemänner von Jüdinnen oder Mischlingen ersten Grades werden aus der Wehrmacht entlassen. Mischlinge zweiten Grades und Ehemänner von Mischlingen zweiten Grades können in der Wehrmacht verbleiben, aber keine Befehlsgewalt ausüben. Nur der Führer persönlich kann hier Ausnahmen bestätigen.

13. April	Juden werden aus der privaten Krankenversicherung ausgeschlossen.		„Interessenssphären“ - die drei baltischen Republiken Litauen, Estland und Lettland. Sie werden wenig später zu Unionsrepubliken der UdSSR erklärt.
4. Mai	Erlass des RSHA: Juden ist verboten, in der Zeit vom 1. April bis 30. September zwischen 21 Uhr abends und 5 Uhr morgens, sowie in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. März zwischen 20 Uhr abends und 6 Uhr morgens ihre Wohnungen zu verlassen.	22. Juni	Frankreich unterzeichnet den Waffenstillstand mit Deutschland. Die nördliche Hälfte Frankreichs wird von den Deutschen besetzt und kommt unter Militärverwaltung. In der unbesetzten Südhälfte etabliert sich in Vichy eine von Deutschland abhängige französische Regierung, die sich ständig zwischen Kollaboration und Versuchen zum Erhalt eigener Handlungsspielräume bewegt.
10. Mai	Beginn des deutschen Angriffs auf Frankreich, Belgien und Niederlande. In Frankreich gibt es etwa 300.000 Juden, davon fast die Hälfte nicht im Land geboren, überwiegend Flüchtlinge vor den Nationalsozialisten. - In Belgien leben etwa 90.000 Juden, davon sind 30.000 Flüchtlinge aus Deutschland. Insgesamt haben kaum 10% der in Belgien lebenden Juden die belgische Staatsbürgerschaft. - In den Niederlanden leben 140.000 Juden; etwa 10% davon sind Flüchtlinge aus Deutschland.	4. Juli	Anordnung des Polizeipräsidenten von Berlin: Für den Einkauf von Lebensmitteln durch Juden wird in Berlin die Stunde von 4.00 bis 5.00 Uhr nachmittags festgesetzt.
3. Juni	Erlass des Reichsarbeitsministeriums: Juden erhaltenen keinerlei Vergünstigungen wie deutsche Arbeiter, z. B. Lohnzahlungen für Feiertage, Lohnzuschlag für Arbeit an Feiertagen, Sonderbeihilfen zu Geburten oder Heiraten, Sterbegelder, Weihnachtsgratifikationen.	19. Juli	Erlass des Reichspostministers: Juden dürfen kein Telefon mehr haben; bis zum 30. September sind ihre Anschlüsse zu kündigen. Ausnahmen gelten für Konsulten, Krankenbehandler, Personen in privilegierten Mischehen sowie für jüdische Organisationen.
14. Juni	Deutsche Truppen marschieren in Paris ein.	21. September	Anordnung des Polizeipräsidenten von Berlin: Wenn Juden mit anderen Personen in einem Haus zusammenwohnen, so sind besondere Luftschutzräume für Juden einzurichten, in denen diese von den übrigen Bewohnern getrennt unterzubringen sind. - Am 7. Oktober ergeht eine entsprechende Anordnung für das ganze Reich durch den Reichsminister für Luft-
15.-17. Juni	Die Rote Armee besetzt - gemäß der im deutsch-sowjetischen Zusatzabkommen vom 23.8.39 festgelegten Abgrenzung der		

fahrt und den Oberbefehlshaber der Luftwaffe.

30. November Kriegsschädenverordnung: Die gesetzlich geregelte staatliche Entschädigung für erlittene Kriegsschäden wird Juden in der Regel nicht gewährt.

12. Dezember Erlass des Reichsinnenministeriums: „Der bisher noch bestehende Zustand, dass Juden mit Deutschen in Heil- und Pflegeanstalten gemeinsam untergebracht waren, hat, ganz abgesehen von der Tatsache, dass ein derartiges Zusammenwohnen Deutscher mit Juden auf die Dauer nicht tragbar ist, zu Beschwerden des Krankenpersonals und von Angehörigen deutschblütiger Kranker Anlass gegeben.“ - Deshalb sollen alle jüdischen Anstaltsinsassen - soweit sie nicht schon früher „erfasst“ wurden - in die von der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland unterhaltene Anstalt Bendorf-Sayn bei Koblenz, verlegt werden.

Von dort werden die Kranken zwischen Mai und November 1942 in das Generalgouvernement deportiert und dort getötet.

24. Dezember Den Juden wird vom Reichsfinanzministerium eine „Sozialausgleichsabgabe“ auferlegt, neben der Einkommenssteuer weitere 15% des Einkommens. (RGBII, S. 1966)

## 1941

30. Januar Erlass des Reichsfinanzministers: Die Kinderbeihilfe wird nur an Personen deut-

schen oder artverwandten Blutes gezahlt, darunter an alle europäischen Volksgruppen, außer Juden, Zigeunern und Mischlingen fremder Rassen.

18. Februar Göring ordnet an, dass alle arbeitsfähigen Juden zum Arbeitseinsatz (gruppenweiser Einsatz, getrennt von den anderen Beschäftigten) herangezogen werden sollen. Um Berührungen mit der Bevölkerung auf ein Mindestmaß zu beschränken, sind die jüdischen Arbeitskräfte in Lagern unterzubringen.

19. Februar Vorläufige Anordnung des Reichstreuhanders für den öffentlichen Dienst über die arbeitsrechtliche Behandlung der Juden. An Juden dürfen nicht gewährt werden: Fortzahlung des Arbeitslohns an nationalen Feiertagen, Feiertagszuschläge, berufliche und außerberufliche Kinderzuschläge, Geburts- und Heiratsbeihilfen, Sterbegeld, Zusätzliche Altersversorgung und zusätzliche Wochenhilfe, Urlaubssteigerungen wegen Alter oder Betriebszugehörigkeit.

3. März Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung: Jüdische Kinder haben ihre Schulpflicht grundsätzlich in den von der Reichsvereinigung unterhaltenen Schulen zu erfüllen. Die Reichsvereinigung ist angewiesen, die Schulerziehung in größeren Orten zu konzentrieren und alle Zwergschulen aufzulösen. Genehmigung für Privatunterricht soll nicht erteilt werden. Die Kosten für den Schulbesuch jüdischer Kin-

	der außerhalb ihres Wohnsitzes sollen, soweit die Eltern dazu nicht in der Lage sind, von der Reichsvereinigung der Juden getragen werden.	30. Mai	Erlass des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft: Lebensmittelgeschenksendungen aus dem Ausland für Juden sind bis zu 5 kg je Ware zur Hälfte auf die Lebensmittelrationen des Empfängers anzurechnen; darüber hinausgehende Mengen sollen voll angerechnet werden.
27. März	Verordnung über „entjudete“ Gewerbebetriebe: Wer einen jüdischen Gewerbebetrieb übernommen hat und dafür den Namen eines früheren jüdischen Inhabers oder Gesellschafters führt, ist verpflichtet, den Namen des Juden binnen vier Monaten nach Inkrafttreten dieser Verordnung aus der Firma des übernommenen Geschäfts zu entfernen und eine neue Firma zu bilden.	22. Juni	Beginn des deutschen Eroberungskrieges gegen die Sowjetunion. In der Proklamation Hitlers zu diesem Anlass heißt es, dass die Stunde gekommen sei, „in der es notwendig wird, diesem Komplott der jüdisch-angelsächsischen Kriegsbrandstifter und der ebenso jüdischen Machthaber der bolschewistischen Moskauer Zentrale entgegenzutreten.“
20. April	Rundschreiben des Reichsfinanzministers: Lebensmittel, die Juden in Paketen aus dem Ausland erhalten, sind von ihren Lebensmittelzuteilungen abzuziehen.	14. Juni	Der Verkehrsminister und Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn, Dorpmüller, teilt den zuständigen Stellen der Reichsbahn mit, dass bei Anforderung Sonderzüge für folgende Zwecke als kriegs- und lebenswichtig bereitzustellen seien: Züge für den Häftlingstransport in ein oder aus einem Konzentrationslager; Züge für den Transport von Geisteskranken wegen der Überführung oder Räumung einer Anstalt.
26. April	Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung: Die Reichsvereinigung wird angewiesen, ihre Schulen in großen Städten zu konzentrieren und die Zwergschulen aufzulösen. Für Privatunterricht wird keine Genehmigung mehr erteilt.	20. Juli	Juden erhalten keine Entschädigung auf Grund der Kriegssachschädenverordnung. Dieser Grundsatz gilt auch für staatenlose Juden und ausländische Juden, nicht aber für in „privilegierter Mischehe“ lebende Juden. (RGBl I, S. 437f)
1. Mai	Nach Angaben der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland leben im „Altreich“ noch 168.972 jüdische Menschen.		
22. Mai	Erlass des Reichswirtschaftsministers: Juden ist Kauf und Verkauf von Schmuck und Kunstgegenständen im Wert von über 1.000 RM verboten.		

31. Juli Göring beauftragt Heydrich, die „Gesamtlösung der Judenfrage“ vorzubereiten und zu koordinieren.  
„In Ergänzung der Ihnen bereits mit Erlass vom 24. Januar 1939 übertragenen Aufgabe, die Judenfrage in Form der Auswanderung oder Evakuierung einer den Zeitverhältnissen entsprechend möglichst günstigen Lösung zuzuführen, beauftrage ich Sie hiermit, alle erforderlichen Vorbereitungen in organisatorischer, sachlicher und materieller Hinsicht zu treffen für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflussgebiet in Europa. Sofern hierbei die Zuständigkeiten anderer Zentralinstanzen berührt werden, sind diese zu beteiligen. Ich beauftrage Sie weiter, mir in Bälde einen Gesamtentwurf über die organisatorischen, sachlichen und materiellen Vorausmaßnahmen zur Durchführung der angestrebten Endlösung der Judenfrage vorzulegen.“
14. August Erlass des Reichserziehungsministers: Unterricht in Hebräisch oder Aramäisch an höheren Schulen soll nicht gestattet werden. Schulräume für solchen Unterricht dürfen nicht zur Verfügung gestellt werden, selbst wenn sie frei sind und von kirchlichen Autoritäten zur Verfügung gestellt werden.
24. August Die Massenmorde an deutschen Geisteskranken werden eingeschränkt - aber nicht völlig eingestellt -, nachdem es zu Beunruhigung in Teilen der Bevölkerung - besonders in der näheren Umgebung der Tötungsanstalten und bei Angehörigen der Opfer - und zu Protesten der Kirchen gekommen war. Aus (vermutlich unvollständigen) Aufstellungen eines Statistikers der „Euthanasie“-Zentrale T4 ergibt sich, dass 1940 rd. 35.200 und 1941 rd. 35.050 Menschen getötet wurden, davon 18.300 in Hartheim, 13.700 in Sonnenstein, 10.070 in Hadamar und jeweils rund 9.800 in Grafeneck und Brandenburg (beide 1941 nicht mehr „in Betrieb“) sowie 8.600 in Bernburg.
1. September Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden: Juden, die das sechste Lebensjahr vollendet haben, ist es verboten, sich in der Öffentlichkeit ohne den amtlichen „Judenstern“ zu zeigen. Er besteht aus einem handtellergroßen gelben Stoffstern mit der Aufschrift „Jude“, der sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstücks fest aufgenäht zu tragen ist. Juden dürfen ohne schriftliche Erlaubnis der zuständigen Ortspolizeibehörde den Bereich ihrer Wohngemeinde nicht verlassen. Sie dürfen keine Orden, Ehrenzeichen oder sonstigen Abzeichen tragen. Die Verordnung findet keine Anwendung auf den in Mischehe lebenden jüdischen Ehegatten, sofern Kinder aus der Ehe vorhanden sind und diese nicht als Juden gelten, oder wenn der einzige Sohn im Krieg gefallen ist, ferner nicht für die jüdische Ehefrau bei kinderloser Mischehe während der Dauer der Ehe.
11. September Verfügung des Reichsjustizministers: Die Reichskriminalstatistik weist zur Zeit nur die Kriminalität der Glaubensjuden

aus. Ab 1.10.41 soll statt dieser die Kriminalität der Rassejuden festgestellt werden. Ist der Angeklagte Jude, so soll bei der Religionszugehörigkeit „Rassejude“ angegeben werden.

15. September Richtlinie des Reichsinnenministers für die Durchführung der Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden legt fest, wie der Stern anzuheften ist und wo er getragen werden muss, sowie welche Strafen bei Übertretung der Vorschriften anzuwenden sind.

18. September Erlass des Reichsverkehrsministers zur Benutzung der Verkehrsmittel durch Juden: Juden bedürfen einer polizeilichen Erlaubnis zum Verlassen ihres Wohnorts und für Fahrten in bestimmten Verkehrsmitteln an ihrem Wohnort; der Erlaubnisschein ist vorzuzeigen. Juden wird untersagt, Schlafwagen der Reichsbahn zu benutzen und Speisewagen zu besuchen. Juden dürfen die übrigen öffentlichen Verkehrsmittel nur dann benutzen, wenn es noch Platz für sie gibt, keinesfalls aber in der Zeit der größten Belastung. Juden dürfen nur in den niedrigen Klassen fahren und Sitzplätze nur einnehmen, wenn andere Reisende nicht mehr stehen. Die Benutzung von Warteräumen und aller übrigen öffentlichen Einrichtungen der Verkehrsmittel ist ihnen nur unter Beschränkungen gestattet.

24. September Juden wird der Gebrauch von Schecks verboten; in ihren Händen befindliche Scheckhefte werden eingezogen.

Verfügung des Reichsjustizministers: Testamente von „Deutschblütigen“ zugunsten von Juden sind nichtig. Solche Verfügungen stünden in scharfem Gegensatz zum gesunden deutschen Volksempfinden und sind daher auf Grund des Erbgesetzes vom 31.7.38 unwirksam.

1. Oktober Im „Altreich“ leben noch 163.696 jüdische Menschen.

17. Oktober Erlass des Reichsarbeitsministers: Die Beschäftigung von Juden in landwirtschaftlichen Erzeugerbetrieben und in den Betrieben der Ernährungswirtschaft ist nicht tragbar.

23. Oktober Himmler verbietet allen Juden im deutschen Einflussbereich die Auswanderung.

24. Oktober Anordnung des RSHA (gez. Müller); von den Gestapoleitstellen den Landräten, Bürgermeistern usw. erst Mitte November 1941 mitgeteilt: „Wie in der letzten Zeit wiederholt bekannt geworden ist, unterhalten deutschblütige Personen nach wie vor freundschaftliche Beziehungen zu Juden und zeigen sich mit diesen in auffälliger Weise in der Öffentlichkeit. Da die betreffenden Deutschblütigen auch heute noch den elementarsten Grundbegriffen des Nationalsozialismus verständnislos gegenüberzustehen scheinen und ihr Verhalten als Missachtung der staatlichen Maßnahmen anzusehen ist, ordne ich an, dass bei derartigen Vorkommnissen der deutschblütige Teil vorübergehend in Schutzhaft zu nehmen bzw. in

schwerwiegenden Fällen bis zur Dauer von drei Monaten in ein Konzentrationslager, Stufe I, einzuweisen ist. Der jüdische Teil ist in jedem Falle bis auf weiteres unter Einweisung in ein Konzentrationslager in Schutzhaft zu nehmen.“

4. November Mitteilung des Reichsfinanzministers an die 14 zuständigen Oberfinanzpräsidenten: „Juden, die nicht in volkswirtschaftlich wichtigen Betrieben beschäftigt sind, werden in den nächsten Monaten in eine Stadt in den Ostgebieten abgeschoben. Das Vermögen der abzuschiebenden Juden wird zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen.“

20. November Verfügung des Reichsjustizministers: Alle jüdischen Gefangenen sind sechs Wochen vor ihrer Entlassung aus der Vollzugsanstalt der Geheimen Staatspolizei zu melden, damit über ihre weitere Behandlung entschieden werden kann. (Walk, S. 356). Ab März 1943 bedeutet das „lebenslange“ Einweisung nach Auschwitz oder Majdanek.

25. November Elfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz: § 1 Ein Jude, der seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland hat, kann nicht deutscher Staatsangehöriger sein. Der gewöhnliche Aufenthalt im Ausland ist dann gegeben, wenn sich ein Jude im Ausland unter Umständen aufhält, die erkennen lassen, dass er dort nicht nur vorübergehend verweilt. (Gemeint sind in erster Linie die „nach Osten“ Deportierten).

§ 2 Ein Jude verliert die deutsche Staatsangehörigkeit, wenn er beim Inkrafttreten dieser Verordnung seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland hat, mit dem Inkrafttreten der Verordnung, wenn er seinen gewöhnlichen Aufenthalt später im Ausland nimmt, mit der Verlegung des gewöhnlichen Aufenthalts ins Ausland.

§ 3: (1) Das Vermögen des Juden verfällt mit dem Verlust der Staatsangehörigkeit dem Reich. (2) Das verfallene Vermögen soll zur Förderung aller mit der Lösung der Judenfrage im Zusammenhang stehenden Zwecke dienen. (RGBl I, S. 722ff)

27. November Anordnung des RSHA: Juden wird verboten, über ihr bewegliches Vermögen zu verfügen. Sie haben von Verfügungen Mitteilung zu machen, die nach dem 15. Oktober 1941 stattfanden. In Ausnahmefällen können Verfügungen besonders genehmigt werden. Zuwiderhandlungen werden schwer bestraft. Das Verbot gilt nicht für Juden, die in Mischehen leben, und solche ausländischer Staatsangehörigkeit.

11. Dezember Deutschland und Italien erklären den USA den Krieg.

## 1942

20. Januar Wannsee-Konferenz: Die Wannsee-Konferenz steht nicht für Zeitpunkt und Ort der Entscheidung zur Ermordung aller Juden – diese Entscheidung fiel vorher mündlich durch Hitler im engen Kreise seiner Führungsclique -, sondern es han-

	delte sich um eine Organisationskonferenz nach bereits erfolgter Entscheidung auf höchster Ebene. Durch diese Konferenz wurde der gesamte deutsche Staatsapparat zum Mitwisser und Mittäter beim Völkermord an den Juden, dem etwa sechs Millionen Menschen zum Opfer fielen.	6. Juni	Den Juden wird die Benutzung von Warteräumen, Wirtschaften und sonstigen Einrichtungen der Verkehrsbetriebe verboten.
17. Februar	Juden werden von der Belieferung mit Zeitungen und Zeitschriften durch die Post, durch Verlage oder Straßenhändler ausgeschlossen; nur in besonderen Fällen kann eine Genehmigung erteilt werden.	9. Juni	Juden müssen alle „entbehrlichen“ Kleidungsstücke abliefern.
3. März	Erlass des Reichsinnenministers: Die Bearbeitung der Gesuche jüdischer Mischlinge auf Erteilung der Genehmigung zur Eheschließung wird für die Dauer des Krieges eingestellt.	12. Juni	Die Juden werden verpflichtet, sofort alle in ihrem Besitz befindlichen elektrischen Geräte, optischen Geräte, Fahrräder, Photoapparate, Ferngläser usw. abzuliefern. Das gilt nicht für in „privilegierter Mischehe“ Lebende sowie für Juden ausländischer Staatsangehörigkeit.
24. März	Die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel durch Juden wird noch weiter eingeschränkt. Juden bedürfen auch im Bereich ihrer Wohngemeinde für den Ortsverkehr einer schriftlichen Erlaubnis der Polizei. Diese Erlaubnis erhalten nur Juden im Arbeitseinsatz (bei einer Entfernung von der Wohnung zur Arbeitsstätte von mehr als 7 km) und Schulkinder (wenn die Schule mehr als 5 km entfernt ist) sowie Krankenbehandler, Krankenschwestern, Hebammen und Rechtsberater.	20. Juni	Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland wird angewiesen, zum 30. Juni alle jüdischen Schulen zu schließen und ihren Mitgliedern bekannt zu geben, dass vom 1. Juli an jede Unterrichtung jüdischer Kinder durch bezahlte oder unbezahlte Lehrkräfte untersagt ist.
8. Mai	Himmler ordnet an, dass Erlaubnisscheine zur Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel durch Juden grundsätzlich nur für Berufsfahrten und von Schulkindern zum Schulbesuch benutzt werden dürfen.	1. Juli	Auf Anordnung Hitlers werden alle Angehörigen der Schutzpolizei, die „Mischlinge ersten Grades“ sind oder deren Ehefrauen Jüdinnen oder „jüdische Mischlinge ersten Grades“ sind, in den Ruhestand versetzt.
		2. Juli	Auf Anordnung des Reichserziehungsministers dürfen „Halbjuden“ nicht mehr in Hauptschulen, Mittelschulen und höheren Schulen aufgenommen werden. Die Aufnahme von „Vierteljuden“ ist zulässig, soweit die Raumverhältnisse es ohne Benachteiligung der Schüler „deutschen und

	artverwandten Blutes“ gestatten. In Berufsschulen können „Mischlinge ersten Grades“ ausnahmsweise mit besonderer Genehmigung aufgenommen werden. Sie können ihre Schulzeit in Berufs- und höheren Schulen beenden, wenn sie im Jahr vor dem Abschluss stehen.	Ablieferung der Gegenstände zu übernehmen.
14. Juli	Anordnung der Ärztekammer Hessen-Nassau (Ähnliche Anweisungen wurden vielfach auf örtlicher und regionaler Ebene erlassen): An Orten, an denen jüdische Krankenbehandlung vorhanden sind, wird deutschen Ärzten die Behandlung von Juden verboten. Für die übrigen Orte gelten die folgenden Beschränkungen: 1. Deutsche Volksgenossen sind bevorzugt zu behandeln. 2. Sofortige Behandlung von Juden nur dann, wenn Ansteckungsgefahren für Deutsche bestehen, und ausschließlich zum Zweck der Verhinderung der Ansteckung. 3. Hochwertige Medikamente dürfen an Juden nicht verordnet werden. 4. In Krankenhäusern müssen Juden getrennt von deutschen Volksgenossen untergebracht werden.	15. August Runderlass des Reichsfinanzministers: Das Vermögen abgeschobener, d.h. deportierter Juden ist mit ihrem Grenzübertritt dem Reich verfallen. Verfügungen über Vermögenswerte (z.B. Verkauf) sind nur rechtswirksam, wenn sie vorher vollzogen wurden und die Genehmigung der Devisenstelle vorlag.
16. Juli	Juden wird verboten, in ihrem Besitz befindliche Wertpapiere an Nichtjuden zu übertragen, auch wenn dies unentgeltlich erfolgt; ferner ist verboten, Wertpapiere zum Erhalt einer Rente zu transferieren.	1. September Anordnung des Reichsinnenministers: Der Nachlass verstorbener KZ-Häftlinge ist zu Gunsten des Reiches einzuziehen.
30. Juli	Jüdische Kultgegenstände aus Edelmetall müssen abgeliefert werden. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland wird verpflichtet, die Sammlung und	9. September „Mischlinge ersten Grades“ („Halbjuden“) werden vom Beginn des Schuljahres 1942/43 an nicht mehr in die Haupt-, Mittel- und höheren Schulen aufgenommen.
		19. September Erlass des Reichssicherheitshauptamtes: Nichtjüdische Ehefrauen von Juden, die automatisch ihre Staatsbürgerschaft verloren haben (weil sie deportiert wurden), können ebenfalls ausgebürgert werden, wenn sie eine Trennung von ihrem jüdischen Ehemann ablehnen oder wenn eine Rückkehr aus sonstigen Gründen nicht in Frage kommt - also die Frau bereits mit ihrem Mann deportiert wurde. Ebenso können auch die aus solchen Ehen stammenden Kinder einbezogen werden.
		13. Oktober Handwerksmeister und Betriebsführer der gewerblichen Wirtschaft, die mit einem jüdischen Ehepartner verheiratet sind, dürfen keine „deutschblütigen“ Lehrlinge mehr ausbilden.

23. Oktober	Rundschreiben des „Beauftragten für privilegierte Mischehen“: Juden ist es verboten, sich an die Gestapo zu wenden, ohne dass sie dazu aufgefordert wurden. Juden, die in Mischehen leben, dürfen sich nur über den Beauftragten für privilegierte Mischehen an Behörden zu wenden. Jüdische Arbeitnehmer, die die Zusatznamen Israel oder Sara tragen, müssen von ihrem Arbeitgeber verlangen, dass diese Zusatznamen in allen Bestätigungen erscheinen, die sie betreffen. Arbeitnehmer, die außerhalb der erlaubten Ausgangszeiten arbeiten, haben sich sofort mit dem Beauftragten in Verbindung zu setzen.	<b>1943</b>	1. Januar Nach Angaben der Reichsvereinigung der Juden leben im „Altreich“ 51.257 Juden. Anfang 1933 waren es mehr als 500.000 gewesen.
29. Oktober	Erlass des Reichswirtschaftsministers: Juden, die im ersten Weltkrieg gekämpft haben oder verletzt wurden, wird in Zukunft der sog. Haushaltspass nicht mehr ausgestellt. Damit entfällt auch für Menschen dieser Gruppe die Möglichkeit, rationierte Waren zu erwerben. Für „Mischlinge“ bleibt eine Sonderregelung bestehen.	31. Januar	Die Südgruppe der 6. Armee unter Generalfeldmarschall Friedrich Paulus kapituliert vor Stalingrad und ergibt sich der Sowjetarmee.
21. Dezember	Erlass des Reichsinnenministers und des Reichsarbeitsministers: Juden erhalten in Zukunft ausnahmslos keinerlei Unterstützung von den öffentlichen Fürsorgeverbänden, sondern sind an die jüdische Reichsvereinigung zu verweisen.	2. Februar	Die Schlacht bei Stalingrad endet mit dem Sieg der „Roten Armee“, zwei Drittel der 250000 deutschen Soldaten sind während der Kämpfe gefallen, erfroren oder verhungert.
24. Dezember	Der Beauftragte für die Erfassung von Schrott und Metallen hat die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland angewiesen, von jüdischen Friedhöfen alles Metall (einschließlich von Grabstätten, Zäunen, Toren usw.) zu entfernen und den Behörden zu übergeben.	18. Februar	Goebbels propagiert in einer Rede im Berliner Sportpalast den „Totalen Krieg“. Mitglieder der Weißen Rose, die mit Flugblättern gegen die NS-Herrschaft protestiert haben, werden verhaftet.
		22. Februar	Sophie und Hans Scholl (Weiße Rose) werden hingerichtet.
		27. Februar	Berlin: „Fabrikaktion“ Beginn der Deportation der jüdischen Rüstungsarbeiter aus Berlin nach Auschwitz.

(Die später von Überlebenden so genannte Fabrikaktion, von der Gestapo als „Großaktion Juden“ bezeichnet.) Da sie in „kriegswichtigen“ Fabriken arbeiteten, waren sie bis dahin von der Deportation zurückgestellt worden. Gestapo und SS riegeln am Morgen des 27. Februar rund 100 Betriebe ab und nehmen die jüdischen Arbeiter fest. Andere werden aus ihren Wohnungen geholt oder aufgrund des Judensterns auf der Straße verhaftet. Im Verlauf einer Woche werden etwa 7.000 Menschen in fünf Berliner Durchgangslager gebracht und von dort nach Auschwitz, einige auch nach Theresienstadt, abtransportiert. Etwa zwei Drittel der Deportierten werden gleich nach ihrer Ankunft in Auschwitz in die Gaskammern geschickt. Etwa 4000 Menschen können sich der Festnahme entziehen und mit Hilfe von Mitbürgern in Berlin untertauchen.

Berlin: „Rosenstraßen-Protest“

Vor dem Sammellager Rosenstraße beginnen am 27. Februar Proteste „arischer“ Frauen gegen die Festnahme ihrer jüdischen Männer, die auch in den nächsten Tagen andauern und schließlich zur Freilassung der dort internierten Festgenommenen führen. Ähnliche Proteste gibt es am 5. März vor dem Sammellager „Große Hamburger Straße“.

19. April

Der Inspekteur für Statistik, Richard Korherr, legt im Auftrag Himmler eine interne Dokumentation zur „Endlösung der Judenfrage in Europa“ vor. Beginn der „Li-

quidierung“ des Warschauer Ghettos. Die eindringenden deutschen Polizeikräfte, die die Menschen zur Deportation zusetzen sollen, stoßen auf heftige bewaffnete Gegenwehr. Es beginnt der Kampf um das Warschauer Ghetto, der erst Mitte Mai vom deutschen SS- und Polizeigeneral Stroop für beendet erklärt wird. Das Warschauer Ghetto war 1940 eingerichtet worden. Im Sommer 1942 waren mehr als 300.000 Menschen in das Vernichtungslager Treblinka deportiert worden. Im April 1943 leben nur noch rund 60.000 Menschen im Ghetto.

25. April

Zwölfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz. Die Verordnung schafft zwei neue Kategorien: Staatsangehörige auf Widerruf und „Schutzangehörige“ des Deutschen Reichs, die nicht Staatsangehörige sind - insbesondere die Polen in den annektierten Ostgebieten. Juden und Zigeuner können weder Staatsangehörige noch Staatsangehörige auf Widerruf oder Schutzangehörige sein.

16. Mai

General Stroop erklärt die „Liquidierung“ des Warschauer Ghettos für abgeschlossen. Nach seinen Angaben wurden insgesamt 56.065 Juden „erfasst“, d.h. gefangen genommen oder getötet. 7.000 Juden seien während der Kämpfe getötet worden, etwa ebenso viele in das Vernichtungslager Treblinka deportiert worden. Schätzungsweise 5.-6.000 weitere Juden seien bei Sprengungen und Bränden ums Leben gekommen. Die gefangenen Menschen werden auf

	mehrere Konzentrations- und Arbeitslager verteilt. Nur etwa 1.000 bis 2.000 von ihnen überleben den Krieg.	<b>1944</b>		
1. Juli	Dreizehnte Verordnung zum Reichbürgergesetz: § 1: Strafbare Handlungen von Juden werden durch die Polizei geahndet. § 2: Nach dem Tode eines Juden verfällt sein Vermögen dem Reich.		14. Mai	Die Generäle Erwin Rommel und Karl-Heinz von Stülpnagel beabsichtigen, im Westen einen Waffenstillstand zu schließen. Hitler soll verhaftet und vor Gericht gestellt werden.
			6. Juni»	D-Day: Landung der alliierten Invasionstruppen in der Normandie.
10. Juli	Italien. Beginn der alliierten Landung auf Sizilien. In Italien leben zu diesem Zeitpunkt 43.000 Juden, darunter 13.000 Flüchtlinge aus anderen Teilen Europas in einem besonderen Internierungslager bei Ferramonti, im Süden.		10. Juni	Zerstörung der Ortschaft Oradour-sur-Glane in Südfrankreich und Ermordung seiner Einwohner durch die SS.
			20. Juni	Attentat auf Hitler durch die Widerstandsgruppe um Stauffenberg misslingt.
24./25. Juli	Sturz Mussolinis und Festnahme am folgenden Tag. Bildung einer neuen Regierung unter Badoglio, der zunächst versichert, den Krieg an der Seite Deutschlands fortsetzen zu wollen.		20./21. Juni	Gegen 22.30 Uhr wird Stauffenberg gemeinsam mit drei Wegbegleitern verhaftet und in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli erschossen.
28. September	Runderlaß des Reichsinnenministers: „Es ist mit der Achtung und dem Vertrauen, die dem Beamten entgegengebracht werden sollen, nicht vereinbar, daß er die Ehe mit einer Frau schließt, die mit einem Juden verheiratet war.“ Beamte sind auf diese besondere Pflicht aufmerksam zu machen.		1. August	Beginn des Warschauer Aufstandes
			6./7. Oktober	Auschwitz Widerstandsaktion des „Sonderkommandos“. In den beim Verbrennen der Leichen eingesetzten Sonderkommandos sind insgesamt 663 Häftlinge im Einsatz. Da ihnen Informationen vorliegen, dass sie demnächst ebenfalls ermordet werden sollen, unternehmen sie mit Hämmern, Äxten, Steinen und selbstgefertigten Granaten einen Aufstands- und Ausbruchversuch, der von der SS zusammengeschossen wird. Zuvor gelingt es ihnen noch, das Krematorium IV in Brand zu
28. Nov. - 1. Dez.	Gipfeltreffen und Konferenz der Alliierten in Teheran über die weitere Kriegsstrategie und die Nachkriegsordnung der Welt.			

setzen. 250 Häftlinge werden während der Kämpfe getötet, weitere 200 anschließend erschossen. Drei SS-Männer kommen während der Kämpfe ums Leben.

## 1945

27. Januar      Auschwitz  
Sowjetische Truppen betreten das KL Auschwitz. Sie finden noch etwa 7.000 kranke und erschöpfte Häftlinge vor. Nach unterschiedlichen Schätzungen wurden in Auschwitz zwischen 1,2 und 1,6 Millionen Menschen ermordet, darunter mehr als eine Million jüdische Frauen, Männer und Kinder.

4. – 12. Feb.    Gipfeltreffen der Staatschefs der Alliierten in Jalta auf der Krim. Diskussion und Beschlüsse über die weitere Kriegsplanung und über Grundzüge einer Friedensordnung in Europa, insbesondere über die Behandlung Deutschlands.

19. März        Hitlers ordnet für die Fortführung des Kriegs in Deutschland eine Praxis der Verbrannten Erde an. „Der Kampf um die Existenz unseres Volkes zwingt auch innerhalb des Reichsgebietes zur Ausnutzung aller Mittel, die die Kampfkraft unseres Feindes schwächen und sein weiteres Vordringen behindern. Alle Möglichkeiten, der Schlagkraft des Feindes unmittelbar oder mittelbar den nachhaltigsten Schaden zuzufügen, müssen ausgenutzt werden. Alle militärischen, Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanla-

gen sowie Sachwerte innerhalb des Reichsgebietes, die sich der Feind für die Fortsetzung seines Kampfes irgendwie sofort oder in absehbarer Zeit nutzbar machen kann, sind zu zerstören.“

15. April        Britische Truppen betreten das Gelände des Konzentrationslagers Bergen-Belsen. Sie finden 60.000 von den flüchtenden Deutschen zurückgelassene Gefangene vor, die meisten bereits in einem lebensgefährlichen Zustand. 28.000 von ihnen sterben in den nächsten Wochen an den erlittenen Schädigungen.

30. April        Hitler erschießt seine Frau Eva Braun und sich im „Führerbunker“.

2. Mai            Kapitulation der deutschen Truppen in Berlin.

8. Mai            Deutschland kapituliert.



## Die Arbeit von Jana Hechler und Lena Kalinowsky

Mit einer Besonderen Lernleistung im Abitur haben Jana Hechler und Lena Kalinowsky an der Bertha-von-Suttner-Schule Neuland betreten. Auf mehr als 200 Seiten widmen sie sich dem anspruchsvollen Thema "Schule im III. Reich - Jüdische Schicksale". An Hand von Literatur, Unterrichtsmaterial sowie einer Vielzahl von Zeitzeugenaussagen wird der ideologisch im Sinne des NS-Staates gestaltete Unterricht - auch an der "Horst-Wessel-Schule" (früher Feldschule) in Mörfelden - dargestellt und die systematische Ausgrenzung jüdischer Schüler bis zu deren Ausschluss von öffentlichen Schulen am 15. November 1938 beschrieben. Ebenso die jüdische Schule "Philanthropin" in Frankfurt, auf die Ruth und Kurt Strauß wechselten. Die Arbeit wurde, wie bereits erwähnt, im Rahmen eines Vortrages der Verfasserinnen am 13. April 2008 öffentlich vorgestellt, wobei es sich der Schriftsteller Peter Härtling nicht nehmen ließ, ein Grußwort zu sprechen, in dem er seine Anerkennung für diese hervorragende Arbeit zum Ausdruck brachte. In Würdigung dieser herausragenden Leistung erhielten Jana Hechler und Lena Kalinowsky am 27. Februar 2009 den mit 1.800 Euro dotierten Wilhelm-Hammann-Preis. Laudator war Pfarrer Walter Ullrich, der Vorsitzende des Fördervereins Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau. Die Arbeit wird in Auszügen dokumentiert, soweit sie für Mörfelden-Walldorf besonders interessant ist.

## Besondere Lernleistung Im Fach Geschichte

### 5. Prüfungsfach im Abitur 2008 Bertha-von-Suttner-Schule Mörfelden-Walldorf



*Die Autorinnen Jana Hechler (rechts) und Lena Kalinowsky besuchten Peter Härtling in seiner Schreibwerkstatt und überreichten ihre Arbeit „Schule im III. Reich“.*

# Aus dem Inhaltsverzeichnis

- I. **Vorwort**
- II. **Hauptteil**

## 1. Die Schule im Nationalsozialismus

- 1.1 Schulformen
- 1.2 NS- Unterricht - „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft“
  - 1.2.1 Erlasse und Richtlinien
  - 1.2.2 Aufgaben und Ziele – Erziehung und Bildung
  - 1.2.3 Das Fach Geschichte
  - 1.2.4 Das Fach Biologie
  - 1.2.5 Das Fach Deutsch
- 1.3 Erstes Fazit

## 2. Schulen im Raum Frankfurt / Main

- 2.1 Das Philanthropin in Frankfurt / Main
  - 2.1.1 Entstehung und Entwicklung
  - 2.1.2 Der Standort der Schule im Dritten Reich
  - 2.1.3 Die Jahre 1933 bis 1942
- 2.2 Horst- Wessel- Schule in Mörfelden
  - 2.2.1 Entstehung und Entwicklung (bis 1933)
  - 2.2.2 Der Standort der Schule im Dritten Reich
  - 2.2.3 Die Jahre 1933 bis 1942
- 2.3 Kaiser- Friedrichs- Gymnasium in Frankfurt / Main
  - 2.3.1 Entstehung und Entwicklung
  - 2.3.2 Der Standort der Schule im Dritten Reich
  - 2.3.3 Die Jahre 1933 bis 1942
- 2.4 Zweites Fazit

## 3. Jüdische Schicksale

- 3.1 Ruth und Kurt Strauss
  - 3.1.1 Familiengeschichte & Ereignisse rund um die Personen
  - 3.1.2 Schulischer Werdegang von Ruth Strauss
  - 3.1.3 Schulischer Werdegang von Kurt Strauss
  - 3.1.4 Nach 1940: Die Flucht und die Zeit danach
- 3.2 Ilse Mainzer
  - 3.2.1 Familiengeschichte & Ereignisse rund um die Person
  - 3.2.2 Schulischer Werdegang
  - 3.2.3 1942: Die Deportation
- 3.3 Hans Jakob und Stefan Alfred Mayer
  - 3.3.1 Familiengeschichte & Ereignisse rund um die Personen
  - 3.3.2 Schulischer Werdegang von Hans Jakob Mayer
  - 3.3.3 Schulischer Werdegang von Stefan Alfred Mayer
  - 3.3.4 Nach 1939: Die Flucht und die Zeit danach

Mit dieser Dokumentation wollen wir einen Beitrag gegen das Vergessen und für das Erinnern leisten. Durch das Aufzeigen eines Stückes Lokalgeschichte soll auch für kommende Generationen Geschichte lebendig erhalten werden, damit auch weiterhin unserer Auffassung

**„Aus Geschichte lernen  
und damit Zukunft gestalten“**

nachgekommen werden kann.

Jana Hechler und Lena Kalinowsky

## Horst-Wessel-Schule in Mörfelden Entstehung und Entwicklung

Das Bestehen einer Mörfelder Schule kann ab 1593 mit Dokumenten belegt werden, die damalige Unterbringung ist jedoch unbekannt. Beginnend mit einem Zeitraum zwischen 1606 und 1624 befand sich die ‚Schulstube‘ in der Oberpforte, die 1644 aufgrund der Spuren des 30jährigen Kriegs geräumt wurde. Die damalige Schule versteht sich als „*eingerrichtete*“, also von Hessen-Darmstadt anerkannte, Schule, in der ein studierter Schulmeister Unterricht hielt. In der Schulgasse 3 wurde ein Schulgebäude bezogen, das 1700 durch einen Neubau ersetzt werden musste. 1762 / 63 wurde es wegen Platzmangel durch einen Anbau erweitert, 1835 erfolgte der Verkauf an Jakob Berz II. Ab 1700 erfolgte die Bezahlung des Lehrers in Form eines Schulgeldes. Bis 1826 bestand in Mörfelden nur eine einklassige, ungegliederte Elementarschule, die zu diesem Zeitpunkt 126 Schüler bei einem Lehrer umfasste.

1826 wurde durch den Druck der Bevölkerung eine zweite Schule (ab 1880 als zweite Schulklasse bezeichnet und als solche zu verstehen) eingerichtet. Das Großherzogliche Edikt von 1832 beauftragte bereits zu dieser Zeit den Staat mit der Leitung der Schule, wobei die bis dato alleinig zuständige Kirche auf eine Mitwirkung in der Schulaufsicht beschränkt wurde. Tatsache blieb jedoch, dass die Kirche bis zum Schulgesetz von 1874 als Bezirks- (später Kreis-) und Ortsschulvorstand starken Einfluss hatte (1874 übernahm ein staatlicher Kreisschulinspektor - später Schulrat - dieses Amt). Nach 1833 wurden in der gesamten Provinz Starkenburg, zu der Mörfelden in der damaligen Zeit gehörte, per Erlass Industrieschulen (richtiger: Industrieklassen) eingerichtet: In Mörfelden entstand diese 1834 als Handarbeitsschule für die weibliche Schülerschaft unter Aufsicht einer eigenen, wenn auch schlecht bezahlten, Lehrerin. Der Unterricht dieser Klasse

wurde 1848 wegen finanzieller Engpässe auf 4 Monate reduziert, ehe er 1860 wieder auf 5 Monate (November bis März) erweitert wurde. Für Schüler gab es vor Ort keine Fortbildungsmöglichkeiten. 1852 folgte eine dritte und 1872 / 73 eine vierte Schulstelle bzw. Klasse. 1865 wurde das bis dahin privat zu zahlende Schulgeld von der Gemeindekasse übernommen (Ab 1874 durch den Staat entlastet, da dieser die Dienstalterszulage des Lehrergehaltes übernahm). Ab 1876 konnte sich die männliche Jugend in Mörfelden in einer Fortbildungsschulzeit der Handwerkerschule weiterbilden. Die geringe Gliederung der Volksschule bis dato zeigen die folgende Daten von 1880:

Klasse	Art	Schülerzahl	Alter
1.	Obere Knabenklasse	81	10 - 14
2.	Obere Mädchenklasse	81	10 - 14
3.	Mittelklasse		
	Knaben / Mädchen	79	8 - 10
4.	Untere Knabenklasse	99	6 - 8
5.	Untere Mädchenklasse	81	6 - 8

### *Gliederung der Volksschule, 1880*

Dabei standen sieben Lehrer zur Verfügung. Der Abbildung ist außerdem zu entnehmen, dass die ursprünglich angestrebte Geschlechtertrennung nicht strikt durchgehalten werden konnte. Ab 1883 gab es in der Volksschule eine Bibliothek. Im Jahr 1903 konnten in Mörfelden laut dem Landadressbuch 13 Lehrerstellen mit den dazugehörenden Klassen verzeichnet werden.

Dieser zeitliche Abschnitt der Mörfelder Schule bzw. Schulen ist gekennzeichnet durch ein „System der Ausweichmöglichkeiten“: Die Unterbringung der damaligen Volksschule bzw. der einzelnen Klassen war nach der Erweiterung von 1826 (siehe oben) nicht einheitlich geregelt. Die erste Schule befand sich wie oben genannt bis 1835 im ursprünglichen Schulgebäude in der Schulgasse 3 und zog später in die „Alte Sternwarte“ an der Ecke Langener Straße / Walldorfer Weg (heute: Bahnhofsstraße). Dieses Gebäude wurde noch 1919 teilweise für schulische Zwecke genutzt, ehe es um 1933 abgerissen wurde. Die zweite Schule bezog 1829 ein ehemaliges Wohnhaus in der Langgasse 33. Die dritte Schule wurde 1852 im damaligen Rathaussaal, Langgasse 29, angesiedelt, in dem nach dem ersten Weltkrieg, aufgrund von Platzmangel, noch einmal Unterricht gegeben werden musste. Die vierte Schule bezog 1874 für nur kurze Zeit das evangelische Pfarrhaus, da ab 1870 / 71 ein neues Schulhaus (Langener Straße 4) in Nähe der „Alten Sternwarte“ gebaut wurde, das schon 1876 bezogen werden konnte. Bereits 1883 waren die Kapazitätsgrenzen erneut erreicht, so dass die sechste Klasse erneut in den Rathaussaal ausweichen musste. 1889 / 90 erfolgte darauf der Bau eines zweiten Schulgebäudes in der Bahnhofsstraße 1, das auch im Dritten Reich noch einmal als Schulgebäude verwendet wurde. Wiederum nur für kurze Zeit konzentrierte sich das Schulleben rund um den „Dallas“.

Das Ansteigen der Schülerzahlen und Klassen bis 1904 auf 13 Klassen veranlasste die Gemeinde zum Bau eines für damalige Verhältnisse großen Schulgebäudes, das den damals neuesten Erkenntnissen entsprach. Grundsteinlegung war der 1. September 1904; am 2. Februar 1906 konnte der „Schulbau an der Querstraße“ bezogen werden. Die Schule erhielt aufgrund des freien Feldes bis zum Bahndamm den Namen „Feldschule“.

In den zwanziger Jahren wurde die voll gegliederte, achtklassige und zweizügige Volksschule erreicht, wobei es in



*Die Feldschule*

Mörfelden keine so genannten „E-Klassen“ (Klassen mit erweiterten Lernzielen) gab, da diese größeren Städten vorbehalten waren. In den Jahren 1926 bis 1931 wurden in der Feldschule eine Zentralheizung und ein Warmwasserbad mit 14 Brausen für Schüler und allgemeine Bevölkerung errichtet, wofür die Gemeinde insgesamt 32 000 Mark ausgab.

Die Mörfelder Volksschule war in der Weimarer Republik stark in Weltanschauungskämpfe involviert, wobei das politische und gesellschaftliche Mörfelder Leben während der Weimarer Republik vor allem von der KPD und der SPD bestimmt wurde: Die Inflation aus dem Jahr 1923 zeigte auch in Mörfelden ihre Spuren. Arbeitslosigkeit erfasste teilweise über 2 000 Mörfelder bei damals etwa 4 389 Einwohnern (1925). Auch die jüdische Bevölkerung, die vor allem Hausierhandel betrieb, war von der Inflation und Arbeitslosigkeit betroffen, da sie nur wenig Umsatz machen konnte und viele Kunden anschreiben ließen. 1923 musste die Gemeinde für den Kohlekauf zum Heizen der Schule einen Kredit über 2 000 Billionen Mark zu einem Zinssatz von 6% aufnehmen. Hunger war keine

Seltenheit. 1924 kam es zum spektakulären Schulstreik gegen die Maßnahmen der Kreisverwaltung, da der führende und beliebte SPD- Politiker und Freidenker Peter Klingler, der zugleich Lehrer an der Volksschule war, entlassen wurde. Sein Verweis wurde später jedoch zurückgenommen.

Klingler und die Angehörigen der Freidenkergemeinde (wie u.a. die Lehrer Egner, Weber, Koch und Appenheimer) veränderten das Bild des Schulunterrichts maßgeblich: Sie verwendeten eigenes Unterrichtsmaterial, das auf damalige aktuelle Themen bezogen war. Des Weiteren forderten sie moderne Lehrmethoden, die auf den einzelnen Schüler eingehen sollten, und lehnten den starken Einfluss der Kirche auf den Religionsunterricht sowie den allgemeinen Schulalltag (morgendliches Schulgebet d. R.) ab, was den jüdischen Schülern zugute kam. Die gesonderte Stellung der jüdischen Schüler wurde durch die weltliche Ausrichtung des Unterrichts fast abgeschafft. Die Freidenker lehnten die Prügelstrafe ab und stellten die unangreifbare Autorität des Lehrers in Frage.

1929 kam es zu einem Lesebuchstreik wegen Passagen im „Hessischen Volkslesebuch“, der zunächst von ‚Freidenkern‘ ausging. Alle Wörter und Wortteile mit ‚Gott‘ wurden mit schwarzer Stempelfarbe überdruckt. Dieser Streik konnte von Seiten der Landesregierung mit der Neueinstellung weiterer Lehrer beruhigt werden. 1931 wurde ein Schulgarten beantragt.

1925 bis 1931 war Peter Klingler Bürgermeister von Mörfelden, ehe er bei der Bürgermeisterwahl von 1931 zurücktrat und in die Schule zurückkehrte, da es zur Stichwahl zwischen ihm und dem KPD-Politiker Georg Zwilling kommen sollte. Dieser wurde in einer Neuwahl zum Bürgermeister gewählt. Trotz der finanziell angespannten Lage, verabschiedete Zwilling in Mörfelden während seiner Amtszeit schnell Beschlüsse, die die soziale Lage



*Bürgermeister  
Peter Klingler*

der Mörfelder Bevölkerung verbessern sollten. So wurde zum Beispiel eine kostenlose Milchabgabe von einem Liter pro Tag und Kopf für Kinder von Erwerbslosen sowie von Krisen- und Wohlfahrtsunterstützungsempfängern auf Gemeindegeldern beschlossen. Weitere Maßnahmen waren der Erlass der Wassergeldgrundgebühr, kostenloses Brennmaterial, der Abschluss eines

Mietvertrags mit dem Volkshausverein, der die Nutzung des dortigen Turnsaales für die Schulkinder möglich machte, die Durchführung einer kostenlosen Schulspeisung in Form eines Frühstücks für alle Kindern von Erwerbslosen sowie die kostenlose Benutzung der Brausebäder der Volksschule für alle Unterstützungsempfänger. In der Bevölkerung machten diese Maßnahmen den neuen Bürgermeister und seinen 1932 gewählten Beigeordneten Wilhelm Bitsch beliebt. Auf dem Kreisamt Groß- Gerau war Bürgermeister Zwilling jedoch bereits Anfang 1932 mit einer Geldstrafe wegen fehlender Unterzeichnung der Bürgersteuerbescheide verwarnt worden; die Kreisverwaltung war ihm gegenüber dementsprechend negativ eingestellt. Im Verlauf des Jahres spitzte sich die Lage weiter zu: Im März stellte das Kreisamt die Zahlungen der Unterstützungsgelder ein und nahm die Zahlung auch nach einem Hungermarsch der Mörfelder Bevölkerung nach Groß- Gerau nicht wieder auf. In der Phase dieser aufgeheizten Stimmung fanden mehrere Streiks statt, an denen sich auch die Schulkinder rege beteiligten. Bürgermeister Zwilling befand sich zu diesem Zeitpunkt im Krankenhaus, da er auf einer Wahlkampfreise in Oberhessen verletzt wurde, so dass der Beigeordnete Bitsch die Gemeindegeschäfte übernahm und auf dem Kreisamt

ein weiteres Mal um die Auszahlungen bat. Der Beigeordnete Bitsch, der keinen Verfassungseid geleistet hatte und damit die Amtsgeschäfte rechtlich nicht übernehmen durfte, kehrte erfolglos ins Mörfelder Rathaus zurück, wo er sich auch befand, als der Groß-Gerauer Regierungsrat Wolf und der Oberstaatssekretär Albert Holzhäuser aus selbigen Grund nach Mörfelden kamen, um die Amtsgeschäfte zu übernehmen. Die aufgebrachte Mörfelder Bevölkerung machte dies unmöglich, so dass letztendlich ein Überfallkommando zwischen 50 bis 200 Mann den „Mörfelder Putsch“ niederschlagen musste. Etwa 200 Mörfelder wurden ursprünglich beschuldigt, letztendlich neun davon verurteilt; Zwilling und Bitsch wurden des Amtes enthoben. Erst 1933 bekam Mörfelden mit dem Mörfelder Gemeinderat Ludwig Geiß VII. einen neuen Bürgermeister. Die Selbstverwaltung war wieder hergestellt, nachdem zehn Monate lang ein Staatskommissar die Amtsgeschäfte Mörfeldens geleitet hatte.

## **Der Standort der Schule im Dritten Reich**

Neben den bereits im vorherigen Kapitel angerissenen beeinflussenden Entwicklungen in Mörfelden und rund um die Mörfelder Schule, entwickelte und veränderte sich das Stadtbild und somit der Standort der Schule in den späten zwanziger Jahren: 1925 zählte Mörfelden 4389 Einwohner, 1933 beheimatete die Arbeitergemeinde Mörfelden trotz anhaltender hoher Arbeitslosigkeit 5025 Menschen. 1927 / 28 wurde das evangelische Gemeindehaus und 1930 das Volkshaus fertig gestellt. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund der finanziellen Engpässe der Gemeinde bemerkenswert. Das Ortsbild modernisierte sich auch in anderen Sektoren während der zwanziger Jahre immer weiter: 1924 eröffnete die Stern drogerie, 1925 wurde der Mörfelder Waldfriedhof eingeweiht, 1927 eine Nebenzweigstelle der Kreissparkasse

Groß-Gerau, 1928 eine solche der Groß-Gerauer Volksbank, während dessen 1929 die Mörfelder Volksbank eröffnet und das erste Kino eingerichtet wurden. Am 27. Mai 1928 öffnete das Mörfelder Waldschwimmbad zum ersten Mal; der Eintritt kostete 50 Pfennig. Das Schwimmbad wurde auch von der Schule in den kommenden Jahren rege genutzt. 1932 folgte die Verlängerung der Busverbindung Darmstadt-Gräfenhausen (heute: Buslinie 5514) nach Mörfelden und es wurde ein Kino in das neu errichtete Volkshaus eingebaut. Einen Dentisten (Zahnarzt) gab es ab 1933. Des Weiteren begann sich die 1918 geplante und entstandene Mörfelder Siedlung ‚An den Eichen‘ sowie andere ‚Kolonien‘ außerhalb des eigentlichen Stadtkerns zu entwickeln. Von dem heutigen, modernen Stadtbild kann jedoch keinesfalls die Rede sein: Mörfeldens Straßen waren auch in der darauffolgenden Zeit nur im Stadtkern gepflastert. Transportmittel blieb weiterhin vor allem der pferdegezogene Wagen.

Die Mörfelder Bevölkerung war der NSDAP nicht positiv gegenüber eingestellt, was zum einen die Ergebnisse der Reichstagswahl von 1930, bei denen die NSDAP in Mörfelden nur 6,6% erreichte, und vom 5. März 1933 zeigen, bei denen die KPD 54,7% (auch wenn diese Stimmen für ungültig erklärt wurden) und die NSDAP 22,9% (667 Stimmen) vor der SPD mit 19% erreichten. Antisemitismus war demnach kein großes Thema in der Bevölkerung, so fand der erste SA-Marsch durch Mörfelden erst unter Polizeischutz im Februar 1933 statt. Vorher waren diese von der Bürgermeisterei nicht genehmigt worden. Bei besagtem Marsch überstimmten die Mörfelder Kommunisten das ‚Horst-Wessel-Lied‘ der SA-Männer mit der ‚Internationalen‘. Zum anderen zeigen die Verhaftungen von etwa 70 Mörfelder aktiven KPD-Mitgliedern ebenfalls im März 1933 das Bemühen der NSDAP, Gehorsam gegenüber des NS-Regimes zu erzwingen. Dass dies der NSDAP, auch mit Hilfe der Präsenz der SA, gut gelangt, zeigt die Aussage Heinz Hechlers, der berichtet, dass vor allem sein Vater,

der zu den Kommunisten zählte, ihm als Schuljungen wenig erzählte und sich wenig bzw. gar nicht zu Hitler äußerte, da er befürchten musste, dass sein Sohn, wenn vielleicht auch aus Versehen, davon in der Schule erzählen könnte. Anzumerken bleibt in diesem Zusammenhang auch, dass die Mörfelder Juden vor 1933 stark in das gesellschaftliche Leben, vor allem in Form von Vereinsarbeit, involviert waren: Bestes und wohl bekanntestes Mörfelder Beispiel ist Julius Oppenheimer, der 1920 Mitbegründer der Naturfreunde war. In Mörfelden waren Freundschaften zwischen jüdischen, evangelischen und Freidenkerkindern alltäglich, nur wenige Leute umgingen jüdische Läden. So erinnert sich zum Beispiel Margarete Scherer, dass sie mit ihrer Mutter öfters im Schott'schen Laden vor und auch nach 1933 Kleidung einkaufte, wobei sich ihr das Bild der kleinen Ruth Strauss, die auf der Theke saß, eingepägt hat.

Erst nach der gelungenen Einschüchterung durch die Verhaftungen konnte am 23. März 1933 eine Ortsgruppe der NSDAP gegründet werden. Am 1. April 1933 mussten die 47 in Mörfelden beheimateten Juden zum ersten Mal den Antisemitismus durch den reichsweiten Boykott jüdischer Geschäfte am eigenen Leibe erfahren, auch wenn von keinen spektakulären Aktionen zu berichten ist. Es kam zu „harmlosen“ Hausdurchsuchungen, Kontrollen und Verhaftungen. Auch wenn nach dem Boykott die Kundschaft (zumindest teilweise) in die jüdischen Läden wieder zurückkehrte, konnte man eine Auswirkung erkennen: Langsam wurden immer mehr Schilder mit der Aufschrift „Dies ist ein deutsches Geschäft!“ aufgestellt. Aus dem Mai 1933 kann ein weiteres Beispiel der Einschüchterung der Mörfelder Bevölkerung gezeigt werden: Nach Wiederheimkehren des Polizeimeisters aus dem KZ Osthofen folgte im Rathaus eine schwere Misshandlung von rund 20 Personen (u.a. des genannten Polizeimeisters), bei der die Schreie bis auf die Straße zu hören waren. Zu diesem Zeitpunkt hatte das „Weghören“ in Mörfelden

schon Einzug gehalten, sodass den Misshandelten keiner zur Hilfe kam. An der 1. Mai-Feier wurden die letzten Reste des Widerstandes deutlich, als die Schulkinder der Abschlussklasse das ‚*Horst- Wessel- Lied*‘ singen sollten, im ganzen Volkshaus jedoch kein Ton zu hören war: Viele der Kinder sträubten sich vermutlich, das Lied der SA zu singen, wo ihre Väter doch im KZ saßen oder sie selbst die Hausdurchsuchungen miterlebt hatten. Die Kinder bekamen darauf lange Zeit kein Schulzeugnis, womit ihnen eine Bewerbung um eine Lehrstelle verwehrt wurde. Im August erfolgte eine Bürgermeisterwahl, bei der der im Mai 1933 der NSDAP beigetretene Geiß zum Bürgermeister gewählt wurde. Er bekleidete das Amt zunächst kommissarisch. Vom 31. August 1933 war Johann Georg Schulmeyer kommissarischer Bürgermeisterstellvertreter. Beide wurden am 16. April 1934 auf Dauer eingesetzt und hatten ihr Amt bis 1945 inne. Bis zum Jahresende 1933 war die Gleichschaltung der Vereine vollzogen: Es bestanden in der Folgezeit unter anderem der im gleichen Jahr gegründete ‚*Schützenverein Tell*‘, die Gesangsvereine ‚*Einigheit*‘ und ‚*Frohsinn*‘ sowie der Turn- und Sportverein ‚*Gemeinschaft für Leibesübungen*‘. Viele Arbeitervereine waren zusammengelegt worden. Den jüdischen Bürgern war so eine weitere Form der gesellschaftlichen Teilhabe genommen, da sie bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts in Mörfelder Vereinen gleichberechtigte Mitglieder gewesen waren. Man zog sich immer mehr ins Private zurück. Bis Mitte des Jahres 1933 gab es in Mörfelden neben der NSDAP keine anderen Parteien mehr. Alleinig die evangelische Kirche konnte zunächst gegenüber der NSDAP mit ihren Unterorganisationen ihre Stellung behaupten.

Auch in der Schule war der Umschwung zu merken: Das Groß-Gerauer Kreisblatt meldete nach den Sommerferien 1933, dass in jedem Raum ein Bild Hitlers (neben Hindenburg) aufgehängt worden sei. Zudem zeigen Akten aus dem Mörfelder Archiv, dass bereits ab dem 30. Mai

1933 das Einrichten eines Schulfunks geplant war. Am 14. Oktober 1933 wurde dem Hessischen Staatsministerium Darmstadt dessen Einrichtung schriftlich mitgeteilt.

Ab dem 24. Oktober 1935 wurde der Besuch des Mörfelder Warmwasserbades für Juden verboten. Immer wieder in Zeitzeugenaussagen berichtet, stellt die Einweihung der Autobahn Darmstadt-Frankfurt im Jahr 1935, die Adolf Hitler persönlich eröffnete, einen Höhepunkt im gesellschaftlichen Mörfelder Leben dar. Neben dieser Arbeitsbeschaffungsmaßnahme fanden viele Mörfelder auch bei dem Bau der heutigen B44 im Jahr 1936 eine Arbeit. Diese Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen begründen wohl auch die vermehrten Eintritte in die ‚Partei‘, da man sich so eine Berücksichtigung bei der Arbeitszuteilung erhoffte. Bis ins Jahr 1936 hatte der anfänglich vergleichbar massive Widerstand gegen das NS-Regime aufgrund dieser Maßnahmen und der oben beschriebenen Einschüchterung geendet. Es ist vielmehr von einer entgegen gesetzten Entwicklung zu sprechen: 1936 zerstörten Angehörige der Hitlerjugend die komplette Einrichtung der 1829 eingeweihte Mörfelder Synagoge in der Kalbsgasse, so dass die Israelitische Gemeinde Mörfeldens aus finanziellen Gründen und aus der Gewissheit, dass Gleiches immer wieder passieren könne, sich zu einem „freiwilligen Verkauf“ am 18. Oktober 1936 für 1200 RM entschloss. Fortan nutzte die Konsumgenossenschaft Trebur die ehemalige Synagoge als Lagerhaus. 1937 bestanden nur noch zwei jüdische Geschäfte in Mörfelden: Der Laden der Cohns in der Langgasse, der bereits kurz vor der Auflösung stand, und der Laden der Familie Schott / Strauss in der Mittelgasse.

In der Reichspogromnacht kam die Synagoge aus o. g. Gründen nicht als Ziel in Frage, so dass die Ausschreitungen im Vergleich zu anderen Städten und Gemeinden relativ gering blieben: Jüdische Wohnhäuser wurden mit Steinen und Flaschen beworfen, Naziparolen gebrüllt und

als Gipfel der Ausschreitungen die Scheune des Ehepaars Goldschmidt in der Langgasse in Brand gesteckt. Der Brand „durfte“ letztendlich von der Feuerwehr gelöscht werden, als einige Mörfelder die Befürchtung äußerten, dass das Feuer auch auf andere Wohnhäuser übergreifen könnte. Es versammelten sich immer mehr Menschen vor dem Haus der Goldschmidts, um das Geschehen schweigend zu beobachten. Als letztendlich SA-Männer von fanatischen NS-Parolen unterstützt, in das Haus eindringen wollten, wurde Protest laut. Die Scheune wurde trotz Löschung zerstört und qualmte am nächsten Tag noch, wie Heinz Hechler berichtet, der mit seiner Klasse einen „Ausflug“ zur Scheune machen musste. Nach dem Pogrom erfolgten auch in Mörfelden Verhaftungen: Die willkürlich Verhafteten mussten auf dem ‚Dallas‘ Turnübungen machen und das Lied „*Muss i denn zum Städele hinaus*“ singen, woran sich viele Mörfelder auch heute noch lebhaft erinnern können. Den jüdischen Kindern, die damals noch in die Feldschule gingen, war der Unterricht an diesem Tag untersagt. Ab dem 15. November 1938 (siehe 1.2.1) besuchte auch in Mörfelden kein jüdisches Kind die Feldschule mehr.

Bei Kriegsbeginn (September 1939) wohnten nur noch 15 Juden in Mörfelden. Ab dem 12. September des gleichen Jahres wurde den verbleibenden Mörfelder Juden ein Geschäft in der Langgasse und eine Bäckerei in der Frankfurter Straße zugewiesen, in denen es ihnen „erlaubt“ war, Lebensmittel einzukaufen. Im Frühling 1940 erfolgte die Verschärfung des Gesetzes durch das Ausgeben von Lebensmittelkarten mit einem ‚J‘ zur besseren Kontrolle, ab dem Juli durfte nur noch zwischen 16 und 17 Uhr eingekauft werden. Auf das gleiche Jahr ist die Zwangsäumung der Wohnungen jüdischer (Mit-) Bürger datiert: Ab dem 19. September 1941 mussten die restlichen elf in Mörfelden verbliebenen Juden, denen die Flucht überwiegend aus finanziellen Gründen nicht möglich war, zusammen im Wohnhaus der Familie Schott wohnen

sowie den Judenstern tragen. Als offizieller Grund wurde Wohnungsknappheit angeführt. Neben der bereits ab März geltenden Zwangsarbeit griff das Zusammengepferchtsein noch mehr die Nerven an. Auch wenn strikt untersagt, kamen immer wieder Mörfelderinnen nachts an das „Schott'sche Haus“, um den jüdischen Mitbürgern Essen zu bringen oder mit anderen Dingen auszuhelfen. Am 5. März 1942 wurde Simon Schott, der letzte Vorsitzende der Israelitischen Gemeinde Mörfeldens, auf die Bürgermeisterei gerufen, auf der er mitgeteilt bekam, dass die Deportation bevor stehe. Der 72jährige Mann erhängte sich am gleichen Abend in seiner Scheune. Am nächsten Tag wurden die restlichen Juden vom ‚Dallas‘ abgeholt.

## Die Jahre 1933 bis 1942

Im Mai 1933 folgte die Umbenennung der Feldschule in Horst- Wessel- Schule (daneben wurden auch Straßennamen umbenannt). Dort, in der Querstraße, waren die jüngeren Jahrgänge untergebracht, währenddessen die höheren Klassen - wie bereits genannt (siehe Kapitel 2.2.1) - im Schulgebäude der Bahnstraße 1 unterrichtet wurden. Im gleichen Jahr wurde Ludwig Rettig als Rektor eingesetzt, der vorher stark durch die Kommunisten und Sozialdemokraten kritisiert worden war. Zeitzeugenaussagen von damaligen Schüler beschreiben den kleinen Mann, der Ortsgruppenleiter der nationalsozialistischen Volksfürsorge (NSV) war und sich eine „braune Uniform“ aufgrund seiner Größe maßschneidern lassen musste, als einen linientreuen Mann: Heinz Hechler berichtet von ihm als einen Sportlehrer, der die Schüler nur durch Mörfelden und auf dem Schulhof marschieren ließ, was beispielhaft für den militarisierten Schulsport während der NS-Zeit ist, der Rektor somit vorgegebenen Regeln folgte. Margarete Scherer schilderte ein Erlebnis, bei dem Rektor Rettig, wie er heute noch von Zeitzeugen genannt wird, Schießübungen mit den damals 11 jährigen Kindern (dem-

nach um 1938 / 39) durchführte, indem er einen Rechenschieber als Auflage nutzte und Ziele getroffen werden sollten. Andere berichten weiterhin, dass Rettig der Prügelstrafe keinesfalls abgeneigt gewesen sein soll. Ebenfalls 1933, mit dem „Gesetz der Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, verlor der in Mörfelden hoch angesehene Klingler seine Stelle als Lehrer. Im Laufe der Kriegsjahre wurde die Lehrerschaft laut Zeitzeugenaussagen immer älter, da die jüngeren Lehrer eingezogen wurden; Klassen wurden zusammengelegt, so dass über 70 Kinder in einem Klassensaal saßen. Auf weitere Lehrer soll hier jedoch nicht weiter eingegangen werden, da diese in Zusammenhang mit den einzelnen jüdischen Schicksalen erwähnt werden.

Dass in Mörfelden und somit auch in der Schule finanzielle Engpässe herrschten, zeigen die Archivakten aus dem Jahr 1934, aus denen hervorgeht, dass der Radioapparat aus dem Schwimmbad wieder an die Schule zurückgegeben werden sollte, da dieser das einzige Gerät in Mörfelden sei. Am 22. Januar des gleichen Jahres meldete Rektor Rettig der Bürgermeisterei Mörfelden, dass die Bücher „Dt. Reichsgeschichte in Dokumenten“, „Die Freunde der bildenden Zunft“ und „Weltgeschichte an der Saar“ für den Schulbetrieb genau wie Karten vom „Rhein-Main-Raum“ notwendig seien. Auch nach 1933 gab es in der Schule eine Bücherei, in der Schüler Bücher ausleihen konnten. Diese wurde bereits 1933 von ‚entarteten‘ Werken ‚gesäubert‘.

Der Unterricht der ersten Jahre bestand in Mörfelden überwiegend nach Aussagen aller Zeitzeugen aus Rechnen, Schreiben, Lesen und Heimatkunde. Im Rechnen musste das 1x1 sitzen, stramm und schnell runter gesagt werden können. Es wurde die Sütterlinschrift gelernt, wobei jüngere Jahrgänge (bzw. ältere Jahrgänge in den höheren Klassen) analog zum reichsweiten Erlass auch deutsche Normalschrift lernten. Man lernte Buchstabe für

Buchstabe und schrieb dabei die ganze Schiefertafel voll. Schiefertafeln waren auf der einen Seite mit Linien und auf der anderen Seite mit Karos versehen. Zunächst wurden die kleinen, danach die großen Buchstaben der Sütterlinschrift gelernt. Auf neu abgeschliffenen Schiefertafeln wurden mit einem Lineal Linien (drei pro Zeile für genaue Buchstabenhöhe) eingeritzt, damit die Schreibanfänger gerade schreiben lernten. Eine Anekdote zu den Schiefertafeln wusste Heinz Hechler zu erzählen, der berichtete, dass die Kinder immer am Bahndamm so genannte Griffelspitzer holten, um damit ihre Griffel wieder spitzen zu können. Erst ab der zweiten oder dritten Klasse schrieben die Kinder in Schulhefte. In den Kriegsjahren waren jedoch keine Hefte mehr verfügbar, so dass, wie Lina Martin von ihrer jüngeren Schwester berichtet, Tapeden zusammen genäht und als Heft verwendet wurden. Ab dem zweiten Schuljahr folgte das Schönschreiben: Einmal in Form des Diktats mit unbekanntem Themen bzw. Texten aus Büchern, um Fehler zu vermeiden, und zweitens in Form von Aufsätzen, die das zuvor in der Stunde besprochene Thema wiedergeben sollten (zum Beispiel über Hitler oder Mönchbruch). Lesen wurde Wort für Wort gelernt, wobei nach Zeitzeugenaussagen die NS-Sprache anfangs nicht hervorgehoben wurde. Die Fabel diente auch in Mörfelden als Grundlage für das Lesen lernen. Wichtig war es, Absätze flüssig laut mit der richtigen Betonung vorlesen zu können.

Im späteren Verlauf der Schulzeit wurden Gedichte von „reindeutschen“ Dichtern wie Goethe, Schiller, aber vor allem Fontane (wegen seiner Heimatverbundenheit mit der märkischen Heide) und Löns gelesen, in Schönschrift aufgeschrieben, auswendig gelernt und vortragen. Stifter, Kleist, Storm waren gängige Autoren von Märchen, Volkssagen und –büchern, die in der Horst-Wessel-Schule Verwendung fanden. In den höheren Klassen gab es in Mörfelden ebenfalls das Lesebuch für die deutsche Jugend, das in der Schule ausgeliehen und wieder zurück-

gegeben werden musste. Bereits damals mussten die Bücher eingebunden werden, was meist mit Packpapier erfolgte. Zeitzeugen empfinden die Inhalte dieser Bücher heute als indirekte Vorbereitung auf den Krieg.

In Erdkunde wurden geographische Gegebenheiten, vor allem die des Deutschen Reiches und die der annektierten Gebiete, gelernt. Für den Unterricht hingegen musste ein Atlas gekauft werden, was für die ärmeren Mörfelder Familien finanziell Probleme brachte.

Ab der dritten Klasse gab es Geschichtsunterricht, der sich je nach Lehrer unterschied (siehe hierzu Kapitel 1.2.3). Nach Zeitzeugenaussagen findet man jedoch auch hier die bereits beschriebenen Elemente des Geschichtsunterrichts wie das Hervorheben von großen deutschen Persönlichkeiten und bedeutenden Schlachten sowie eine detaillierte Betrachtung der Germanen und des ersten Weltkrieges wieder. Auch die Biographie Adolf Hitlers war großes Thema im Unterricht: Sie musste auswendig aufgesagt werden können. Auch der Autobahnbau wurde im Rahmen der *„bereits vollbrachten Arbeit“* thematisiert. Die Brücke zur Gegenwart wurde ebenfalls geschlagen, was man an Margarete Scherers Aussage *„Die Germanen waren ja die Urdeutschen – Adolf wollte die Germanisierung.“* sieht.

Ebenfalls ab der dritten Klasse wurde Naturkunde gelehrt, auch hier waren Inhalte und Umsetzung durchaus vom Lehrer abhängig. Inwieweit der rassenkundliche Anteil Platz im Unterricht einnahm, unterscheidet sich sehr. Tatsache ist jedoch wohl, dass den Schülern mehr oder weniger direkt der Begriff „der Rasse“ und die „Bedeutung des Blutes“ vor Augen geführt wurden.

Zusätzlich gab es noch Zeichnen bzw. Werken, daneben Turnen, das auf dem Schulhof abgehalten wurde, und Singen. Fremdsprachen wurden hingegen gar nicht un-

terrichtet. Außerdem fand vermutlich immer freitags morgens ab 7 Uhr Haushaltsunterricht in der im Keller der Schule befindlichen Schulküche für Mädchen der oberen Jahrgänge statt. Ab der dritten Klasse gab es für die Schülerinnen Handarbeitsunterricht, später anstelle dessen Kochen, das ebenfalls bei einer gesonderten Lehrerin unterrichtet wurde. Heinz Hechler meint sich daran erinnern zu können, dass die Jungs im gleichen Alter damals ohne Mädchen „Turnen“ hatten, wobei ausschließlich paramilitärische Übungen ausgeführt werden mussten. So liegt die Vermutung nahe, dass die Mädchen auf ihre Rolle auf Frau vorbereitet wurden, während die Jungs eine „militärische Früherziehung“ erhielten.

Schwimmen war zumindest anfänglich Teil des Turnunterrichtes: An warmen Sommertagen marschierten die SchülerInnen in Zweierreihen leise und diszipliniert ins Schwimmbad. Keiner der Zeitzeugen kann sich daran erinnern, dass die jüdischen MitschülerInnen nicht daran teilnehmen durften.

Der Unterrichtsalltag sah in Mörfelden wie folgt aus: Jeden Morgen wurden vor dem Unterricht bis zum Läuten Freiübungen (Gymnastik) auf dem Schulhof gemacht, um „die Müdigkeit aus'm Körper zu scheuchen“, wie Margarete Scherer dies beschrieb. Nur im tiefsten Winter fanden keine Turnübungen statt. Gegrüßt wurde morgens mit dem Hitlergruß, wobei sich manche Zeitzeugen daran zu erinnern glauben, dass dies erst ab etwa 1935 der Fall war. Ob die jüdischen Schüler auch grüßten, kann nicht mehr ermittelt werden, da keine der befragten Personen sich erinnern kann. Nach reichsweitem Erlass war es Juden jedoch verboten, mit „Heil Hitler!“ zu grüßen.

Unterricht fand mittwochs und freitags bis um 12 Uhr statt, da diese Tage Holzsammlertage waren, an denen Brennholz gesammelt werden durfte. Drei Mal die Woche (montags, dienstags und donnerstags) gab es zusätzlich von 14 bis 16 Uhr Unterricht. In der Schule wurde für eine

HJ- bzw. BDM-Mitgliedschaft geworben. Auch konnten die SchülerInnen die Zeitung „Hilf mit!“ bestellen. Das Hören von Reden der führenden NS-Größen war ebenfalls Bestandteil des Unterrichtes (siehe Kapitel 1.2.5). Ähnlich wie heute unterrichtete der entsprechende Klassenlehrer fast alle Fächer; nur Sport oder Singen wurde manchmal von einem zweiten Lehrer unterrichtet. Anneliese Knodt berichtet, dass die ganze Klasse einmal in der Woche die Duschen im Keller der Horst- Wessel-Schule besuchte.

Zeitzeugenaussagen über Schulfeiern differieren sehr stark: Manche Zeitzeugen können sich an keinerlei Schulfeiern erinnern, andere berichten von polemischen Gedenkfeiern am 1. Mai oder zu Hitlers Geburtstag, an denen gesungen und Gedichte vorgetragen wurden. Zuletzt folgte immer das Deutschlandlied. Auch hier lässt sich die Umsetzung nach den NS-Richtlinien beobachten, da es scheint, dass die Schulfeiern weitgehend zur Indoktrination dienen sollten. Anscheinend wurden in Mörfelden solche Feiern von der HJ und dem BDM organisiert, wobei die Kinder und Jugendlichen das Programm füllten. Ob diese Feiern offiziell als Schulfeiern galten oder nicht, kann heute nicht mehr festgestellt werden, sie wurden nach Zeitzeugenaussagen jedoch im Unterricht erwähnt.

Eine weitere Veränderung ist an der Einschulung zu bemerken: Durch die Nationalsozialisten gewann die Kirche in Mörfelden wieder an Einfluss, so dass selbst Kinder von Freidenkern mit ihren Eltern aus Angst die Kirche bei der Einschulung besuchten. Vor 1933 waren Freidenkerkinder mit ihren Eltern direkt an das Schultor der Horst-Wessel-Schule gegangen, nach 1933 taten dieses nur noch die jüdischen Kinder und vereinzelt Kinder der restlichen Mörfelder Bevölkerung, die jedoch, nach Aussagen Heinz Hechlers, abfällig betrachtet wurden. Schultüten gab es damals nur vereinzelt in reichen Familien. Ranzten wurden in den damaligen Mörfelder Großfamilien mit vier oder fünf Kindern meist weitergegeben. Einzuschu-

len waren Kinder, die bis 30. April des Jahres der Einschulung bereits sechs Jahre alt waren, und Kinder, die vom 1. Mai bis 30. September sechs Jahre alt wurden. Daneben gab es etwa einen Monat vor der Einschulung eine ärztliche Untersuchung, bei der die Gesundheit, besonders die Zähne, aber auch Größe und Gewicht des Kindes kontrolliert und registriert wurden. Eine Eignungsuntersuchung gab es nicht.

Erwähnenswert erscheint außerdem die Tatsache, dass nur ein ganz kleiner Prozentsatz der Mörfelder Volksschüler eine höhere Schule besuchte. Grund dafür war vor allem, dass für höhere Schulen Schulgeld verlangt wurde, was nur wenige Familien wie zum Beispiel die Familie des Arztes Kalinowski aufbringen konnten. So blieben die beruflichen Chancen ebenfalls begrenzt.

Ab Mitte der 30er Jahre hörte man laut dem Buch *„Die schlimmste Sache war die Angst, die andauernde Angst...“* auf dem Schulhof antisemitische Parolen, die überwiegend aus Richtung der HJ'ler kamen. Zudem spuckten sie jüdischen Schülern vor die Füße oder bewarfen sie im Winter mit Schneebällen, in denen Steine versteckt waren. Die Anfeindungen wurden zunächst vor den Erwachsenen versteckt, was sich jedoch schnell änderte. Die HJ trug mit ihrer paramilitärischen Ausbildung dazu bei, dass die Hemmschwelle der Kinder und Jugendlichen sank.

1939 wurden zwei große Schulsäle an die Horst- Wessel-Schule angebaut, was die Gemeinde 62 000 RM kostet. Am 4. Dezember 1939 wendete sich Rettig an die Mörfelder Bürgermeisterei, um 180 Freischwimmerzeugnisse für den Schwimmunterricht von Kreissportlehrer Hotz zu beantragen. Ergänzend hierzu gibt es die Aussagen von Elfriede Schönhaber und Georg Geiß, beide 1938 eingeschult, die aussagen, dass sie keinen Schwimmunterricht hatten, obwohl die Klassen vor ihnen immer Schwimm-

unterricht hatten. Schwimmunterricht wurde in Mörfelden üblicherweise immer ab dem dritten Schuljahr erteilt, so dass davon ausgegangen werden kann, dass ab etwa 1940 / 41 in Mörfelden der Schwimmunterricht kriegsbedingt nicht mehr stattfand. Mit Kriegsbeginn und dem Einzug der jüngeren Lehrer wurden Klassen zusammengelegt, so dass teilweise über 70 Kinder gleichzeitig in einem Klassensaal unterrichtet wurden.

1940/41 wurde die Horst-Wessel-Schule auf 10 Säle erweitert. Ab 1941 fiel der Unterricht oftmals aufgrund des Fliegeralarms aus (Georg Geiß schätzt heute acht bis zehn Stunden die Woche), bei dem die Schüler den Keller aufsuchen mussten, wegen Kohlemangels im Winter bis zu 6 Wochen und im Sommer wegen des Sammelns von Birken-, Brombeer- und Bärlauch-Blättern im so genannten Schlangenloch (zwischen Mörfelden und Mönchbruch), die auf Schulspeicher getrocknet und zu Tee für Reichswehr verarbeitet wurden. Heinz Hechler erinnert sich außerdem, dass seine Klasse eine Seidenraupenzüchtung betrieb, da Seide im Krieg für die Fallschirmjäger der Reichswehr gefragt war. Zu diesem Zwecke wurden Maulbeerblätter während der Schulzeit eingesammelt. Auch nach Aussagen von Georg Geiß musste nach 1941 morgens „ordentlich“ mit *„Heil Hitler!“* begrüßt werden. Nach Literaturangaben soll es Schulgebete nur vereinzelt in den Übergangsjahren, kurz nach der Machtergreifung 1933, gegeben haben. Nach Zeitzeugenaussagen gab es jedoch neben „Lobhymnen“ auf Hitler und Hindenburg, die Gebeten glichen, auch weiterhin traditionelle christliche Gebete am Morgen. Während der Kriegsjahre gab es in Mörfelden keine Schulfeiern, weder Ausflüge - die Turnstunden waren militarisiert denn je. Aufgrund des häufigen Schulausfalls und der geringen Bildung sollte nach 1945 ein Sonderschuljahr angehängt werden.

1945 besuchten 672 Schüler die Schule, 12 Lehrkräften standen 14 Schulsäle, 1 Lehrküche und ein Nadelarbeits-

raum zur Verfügung. Diese Daten von vor den großen Flüchtlingsbewegungen entsprechen vermutlich annähernd den Daten von 1942.

## **Ruth und Kurt Strauss**

### **Familiengeschichte & Ereignisse rund um die Personen**

Ruth Karoline Strauss wurde am 2. August 1929 in Mörfelden, Kurt Strauss am 19. April 1927 ebenfalls in Mörfelden als Kinder von Max Strauss (geb. am 17. Februar 1894 in Nieder-Wöllstadt, Kreis Friedberg) und Erna Strauss (geb. Schott am 04. Oktober 1899 in Mörfelden) geboren. Erna Strauss wurde als Tochter von Bertha Schott (geb. Schloss am 14. März 1874 in Frankfurt / Main) und Simon Schott (geb. am 8. Dezember 1870 in Mörfelden) geboren.

Das Geschäft befand sich in der Mittulgasse 9, wo auch Strauss' und Schotts wohnten und einen gemeinsamen Haushalt führten. Ein Schreiben Simon Schotts an der Mörfelder Bürgermeister vom 11. Juni 1939 bezüglich des Gesetzes über die Mietverhältnisse mit Juden gibt Auskunft über die räumlichen Gegebenheiten: Das Haus in der Mittulgasse bestand aus zehn Räumen, einer Küche, einem Vorplatz, einer Mansarde, einer Waschküche, einem leer stehenden Laden, zwei Speichern, einer Scheune und einem Stall. Die Entschädigungsakte Erna Strauss' gibt Auskunft über die zuletzt bestehende Einrichtung: Das Büro beherbergte einen Schreib- und einen Kassenschrank sowie vier Sessel. Die Wohnzimmereinrichtung bestand aus einem Sekretär, einem Sofa, einem Tisch und vier Stühlen; im Speisezimmer aus braun gebeizter und geschnitzter Eiche befanden sich ein Büffet, eine Kredenz, vier Stühle und ein Sessel, ein Sofa mit Tisch sowie ein Spiegel. Die Badezimmereinrichtung, die 1930 neu gekauft wurde, bestand aus einem Badofen, einer Bado-

wanne, einem Stuhl und einem Kleiderschrank. Im Schlafzimmer konnte man zwei Betten mit zwei dazu gehörigen Nachttischen mit Marmorplatte, einem Waschtisch, ebenfalls mit Marmorplatte, einen Spiegelschrank sowie zwei Stühle finden. Alles war in hellbraunem, poliertem Kirschbaumholz gehalten. Zusätzlich gab es zwei Fremdenzimmer, die mit je zwei Betten und Nachttischen, einem Kleiderschrank und zwei Stühlen eingerichtet waren. Die Kücheneinrichtung bestand aus einem Kachelherd, einem Tisch, einer Anrichte und zwei Stühlen. Das Kinderzimmer, das sich Ruth und Kurt Strauss teilten, bestand aus zwei Betten mit je einem Nachttisch, einem Kleiderschrank, einem Waschtisch und zwei Stühlen. Die Waschküche beherbergte einen Herd, einen kupfernen Waschkessel und zwei Stühle. Es soll echte Orientteppiche im ganzen Haus gegeben haben. Bis 1937 / 38 stand im Speisezimmer noch ein Klavier, das aber wie viele andere Privatgegenstände an Nachbarn verkauft werden musste, da anderweitig kein Einkommen mehr vorhanden war. Neben dem Geschäft war ein großes Hoftor, berichtete Gretel Rahn geb. Feutner, die Botengänge für die im Schott'schen Laden angestellten Näherinnen machte. Die Näherinnen hatten eine separate Stube hinten im Laden, in der manche Ware maßgeschneidert bzw. abgeändert wurde. Sie erinnert sich an den Laden als ein sehr sauberes und ordentliches Geschäft, in dem man auch Stoffe beispielsweise für Schürzen, aber auch Wehrklamotten, Bettwäsche, Hemden und Tischtücher kaufen konnte. Nebenbei wurden „Stutzer“ (Hasenabfälle) als Düngemittel verkauft. Max Strauss und Simon Schott kümmerten sich um die Kundenbesuche in Mörfelden und in Nachbargemeinden, während dessen die beiden Frauen meist im Laden blieben. Erna Strauss war zudem Buchhalterin. Aus Max Strauss' Entschädigungsakte geht hervor, dass die Familie eine Hausangestellte besaß, die sich um die Hausarbeiten kümmerte und ein eigenes Dienstzimmer mit Bett, Kleiderschrank, Wasch- und Nachttisch sowie einem Stuhl bewohnte.

Das jährliche Einkommen beider Familien vor 1933 wurde von Seite der Strauss Familie mit 10 000 RM angegeben. Nach 1933 brach laut Aktenlage das Einkommen rapide ein; der jährliche Gewinn betrug nur noch die Hälfte mit 5000 RM. Nach Einschätzungen des Bürgermeisters Klingler aus dem Jahr 1953 liegen die Gründe hierfür in der Angst, „da fast niemand mehr wagte, den Laden zu betreten. „[Man] fotografierte [...] sogar, wer das Geschäft betrat.“

Dem stehen die Aussagen der befragten Zeitzeugen entgegen, die Mörfelder Bevölkerung habe auch nach 1933 Kleidung bei Schotts eingekauft, wobei Jakob Schulmeyer klar zu verstehen gibt, dass nach dem Boykott der jüdischen Geschäfte fast keiner mehr bei Schotts einkaufte, da die Nachbarn wohl nationalsozialistisch gestimmt waren und gemeldet hätten, wenn Mörfelder regelmäßig bei Schotts gekauft hätten. Ab 1935 / 36 lag das Geschäft brach, da es ihnen verboten war, neue Waren zu kaufen, so dass sie aus ihren Privathaushalten verkauften; zu diesem Zeitpunkt bestand neben dem Schott'schen Laden nur noch der Laden der Cohns in der Langgasse. Im November 1938 wurde das Geschäft zwangsweise geschlossen, formell abgemeldet war es jedoch erst am 31. Dezember 1938. Gretel Rahn berichtet weiterhin, dass auch im Hof keine „Hinkel (umgs.: Hühner) wie bei den an'neren Merfellern“ herum gelaufen wären. Die Schott'sche Familie, wie sie in Mörfelden genannt wurde, war eine angesehene Familie, die sowohl in das wirtschaftliche als auch in das gesellschaftliche Leben eingebunden war. So war beispielsweise der Großvater Simon Schott Mitglied eines Mörfelder Gesangsvereins, der erste Vorsitzende des 1922 gegründeten Obst- und Gartenbauvereins und zudem der letzte Vorsitzende der Israelitischen Religionsgemeinschaft Mörfelden.

Die Familie lebte auch in der NS-Zeit so weit es möglich war nach jüdischen Bräuchen und Sitten. Dies bezeugt

auch die folgende Geschichte, die Kurt Hase, ein Junge aus der Nachbarschaft, mit dem Kurt Strauss manchmal spielte, erlebte. Er berichtet, dass er eines Tages, vermutlich an einem Sabbat, in das Strauss-Haus gerufen wurde. Er erzählt weiter:

„Die hätte kein Feuer anstecken dürfen, die jüdische Leut“. Es wär jedoch alles vorbereitet gewesen. Sicherlich haben die sonst des Feuer gehalten und ham's am nächsten Tag wieder gehabt. Da war's jedoch aus. Da ham se alles vorbereitet' und er war überrascht, die ham ihm Streichhölzer in die Hand gedrückt und ham gesagt, er soll's anzünden. Scheinbar war des ein Brauch, dass an Sabbat ein jüdischer Mensch kein Feuer anzündet. Da bin ich hin, da war im Ofen schon Papier zusammen gekrumpelt...dann kleines Holz und Tannegickel und dann ham se ihn da hin und stecks an. Und dann hab ich's angesteckt. Da hab ich mich schon gewundert als Kind.“

Daran sieht man, dass sich die Familie Strauss an die alte jüdische Tradition, am Sabbat u. a. nicht mit Feuer in Berührung zu kommen, aufrechterhielt.

Durch den eigenen Textilhandel waren Ruth und Kurt Strauss immer adrett gekleidet, was auch den Mitschülern auffiel, jedoch bei den meisten nach eigenen Angaben keinen unangenehmen oder neidischen Eindruck hinterließ. Die Familie kann als großzügig und zuvorkommend beschrieben werden, verschenkten sie doch jedes Jahr um die Osterzeit herum (zum jüdischen Pessachfest) „Matze“ (koschere, flache, ungesäuerte Brotfladen der jüdischen Küche aus Wasser, einer der fünf Getreidesorten - Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Dinkel - sowie ohne Treibmittel an die Kundschaft. In einem Schreiben des Bürgermeisters Klingler an das Regierungspräsidium in Darmstadt von 1953, das im Rahmen des Entschädigungsantrags von Max Strauss angefordert wurde, wird die Familie Schott als „fleißig und sparsam und durch ihre Wohltätigkeit bekannt“<sup>44</sup> beschrieben. Dazu passt auch der

Antrag von Simon Schott am 12. Dezember 1940, in dem er um Genehmigung bei der zuständigen Finanzbehörde einer Spende für den Hilfsverein zur Reichsvereinigung der Juden in Deutschland Frankfurt a. M. in Höhe von 300 RM bittet.

Simon Schott übernahm das von seinem Vater gegründete Geschäft bereits 1898. Es ist demnach festzustellen, dass die Familie Schott / Strauss in Mörfelden über Generationen bekannt und integriert war, gleichsam gibt Erna Strauss in der Entschädigungsakte von Simon Schott auch „den guten Ruf durch lange und erfolgreiche Geschäftsführung, alte und treue Stammkundschaft, bestehende Geschäftslage im Ort und die günstigen Einkaufsmöglichkeiten“ an. Weiterhin war das Schott'sche „Geschäft [...] führend in dieser Branche, bekannt durch seine gute Ware“. Die Familie konnte unter der Mörfelder Bevölkerung als wohlhabend angesehen werden, auch wenn sie nach Angaben von Mörfelder Zeitzeugen bestimmt nicht reich waren, wie Heinz Hechler so schön mit den Worten „Denn in Merfelle gab's bestimmt kaane reiche Leut'. Des war doch ne Arbeitergemeinde.“ bemerkte. Simon Schott besaß noch einige Wertpapiere von mehr als 10 000 RM, eine Versicherung von 1 100 RM sowie das Haus in der Mittelgasse 9, das einen Wert von etwa 12 000 RM hatte. Jedoch hatte er insgesamt noch fünf Raten der Judenvermögensteuerabgabe (nach der 11. Verordnung des Reichsbürgergesetzes) in Höhe von insgesamt 11 750 RM zu zahlen, so dass sein Vermögen um gut die Hälfte reduziert wurde. In seiner Devisenakte gibt er 1939 selbst an, dass die monatlichen Ausgaben für die ganze Familie rund 300 RM (35 RM für Heizung, Wasser und Elektrizität sowie 265 RM für Lebensunterhalt einschließlich Bekleidung) betragen.

Simon Schott war gerade nach dem Ausbruch des 2. Weltkrieges Anlaufstelle für die Mitglieder der formell nicht mehr existierenden jüdischen Gemeinde in Mörfelden: Er hatte Kontakte ins Ausland, stand in telefonischer

Verbindung zu den jüdischen Gemeinden Frankfurts und Darmstadts und hörte zu Hause, bis zur angeordneten Abgabe der Radioapparate am 23. September 1939, so genannte „Feindsender“ wie BBC. Vermutlich prägten diese Faktoren seine beiden Enkel Kurt und Ruth Strauss, wobei beide angaben, sehr beschützt gewesen zu sein.



Kindergartengruppe mit Kurt Strauß (vorne links) mit weißem Kragen; 4. v. links: Ilse Mainzer (V-Ausschnitt)

Kurt Strauss besuchte den evangelischen Kindergarten Mörfelden von 1931 bis zu seiner Einschulung 1933. Dort kam ihm die Ehre zuteil, Glocken läuten zu dürfen. Ruth Strauss besuchte, obwohl sie nur zwei Jahre jünger als ihr Bruder war, den evangelischen Kindergarten nicht mehr, da die Eltern der allgemeinen Kirchenbegeisterung, die in der Freidenker-Gemeinde Mörfelden nun durch die NS-Propaganda herrschte, skeptisch gegenüber standen, aber wohl auch fürchteten, dass sie antisemitischen Parolen ausgesetzt sein könnte.

Kurt Strauss wird von allen Zeitzeugen als ein sehr ruhiger Junge beschrieben, der auch später in den Schulpausen immer etwas abseits stand. Er galt als gescheiter, sehr

kluger Junge, der sich laut Zeitzeugenaussagen früh abkapselte. Allein beim allabendlichen Spiel (nach Schilderungen eine Art von Räuber und Gendarm) in der Mörfelder Altstadt mischte er sich unter die Kinder, wie Lina Martin und Gretel Rahn zu berichten wissen: Dabei wurde reihum ‚Kaiserrädchen-dum-dum-dum‘ ausgezählt, dann ging es wild durch die damals nicht gepflasterten Gassen, in Höfe herein und wieder heraus. Im Vergleich zu seiner Schwester verbrachte Kurt Strauss seine Freizeit schon mit acht oder neun Jahren nicht mehr mit Gleichaltrigen, sondern vor allem beim Bäcker Ludwig Zwilling aus der Mittelgasse. Dort half er gerne beim Backen. Auch das Fahren ins Feld mit dem Pferdewagen war für den Jungen etwas Besonderes und vielleicht Abenteuerliches, musste er sich doch unter der Bank versteckt halten und durfte erst wieder hervor kommen, wenn sie das Feld erricht hatten. Daneben war er außerhalb des Hauses nicht mehr zu sehen. Kurt Strauss fuhr zudem gerne mit seinem Fahrrad im Hof oder im Wald herum, wobei damals ein Fahrrad äußerst teuer war. Doch auch später, als er das Philanthropin in Frankfurt besuchte, blieb Kurt Strauss nach eigenen Angaben äußerst introvertiert und brachte nur selten einen Freund mit nach Hause.

Auch Ruth Strauss spielte beim allabendlichen Spiel in der Mörfelder Altstadt mit. Bei ihr bestand im Gegensatz zu ihrem Bruder wohl Kontakt zu Gleichaltrigen.

Zwar wird auch sie als ruhiges und braves Mädchen mit dunklem Teint und von für ihr Alter kleiner Gestalt beschrieben, sie spielte jedoch manchmal mit den Mädchen aus der Nachbarschaft. Ruth Strauss, Lina Martin und Ilse Mainzer trafen sich öfters bei der jüdischen Familie Goldschmidt in der Nähe des Baches, Langasse 2. Lina Martin kann sich an einen Tag erinnern, als Frau Babette Goldschmidt ihnen auf Nachfrage Zuckerbrote machte. Lina Martin wollte ihr Zuckerbrot ins Wasser getränkt, Ilse Mainzer in Milch und Ruth Strauss in Kaffee. Auch hieran kann man sehen, dass die Familie Strauss besser situiert



*Ruth Strauß mit ihrer Tante Trude Schott, 1929*

als manch andere Familie in Mörfelden war, da sich bestimmt nicht alle Familien Kaffee leisten konnten. Nach eigenen Angaben von Ruth Strauss (heute: Mayer) waren Ilse Mainzer und sie befreundet. Auch beim „Hickel’sches“ (Hickelhäuschen), bei dem die Mädchen Stöcke benutzen, um die Häuser zu zeichnen, war sie dabei, wobei sie immer darauf achtete, nicht dreckig zu werden, wie Lina Martin erzählt. Mit „Klicker’sche“ (Murmeln) wurde ebenfalls gespielt. Die Mädchen beschäftigten sich weiterhin mit Puppen und gingen manchmal mit ihren „Puppewägel’sche“ (Puppenwagen) bis zur Wernertanne beim damals neuen Mörfelder Waldfriedhof (heute immer noch an gleicher Stelle). Nach Schilderungen nahm Ruth Strauss also keine gesonderte Stellung ein. Viele der Mädchen, mit denen sie spielte, wussten nach eigenen Aussagen nicht oder erst nachdem sie als Judenfreundin beschimpft wurden, dass sie eine Jüdin war. Doch selbst mit diesem Wissen, sagt Lina Martin, machte es für sie damals keinen Unterschied.

Beide spielten oft mit den Kinder der jüdischen Familie Neu, Herbert (\*1927) und Heinz (\*1929). Zum Purim-Fest

trafen sich die jüdischen Jungen oftmals. Inwieweit das auch nach 1933 noch aufrechterhalten werden konnte, ist nicht bekannt.

Im weiteren Verlauf der Jahre und spätestens als die Strauss-Kinder das Frankfurter Philanthropin besuchten, begann auch die Isolation in der Freizeit: Mit etwa 12 Jahren hatte Kurt Strauss keine gleichaltrigen Freunde mehr, da die Gleichaltrigen, durch die Parolen in der Hitlerjugend geprägt, keine Freundschaft zu einem Juden haben wollten. Inwieweit es auch Anpöbeleien gab,



*Ehepaar Neu - vorne von links: Kurt und Ruth Strauß, Heinz und Herbert Neu.*

ist unbekannt. Ruth Strauss spielte zur gleichen Zeit, also mit etwa zehn Jahren, manchmal mit einem Mädchen aus der Nachbarschaft, bis diese ermahnt wurde, sich nicht mehr so oft im Schott'schen Haus sehen zu lassen. In einem Gespräch dieser Frau mit Erna Strauss wurde klar, dass diese Anweisung alleinig aus ihrer Angst resultierte.

Die Mädchen trafen sich fortan nur noch an Orten, an denen sie von SA-Männern unbeobachtet zu sein schienen. Es entwickelte sich wohl im Laufe der Zeit immer weiter die Tendenz, die Kinder nur noch zu Hause spielen zu lassen.

Während der so genannten Reichskristallnacht wurde das Haus der Schotts / Strauss' weitgehend verschont. Steine und Flaschen wurden geworfen sowie Parolen gebrüllt. Ob das Haus beschmiert wurde, ist nicht bekannt. Am nächsten Tag durfte Ruth Strauss, die zu dieser Zeit noch in die Horst-Wessel-Schule in Mörfelden besuchte, nicht in die Schule gehen. Kurt Strauss, der hingegen schon seit Ostern 1937 das Philanthropin in Frankfurt / Main besuchte, fuhr wie gewohnt mit dem Zug nach Frankfurt, wo er das Ausmaß einer wirklichen Zerstörung zu Gesicht bekam. Da der Unterricht ausfiel, musste der damals zehn Jährige wieder nach Hause fahren. In Mörfelden wurde sein Vater Max Strauss mit weiteren jüdischen Männern willkürlich festgenommen worden. Auf dem ‚Dallas‘ mussten die jüdischen Männer auf Kommando hin Turnübungen ausführen und vor ihrem Abtransport das Lied ‚Muss I denn zum Städele hinaus‘ singen. Max Strauss war vom 10. November bis zum 05. Dezember 1938 im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert.

Inwieweit die Veränderung der allgemeineren Lebensbedingungen wie zum Beispiel die Rationalisierung der Lebensmittel und deren reduzierte Zuteilung durch die mit J verzeichneten Karten, aber auch die Beschränkungen der Einkäufe auf bestimmte Geschäfte und Uhrzeiten, auf die Kinder wirkten, kann heute leider nicht mehr konkret gesagt werden. In diesem Zusammenhang ist nur zu bemerken, dass manche der damals gleichaltrigen Kinder diese Erinnerungen auch heute noch präsent haben, so dass man davon ausgehen kann, dass die Strauss-Kinder diese Veränderungen bewusst mitbekamen. Ruth Mayer erinnert sich auch heute noch daran, dass sie und ihr Bruder immer dick angezogen waren, da die Angst vor der Deportation stetig präsent war.

## Schulischer Werdegang von Ruth Strauss

Ruth Strauss wurde Ostern 1936 mit insgesamt 25 weiteren Mädchen und 26 Jungs in die Horst-Wessel-Schule eingeschult. Über ihre Einschulung sind keine Besonderheiten bekannt; Jakob Schulmeyer, Ruth Strauss' ehemaliger Schulkamerad, kann sich jedoch nicht daran erinnern, dass in die Kirche gegangen wurde. Wie bei jeder anderen neu eingeschulten Klasse auch, kam der Fotograf Andes und machte ein Bild.

In der ersten Klasse war Fräulein Gorbacht ihre Lehrerin, die gleichzeitig das Amt der Leiterin der NS-Frauensschaft Mörfelden bekleidete. Herr Weinheimer übernahm die Klasse in der zweiten Klasse. Nach den Aussagen einer Klassenkameradin, Annelies Knodt, lernten Ruth Strauss und ihre Klassenkameradinnen und -kameraden lesen und schreiben wie heute: Parallel nebeneinander, da das eine ja das andere bedingt. Indem



Ruth Strauß, 1939

die Kinder ganze Schiefertafel vollschrieben, wurde schreiben gelernt. Mit dem Sütterlin- ‚i‘ fingen die Kinder an, es folgte das ‚a‘ und das ‚e‘. Neben dem monotonen Vollschreiben der Tafel gab es keine Veranschaulichung, es wurde nichts daneben gemalt, damit sich die Kinder den Buchstaben und seinen Laut besser einprägen konnten. Zu Hause sollten die Buchstaben geübt werden und nach der Angabe Gerda Hechlers (siehe 1.2.5) ist zu erwarten, dass Erna und Max Strauss ein Auge darauf hatten, dass Ruth ordentlich schrieb. Annelies Knodt berichtet, dass

sie erst kleine Buchstaben, dann große Buchstaben schreiben lernten und dass „man halt irgendwann Wörter zusammensetzen konnte.“ Es wurden keine Wörter der NS-Ideologie hervorgehoben oder sogar zuerst gelernt. Sie schrieben bis zur dritten Klasse auf Schiefertafeln. Die Umstellung in der dritten Klasse (1938 / 1939) auf das Schreiben in Hefte, war schwer für die Kinder: Vor allem das Schreiben mit den Federhalter bereitet den Schülern Probleme, da diese schnell klecksten, wenn man den Federhalter zu tief in die Tinte getaucht hatte. Annelies Knodt erzählt, dass es bei vielen Klecksen schlechte Noten, aber keine Prügel, gab. Erst beim Lehrer May, ab der vierten Klasse, wurde Lateinschrift gelernt (Zu dieser Zeit befand sich Ruth Strauss jedoch schon in den USA.). Das Lesenlernen erfolgt anhand von Fabeln, die komplett in Sütterlin geschrieben waren. Ganz zu Beginn waren die Bücher fast ausschließlich bebildert, die einzelnen Wörter und Sätze, die bei den Bildern zu finden waren, bezogen sich darauf. Themen der kurz darauf folgenden Geschichten, die damals behandelt wurden, sind nicht mehr bekannt, da es jedoch nur genormte und vor allem reichsweit empfohlene Fabeln gab, kann man mit großer Sicherheit davon ausgehen, dass sie besonders in den Jahren 1936 und 1937, in denen Ruth Strauss lesen lernte, vor der Indoktrination der Kinder mit NS-Gedankengut keinen Halt machten (siehe 1.2.5). Die Kinder mussten ab der dritten Klasse immer wieder Absätze lesen und zusammenfassen bzw. aufschreiben, was sie sich behalten hatte. Geht man heute davon aus, dass es sich um nationalsozialistisch gefärbtes Gedankengut handelte, muss auch klar sein, dass es jüdischen Schülern wie Ruth Strauss widerstrebt haben muss, dieses Gedankengut zu Blatt zu bringen. Das Gleiche kann auch für Diktate gelten.

Freier zu gestalten war der Unterricht in den höheren Klassen, wenn hauptsächlich Gedichte wie zum Beispiel die Glocke von Schiller vom Platz aus aufgesagt wurden, was Ruth Strauss ebenfalls nicht mehr miterlebte. Neben

Lesen, Schreiben, Rechnen und Heimatkunde in den ersten zwei Jahren gab es noch Sprachlehre, in der die Grammatik vermittelt werden sollte.

Annelies Knodt sagt, dass sie „*als nächstes Lehrer Weinheimer und zum Schluss Lehrer May hatten*“. Da es in Mörfelden wohl meist so gewesen zu sein scheint, dass die ersten beiden Jahre von zwei Lehrerinnen übernommen und die Klassen drei bis fünf sowie die Klassen sechs bis acht von einem Lehrer übernommen wurden, kann man davon ausgehen, dass Jakob Weinheimer, der Propagandaleiter der NSDAP in Mörfelden, in den Klassen zwei bis fünf Ruth Strauss' Klassenlehrer (Ostern 1938 – Ostern 1941) war. Demnach übernahm Hans May, der Ortsgruppenleiter der nationalsozialistischen Volksfürsorge (NSV), die Klasse an Ostern 1941 in der sechsten Klasse und unterrichtete sie bis zu ihrem Abschluss Ostern 1944. Ruth Strauss hatte somit Lehrer Weinheimer, wie die damaligen Schüler heute noch ihre Lehrer respektvoll nennen, im dritten Schuljahr als letzten Klassenlehrer, ehe sie die Schule verlassen musste.

Ab der dritten Klasse gab es dann ein Lesebuch, Sprachbuch, Geschichtsbuch und Rechenbuch sowie einen Atlas. Wahrscheinlich mussten alle Bücher selbst gekauft werden. Schüler, deren Familien sich die Bücher nicht leisten konnten, bekamen Unterstützung von der Gemeinde; die Kosten für den Atlas mussten in jedem Fall alleine getragen werden.

Erdkunde wurde ebenfalls ab der dritten Klasse unterrichtet: Die Klasse beschäftigte sich vor allem mit der näheren Umgebung: Odenwald, Taunus oder Mönchbruch waren die bevorzugten Themen. Aber auch die Geographie Europas war Thema des Unterrichts, wobei alles sehr oberflächlich gehalten wurde. Annelies Knodt erinnert sich, dass speziell auf Eroberungen hingewiesen wurde. Der Unterricht wurde anhand von Karten aus dem Kartenraum gehalten.

In Geschichte wurden ab Klasse drei ganz nach der NS-Vorstellung Schlachten und Kriege besprochen. Alles sei ein bisschen militärischer gewesen, erzählt Annelies Knodt heute und fährt fort, dass dies aber normal gewesen, einem nicht aufgefallen sei. Die Schlacht am Teutoburger Wald blieb den Zeitzeugen bis heute im Gedächtnis, auch Kaiser Wilhelm und die Germanen waren Themen, denen große Bedeutung zugemessen wurde. Der erste Weltkrieg fand ebenso wie die Biographie Adolf Hitlers, die man auswendig aufsagen können musste, und die ‚Arbeit der ersten Jahre‘ Einzug in den Unterricht.

Der Naturkundeunterricht fand in dieser Klasse wohl nur äußerst sporadisch statt. Bei schönem Wetter wurde ein Spaziergang gemacht, bei dem sich die Kinder diszipliniert und leise verhielten. Es wurden Vogelstimmen angehört und Blätter angeguckt. Die Kinder wurden zwar auch in Sachen Nutzpflanzen geschult, im Schulgarten war die Klasse jedoch, nicht tätig. Anscheinend fand nicht explizit „Rassenkunde“ im Rahmen des Naturkundeunterrichts statt. Annelies Knodt meint jedoch, dass sie über „*Arier Bescheid wussten*“, was zeigt, dass „Rassenkunde“ vermittelt wurde. Die Wortwahl deutet daraufhin, dass die Kinder ohne große Gedanken in sich aufnahmen, was sie irgendwo aufschnappten bzw. gekonnt indirekt vermittelt bekamen. Jakob Schulmeyer erzählt, dass die menschliche Entwicklung vom Neandertaler ebenso wie der „Rassenbegriff“ im Unterricht behandelt wurde. Hier soll nun anhand des Naturkundebuches „*Der Mensch*“ von Otto Schmeil und Paul Eichler gezeigt werden, wie weit der „Rassengedanke“ in den Unterricht mit einfluss, auch wenn nicht gesagt werden kann, ob dieses Buch bereits in der dritten Klasse verwendet wurde. Der allgemeine fachbiologische Teil des Buches („*Bau und Lebens-tätigkeiten des menschlichen Körpers*“ und „*Allgemeinerkrankungen und öffentliche Gesundheitspflege*“) umfasst 116 Seiten, der zweite Teil („*Der Mensch als Glied seines Volkes*“) noch einmal 62 Seiten. Hervorzuheben sind Ab-

bildungen von Vertretern der „typischen“ deutschen Rassenarten, ebenso wie Abbildungen „berühmte[r] Deutsche[r], die nicht geboren wären, wenn die betreffenden Familien nur zwei Kinder gehabt hätten.“. Weiterhin findet man eine Ahnentafel mit Fotos sowie einen sechseitigen Beobachtungsbogen am Ende des Buchs, anhand dessen der Schüler im Rahmen der Beobachtungsschulung (siehe 1.2.4) Angaben zur eigenen Person machen sollte, wobei die Beobachtung körperlicher Merkmale und Leistungen im Vordergrund standen. Die eugenische Gesetzgebung der Nationalsozialisten wird ebenfalls thematisiert. Auffallend oft werden berühmte Persönlichkeiten, um die Notwendigkeit der „Reinerhaltung des Erbgutes“ zu betonen, zur Legitimationshilfe zitiert. Im Unterkapitel „Die rassische Zusammensetzung des deutschen Volkes“ wird die „Judenfrage“ als Beispiel für „fremde Rassenbestandteile des deutschen Volkes“ erörtert. Das ganze Buch ist von einem hetzerischen Schreibstil geprägt. Selbst wenn Ruth Strauss eventuell diesen Unterricht nicht mehr mitmachen musste, kann man anhand dieses Inhaltes jedoch verstehen, dass Freundschaften zu nicht-jüdischen Kindern dadurch immens erschwert bzw. die jüdischen Kinder in die Isolation getrieben wurden.

Turnen fand im Schulhof ebenfalls erst ab der dritten Klasse statt: Dort stand ein Reck, an dem Aufschwung und Bauchwelle geübt wurden. Der Turnunterricht fand formal zusammen statt, in der Realität zeigte sich doch, dass die Jungs lieber Fußball spielten. Die Klasse hatte keinen gesonderten Sportlehrer, der Klassenlehrer unterrichtete auch Turnen. Bei gutem Wetter ging die Klasse zum Wetschwimmen ins Schwimmbad.

Im Musikunterricht wurden deutsche Volkslieder gesungen, die sich vor allem auf die Heimat bezogen; Marschlieder wurden nur beim BDM oder in der HJ gesungen. Die Mädchen und Jungen sangen zusammen und wurden

dabei von Lehrer Weinheimer auf der Geige begleitet: Nur bei der Notengebung musste jeder einzeln vorsingen.

Nach Angaben von Annelies Knodt wurde in der Klasse keine Werbung für die HJ und den BDM gemacht, genauso wenig wie die NS-Organisation Unterrichtsthema war, da die Mitgliedschaft gesetzlich geregelt bzw. festgelegt war. Die Zeit im Bund deutscher Mädel oder viel mehr bei den Jungmädeln wurde von den Schülerinnen als schön empfunden: Sie bastelten und sangen vor allem bei den Jungmädels. Da die Klassenkameradinnen Ruth Strauss ihre Zeit dort gemeinsam mit Freude verbrachten, liegt die Vermutung nahe, dass zum einen Ruth Strauss, wenn über die Aktivitäten beispielsweise in den Pausen ausgiebig gesprochen wurde, so eine gewisse Ausgrenzung erfuhr. Annelies Knodt sagt, dass sie sich an keine Schulfeyer erinnern kann und dass Feiern zum 1. Mai oder Hitlers Geburtstag eher vom BDM und der HJ ausgingen, so dass zu erwarten ist, dass auch hier Ruth Strauss eine gewisse Isolation verspürte.

Das Sammeln für das Winterhilfswerk war eine Aufgabe der Schule. Die Ruth Strauss' Klasse beteiligte sich daran ebenfalls, so dass Ruth Strauss mit ihren Klassenkameradinnen und -kameraden wohl durch Mörfelden lief, um Spenden einzusammeln.

Am Morgen wurde der Unterricht während der ganzen Schulzeit mit dem Hitlergruß begonnen. Keiner der Schüler schien sich jemals darüber Gedanken zu machen, es war vielmehr ein stummes Akzeptieren ohne Nachzudenken. Ob Ruth Strauss den Hitlergruß mitmachte, kann nicht angegeben werden. Innerhalb der Klassengemeinschaft gab es wohl fanatische HJ- oder BDM-Mitglieder, die sich jedoch nicht gegenüber Ruth Strauss abfällig äußerten. Ruth Strauss saß mitten unter ihren Klassenkameradinnen, wobei jeder in der Klasse seinen festen Platz hatte. Weder Annelies Knodt noch Jakob Schulmeyer

können sich an Scherze über Juden oder auch Ruth Strauss im Speziellen genauso wenig wie an Beschimpfungen durch Lehrer erinnern. Aus dem Buch „*Die schlimmste Sache war die Angst, die andauernde Angst...*“ geht jedoch hervor, dass sie angespuckt wurde.

Zu den Charakterzügen der Lehrer konnte nicht viel herausgefunden werden, hier kann nur kurz erwähnt werden, dass Frl. Olga Gorbracht eine sehr strenge Lehrerin gewesen sein soll, die der Prügelstrafe nicht abgeneigt war. Lehrer Weinheimer war dagegen ein ruhiger Lehrer, der zwar oft krank war, dem Prügeln jedoch nicht so zugewandt gewesen sein soll. Er kannte sich laut Jakob Schulmeyer besser mit den einzelnen Familien aus und drückte auch mal ein Auge zu. Er wohnte in Mörfelden. Frl. Krichbaum, die ab der dritten Klasse die Mädchen in Handarbeit unterrichtete, erhob jedoch schnell wieder die Hand. Ob Ruth Strauss an diesem Unterricht jedoch teilnahm, kann nicht ohne Zweifel gesagt werden, da Annelies Knodt meinte, dass die Schülerinnen Bezugs-scheine benötigten, um teilnehmen zu dürfen.

Bei Aussagen rund um Ruth Strauss' Persönlichkeit und ihrem Verhalten in der Schule gibt es Abweichungen: Alle befragten Personen beschreiben sie als ein gut gekleidetes und intelligentes Mädchen. Ruth Strauss konnte besonders gut lesen und rechnen, auch sonst war sie nicht schlecht. Nur der Turnunterricht bereitete ihr aufgrund ihrer körperlichen Voraussetzungen Probleme. Ihre ehemalige Klassenkameradin Annelies Knodt schildert sie als ruhig und zurückhaltend, so dass sie gar nicht in Erscheinung getreten sei. Sie habe keinen Kontakt mit Mitschülern gehabt. Lina Martin, die Ruth Strauss vom gelegentlichen Spielen kannte, stellte jedoch fest, dass Ruth viel mit ihren Schulkolleginnen zu tun hatte. Erklärung für die unterschiedlichen Aussagen könnte sein, dass Annelies Knodt kein „*Altstadt-Kind*“ war, somit nicht wissen konnte, mit wem Ruth Strauss auch in der Freizeit Kontakt hatte. Zu dieser Vermutung passt auch die Schil-

derung Jakob Schulmeyers, der mit Ruth Strauss und weiteren Schulkameraden bis 1938 zusammen in die Schule lief. Er erzählt weiterhin, dass Ruth mit den Kindern aus der Altstadt spielte, ehe sie die Schule verließ. Danach habe man sich dann jedoch aus den Augen verloren. Während ihrer ganzen Schulzeit in Mörfelden ging Ruth Strauss in die Horst-Wessel-Schule.

Nach der Reichskristallnacht am 09. / 10. November 1938 durfte Ruth Strauss die Schule nicht besuchen. Kurz darauf, zum 15. November 1938, musste sie an das Philanthropin (siehe 2.1) in Frankfurt wechseln. Von nun an fuhr sie jeden Morgen mit ihrem Bruder Kurt mit der Bahn nach Frankfurt: Sie ging jeden Morgen an der Schule in der Bahnhofstraße vorbei, woran sich auch ihre ehemaligen Mitschüler heute noch erinnern können.

Aus ihrer Schulzeit am Philanthropin kann nichts Spezielles berichtet werden, da weder Akten noch Zeitzeugen aufzufinden waren. Die wenigen Akten, die noch bestehen, geben keine Information zu Ruth Strauss' Klasse. Ihr Abgangszeugnis wurde nach der bereits erfolgten Auswanderung in die USA im Dezember 1940 ausgestellt. Es handelt sich dabei um das letzte Zeugnis aus der Klasse I, Schuljahr 1939 / 1940. Unterschrieben hat dort Frl. Bohrmann als Klassenlehrerin. Anna Amalie Bohrmann (\* 07. Oktober 1879) lebte alleine in Frankfurt. Sie war promovierte Studienrätin und hatte ein Jahreseinkommen von 5 750 RM. Am 19. Oktober 1941 wurde sie im Alter von 62 Jahren nach Lodz deportiert. Sie gilt seitdem als verschollen.

## **Schulischer Werdegang von Kurt Strauss**

Kurt Strauss wurde Ostern 1933 mit insgesamt 24 weiteren Mädchen und 15 Jungs in die Horst-Wessel-Schule eingeschult. Aus den Akten im Archiv Mörfelden geht



*Einschulung in der „Horst-Wessel-Schule“, 1933  
(Kurt Strauß: hintere Reihe, 3. v. l.)*

hervor, dass die „Jugend 1933“ einen Tierschutzkalender zur Einschulung erhielt. Über ihre Einschulung sind keine Besonderheiten bekannt. Ob die Kinder vorher in die Kirche gingen oder nicht, kann heute nicht mehr gesagt werden.

In der ersten Klasse war Fräulein Gorbracht Kurt Strauss' Klassenlehrerin, im zweiten Schuljahr war Fräulein Boll die Klassenlehrerin.

Gleich dem Unterricht seiner Schwester Ruth bestand Kurt Strauss' Unterricht in den ersten zwei Schuljahren aus Lesen, Schreiben, Rechnen und Heimatkunde. Im Rechenunterricht musste 1x1 sitzen, stramm und schnell runter gesagt werden. Kurt Strauss lernte Sütterlin ebenfalls Buchstabe für Buchstabe, wobei erst alle Vokale gelernt wurden. Bis zum zweiten Schuljahr schrieben sie auf Schiffertafeln, dann in Hefte mit Federhalter. Im zweiten Schuljahr folgte das Schönschreiben in Form des Diktats, um die Rechtschreibung zu verbessern, und in Form von Aufsätzen, die das zuvor in der Stunde besprochene Thema wiedergeben sollten (z.B.: Das Dritte Reich

/ Mönchbruch). Lesen wurde Satzweise gelernt. Dabei halfen Fabeln wie etwa „Der Rabe und der Fuchs“. Diese Geschichte wurde in Folge jedoch verboten. Als die Kinder besser lesen konnten, kam es vor allem darauf an, Absätze flüssig laut vorlesen zu können, wobei sehr auf die Betonung geachtet wurde. Es wurden Gedichte von „reindeutschen“ Dichtern wie Goethe, Schiller, aber vor allem Fontane und Löns behandelt, die die Kinder auswendig lernen und vortragen mussten. Stifter, Kleist und Storm waren einige der Autoren der Märchen, Volkssagen und -bücher, die man in dieser Klasse las. Ob Kurt Strauss noch in der Klasse war, als die Gedichte behandelt wurden, kann nicht eindeutig gesagt werden. Im Unterricht wurde als Heimatkunde die nähere Umgebung (z.B. Mönchbruch) aber auch ganze Gebiete wie Hessen-Nassau behandelt.

In den zwei folgenden Schuljahren unterrichtete Lehrer Weinheimer die Klasse weiter.

Ab dem dritten Schuljahr wurde Geschichte unterrichtet; die Themen in dieser Klasse umfassten den Zeitraum „vom alten Kaiserreich bis zur Neuzeit“. Die Römer wurden ganz im Gegenteil zu den Germanen („*Waren ja die Urdeutschen. Adolf wollte die Germanisierung.*“ sagte die Zeitzeugin aus der Parallelklasse, Margarete Scherer) ausgespart. Weitere Themen, an die sich die ehemalige Klassenkameradin Kätha Kuchler geb. Schlapp erinnern kann, waren die Wikinger, die Schlacht bei Sedan, Friedrich der Große und seine Schlachten sowie vor allem der erste Weltkrieg, der besonders aufgrund Adolf Hitlers hervorgehoben wurde, da dieser „*an der Front war und eine Gasvergiftung erlitt*“. Die Schuldfrage wurde nicht behandelt, denn „*es waren ja immer die andern*“, wie gesagt wurde. Die komplette Biographie Adolf Hitlers war ein wichtiges Thema: Sie musste frei aufgesagt werden können. Auch der Autobahnbau wurde nicht ausdrücklich im Rahmen der bereits vollbrachten Arbeit thematisiert, die

meisten Kinder bekamen die Einweihung vor Ort mit. Im Unterricht wurde meistens aus einem Buch vorgelesen, worauf eine freie Zusammenfassung folgte.

Ab dem dritten Schuljahr wurde auch Naturkunde unterrichtet: Anfänglich wurde vor allem in den Wald gegangen, um Blätter, Moose, Farne und Vogelstimmen zu identifizieren. Dieser Unterricht kann als Anschauungsunterricht bezeichnet werden, da neben den Naturlehrgängen anhand von Karten Wissen vermittelt wurde: „*Der Klassendienst musste eine Tafel aus dem Kartenraum holen, in dem Naturkunde- und Erdkundekarten standen. Diese wurde dann vorne ausgerollt und daran wurden Käfer o.ä. gezeigt.*“. Auf die Mendel'schen Regeln wurde nicht eingegangen. Das Skelett wurde ebenfalls oberflächlich behandelt. In den höheren Klassen änderte sich der Unterricht zunehmend: In der sechsten und siebten Klasse wurde vermutlich Rassenkunde erteilt. Lehrer Händchen, der die Klasse im fünften Jahr übernahm, soll vor allem die Vorgaben der Lehrpläne geachtet haben, wie „*des so anfang, mit dem ja arisch sein und net jüdisch*“ wie Margarete Scherer weiter berichtet. Ob Kurt Strauss zu dieser Zeit noch Mitglied der Klasse war, ist fraglich.

Turnen wurde auf dem Schulhof abgehalten. Dabei wurde zusammen Völkerball gespielt, die Jungs spielten manchmal Fußball. Für den Schwimmunterricht liefen die Kinder in „*Zweierreihen ordentlich hintereinander und ruhig*“ zum Schwimmbad. Es ist nicht bekannt, dass Kurt Strauss nicht daran teilnehmen durfte.

Der Singunterricht wurde ebenfalls von Lehrer Händchen gehalten. Es wurden überwiegend Lieder von Löns zusammen gesungen. Für die Noten musste alleine vorgelesen werden. Als zweites musisches Fach wurde Zeichnen und Werken unterrichtet, das aber wohl genau wie der Religionsunterricht sehr vernachlässigt wurde.

Im Unterricht wurde Werbung für die Hitlerjugend und den Bund deutscher Mädel gemacht. Die Kinder, deren

die Eltern nicht wollten, dass sie Mitglied werden, wurden unter Druck gesetzt. Viele der Kinder wollten jedoch, auch wenn sich ihre Eltern dagegen aussprachen, in die HJ bzw. in den BDM, weil sie durch die anderen Kinder deren Begeisterung erfuhren, wenn sie erzählten, dass dort gebastelt und gesungen wurde. „*Dass mit Hitler und so kam erst später*“ erzählt Margarete Scherer. Sie berichtet auch, dass es Schulfeiern zu Anlässen wie Hitlers Geburtstag oder dem 1. Mai gab. Es seien Gedenkstunden gewesen, in denen Gedichte vortragen und viel gesungen worden sei. Am Ende der Zeremonie hätte immer das Deutschlandlied gesungen werden müssen. Es bleibt hier anzumerken, dass die Schulfeiern vermutlich von der HJ und dem BDM vor Ort organisiert wurden, wobei die Schüler fast alle Mitglieder waren und es so gut möglich ist, dass Margarete Scherer sich an diese als Schulfeiern erinnert.

In der dritten oder der vierten Klasse, mussten die Schüler des gesamten Jahrgangs Kartoffelkäfer auf den Mörfelder Feldern einsammeln, die das ‚*Volksnahrungsmittel*‘ Kartoffel befallen hatte. Dass die NS-Ideologie also auch durch alltägliche Dinge wie zum Beispiel der Kartoffel präsentierbar war und dass die Kinder dieses vermittelt bekamen, ist zu sehen, wenn Zeitzeugen noch heute vom ‚*Volksnahrungsmittel*‘ anstatt von Kartoffeln sprechen. Margarete Scherer erinnert sich, dass sie und ihre Klasse Plakate mit der Aufschrift „*Juden raus!*“ in Mörfelden aufhängen mussten. An den Zeitpunkt kann sie sich nicht mehr erinnern, es lässt sich jedoch vermuten, dass es in den ersten Jahren des NS-Regimes war, in denen auch in Mörfelden der Widerstand noch größer war (siehe 2.2). Es ist also anzunehmen, dass sich Kurt Strauss zum damaligen Zeitpunkt noch in der Parallelklasse befand und die gleiche oder ähnliche Aktionen mit ausführen musste.

Die Kinder mussten den Hitlergruß zu einem „*Guten Morgen Herr Lehrer*“ ausführen, wobei laut Kätha Kückler in der ersten Klasse kein Hitlergruß gemacht werden muss-

te. Keiner der Schüler verweigerte die Ausführung, jedoch hätten manche „*Spaß gemacht und die Hand auf den Kopf des Vordermannes gelegt*“, was vor allem Lehrer Händchen, der die Klasse im fünften Jahr übernahm, nicht sehen durfte. Ein paar hätten die Hand nur halb hoch gehoben, was zeigen könnte, dass sie nur aus Angst den Hitlergruß nicht verweigerten. Es gab nach Zeitzeugenaussagen jedoch auch überzeugte HJ-Mitglieder in der Parallelklasse: Jakob Schulmeyer und Jakob Zwilling, der sogar nach Sonthofen auf eine Adolf-Hitler-Schule ging. Ob diese jedoch den „Kontakt“ zu Kurt Strauss suchten, ist nicht bekannt.

Kurt Strauss wird als zurückhaltend und ruhig beschrieben. Er war ein guter Schüler, der immer aufmerksam dem Unterricht folgte. Nur das Turnen war nicht seine Stärke. In der Pause stand er stets ein bisschen abseits, da er nicht wie andere tollte bzw. mit ihnen tollte. Auch in der Schule war er stets ordentlich und gut gekleidet. Laut Kätha Kückler wurden keine Scherze über Juden gemacht, an eine Anpöbelung Kurt Strauss' kann sie sich nicht erinnern.

Margarete Scherer erzählt von einem Ereignis mit Rektor Rettig als sie und ihre Klassenkameraden etwa 11 Jahre alt waren: Im Unterricht wurden Schießübungen im Klassensaal gemacht, indem ein Gewehr in eine Lücke der Rechentafel gelegt wurde. Alle mussten schießen, auch die Mädchen der Klasse; wenn die nichts trafen, strafte Rettig sie mit Verachtung durch ein abwertendes Abwinken. Dass die Parallelklasse, die Kurt Strauss besuchte, die gleiche Übung machte, lässt sich vermuten, da Zeitzeugenbeschreibungen zu Unterricht und Alltag fast identisch sind.

Lehrer Weinheimer war der Propagandaleiter der NSDAP in Mörfelden. Über seine Charakterzüge konnte nichts Weiteres herausgefunden werden. Seine Stellung in der

NSDAP lässt jedoch eine gewisse Weltanschauung vermuten. Es ist demnach anzunehmen, dass Kurt Strauss auch wegen der antisemitischen Einstellung seines Lehrers bereits Ostern 1937 an das Philanthropin in Frankfurt am Main (siehe 2.1) wechselte.

Außer ihm wechselten nur noch wenige Mitschüler nach der vierten Klasse auf eine höhere Schule. Als Kurt Strauss die Schule verließ, hieß es unter den Kindern nur, er würde auf eine jüdische Schule gehen.

Weitere Gedanken über die Gründe machte man sich nicht, was sicherlich auch darauf zurückzuführen ist, dass er nicht der Einzige war, der die Klasse verließ. Er fuhr jeden Morgen mit der Bahn nach Frankfurt, Anpöbeleien, vor allem in Frankfurt, sind nicht auszuschließen.

In Frankfurt besuchte er im Philanthropin die Klasse VI (gymnasialer Zweig) zusammen mit 45 anderen Jungs, wobei zwei Schüler im Jahr 1937 dazu kamen. Aus der Klassenliste des Schuljahres 1937 / 1938 geht hervor, dass sich fünf Klassenkameraden in den Jahren 1937 und 1938 abmeldeten, was heißt, dass diesen die Flucht wohl glückte. Durch die Datenbanken Yad Vashems und des Gedenkbuches *„Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945“*, herausgegeben von der Bundesregierung, können sechs Schüler mit Sicherheit als deportiert, fünf von ihnen als ermordet erklärt werden.

Klassenlehrer von Kurt Strauss war Studienrat Erich Narewczewitz, der am 18. August 1942 mit seiner Frau, seinem Sohn und seiner Schwiegermutter sowie Mutter nach Theresienstadt deportiert wurde. Dort wurde er am 16. Dezember 1943 umgebracht. Erich Narewczewitz war im ersten Weltkrieg Frontsoldat. Nach dem Novemberpogrom wurde er vom 12. bis zum 30. November 1938 im KZ Buchenwald zur Zwangsarbeit verpflichtet (Häftlingsnummer 29580/2381).

Durch die Schulreform 1937 war Kurt Strauss die Auswahl der ersten Fremdsprache genommen, er durfte nur noch Englisch innerhalb einer reduzierten Stundenanzahl lernen. Ob er eine Arbeitsgruppe, in denen versucht werden sollte, den Stundenwegfall zu kompensieren, besuchte, kann heute nicht mehr gesagt werden. Im weiteren Verlauf des Schuljahrs 1937 / 1938 wurde für Kurt Strauss auch klar, dass ein möglicher Abschluss am Philanthropin nicht mehr anerkannt werden würde (siehe Kapitel 2.1).

Nach der Reichskristallnacht fuhr Kurt Strauss nach Frankfurt, wo er im Gegensatz zu Mörfelden wahre Zerstörung zu Gesicht bekam: Alle Frankfurter Synagogen waren nieder gebrannt, die Schule fiel aus. In den kommenden Monaten wurde Kurt Strauss Zeuge des Systems der Unterrichts-aushilfe, da viele Lehrer, darunter auch Kurt Strauss' Klassenlehrer, ebenso wie der Direktor im KZ Buchenwald Zwangsarbeit leisten mussten (siehe Kapitel 2.1). Die Schule war mittlerweile auf die Grundzüge einer Volksschule reduziert worden.

Es ist nicht bekannt, inwieweit sich Kurt Strauss am kulturellen und sportlichen Leben, dass sich in diesen Jahren im Gebäude des Philanthropins abspielte, beteiligte. Im August und September des Jahres 1939 wurde das Gebäude mit Militär belegt, so dass Kurt Strauss aufgrund des Unterrichtsausfalls zu Hause bleiben musste. Vermutlich war diese Zeit alleine ohne Gleichaltrige zu Hause schlimmer als jeden Morgen mit dem Zug nach Frankfurt fahren zu müssen.

Kurt Strauss besuchte das Philanthropin noch bis zur Flucht 1940. Er bekam nachträglich ein Zeugnis ausgestellt, in dem ihn sein Klassenlehrer und der damalige Direktor alles Gute für seine Zukunft in New York wünschen.

## **Nach 1940: Die Flucht und die Zeit danach**

Familie Strauss kann zu den jüdischen Familien gezählt werden, denen noch Ende der 30er bzw. Anfang der 40er eine Flucht aus dem Deutschen Reich glückte. Sie gehört damit zu einer der Familien der Fluchtwellen der Jahre 1939 und 1940.

Dank eines Bekannten in England konnte Max Strauss bereits 1939 alleine ausreisen, da er einen erneuten Einzug zur Zwangsarbeit fürchtete. Mit der Landungserlaubnis zum 1. Juni 1939 konnte Max Strauss nach England auswandern, musste sich jedoch gleichzeitig verpflichten, wieder auszuwandern, keine Beschäftigungsstelle anzunehmen bzw. an keiner beruflichen Organisation teilzunehmen. Seine Ausreise in die USA musste bis zum 24. Mai 1940 erfolgen; eine Rückreise war bereits vorher untersagt. So hielt er sich letztendlich vom 19. Juli 1939 bis zum 2. Mai 1940 in Großbritannien auf, ehe er über Montreal, Kanada weiter nach New York flüchtete. Vermutlich war der Aufenthalt in England länger als geplant, da sich Max Strauss ein weiteres Visum beschaffen musste. Aus seinen Entschädigungsakten geht der geschätzte Wert von 500 RM für Schiffspassage, Bahnfahrt, Visumsbeschaffung, Fahrten zum Konsulat sowie Gepäckbeförderung hervor, was verdeutlicht, wie teuer eine Ausreise war und warum sich nur wohlhabende Familien eine Ausreise ermöglichen konnten. Nach 1938 verfielen 50% des gesamten Vermögens durch die gesetzlich bestimmte Reichsfluchtsteuer sowie die Judenvermögensabgabe an das Deutsche Reich. Die Reichsfluchtsteuer war meist Voraussetzung für den Erhalt eines Visums bzw. einer Ausreiseerlaubnis.

Zu dieser Zeit besaßen seine Frau und Kinder noch keine Einreiseerlaubnis, obwohl bereits im Dezember 1938 der Antrag auf Reisepässe für Ruth und Kurt Strauss gestellt

wurde. Simon und Bertha Schott, die zu diesem Zeitpunkt noch über die UdSSR hätten ausreisen können, blieben in Mörfelden, um ihre Tochter und Enkel zu schützen. Sie hatten bereits im April 1936 einen Auswanderungsantrag gestellt. Spätestens mit Kriegsausbruch sanken die Chancen rapide, in Besitz der ersehnten Papiere zu kommen. Trotzdem erhielt der Rest der Familie die Papiere und konnte über Frankreich, Spanien und Portugal in die USA ausreisen: Am 11. November 1940 setzten Erna Strauss und die beiden Kinder Kurt und Ruth Strauss mit der American Export Lines Inc. von Lissabon nach New York über. Die zu bezahlenden \$626,50 für die Reise und \$283,10 für das Umzugsgut wurden von Mr. Myron aus New York, einem Vetter der Familie, vorgelegt (Im Vergleich dazu: Simon Schott erhielt beim Verkauf von etwa 200 qm Grabland und 1 069 qm Wiese am 23. April des gleichen Jahres nur 210 RM.). Mr. Myron bürgte wohl auch für Frau Strauss und die Kinder, da die US-Einreisebestimmungen vorsahen, dass ein US-Amerikaner mit genügend Besitz sich der finanziellen Unterstützung der Familie verpflichtete. Max Strauss, der sich zu diesem Zeitpunkt bereits in den USA befand, war jedoch noch kein amerikanischer Staatsbürger. Ende 1940 wurde die Bürgerschaft anerkannt und Erna Strauss konnte mit den Kindern ausreisen. Sie nahmen den damals einzigen Weg in die USA über Lissabon. Simon und Bertha Schott wurden schweren Herzens allein in Mörfelden zurück gelassen, da ihre Ausreisepapiere, die eine Route über die UdSSR voraussetzten, mittlerweile wertlos waren. Im April 1940 hatten sie einen Reisepassantrag für eine Auswanderung in die USA gestellt. Kurz danach erkrankte Bertha Schott und starb im März 1941 im jüdischen Krankenhaus in Frankfurt. Tragisch an diesem Schicksal ist weiterhin, dass sich Simon Schott, in dessen Haus alle in Mörfelden verbliebenen Juden ab September 1941 wohnen mussten, am 5. März 1942 in seiner eigenen Scheune erhängte, nachdem er auf die Bürgermeisterei gerufen worden war, wo ihm mitgeteilt wurde, dass die „Umsiedelung zum Arbeitsein-

satz“ bevor stehe, er jedoch aufgrund seines hohen Alters (72) ausgenommen sei.

Am 06. Januar 1941 kamen Erna, Ruth und Kurt Strauss in New York an. Wieder vereint, ergriffen Erna und Max Strauss nach Angaben Ruth Mayers aufgrund der Mittellosigkeit handwerkliche Berufe: Max Strauss arbeitete als Hilfsarbeiter in Fabriken, wobei er bis zu seinem Lebensende am 09. Februar 1962 nicht genügend verdiente, um für seinen Lebensunterhalt alleine aufzukommen, so dass er auf die Unterstützung der Bundesrepublik angewiesen war.

Ruth Strauss besuchte 1941 für ein Jahr die Public High School 132, im folgenden Jahr die Junior High School 115. Die darauf folgenden vier Jahre verbrachte sie in der Senior High School George Washington, in der sie im Juni 1947 den Abschluss mit folgendem Titel erreichte: *„Board of Educaion of the City of New York – George Washington High School: This Diplom is awarded to Ruth Strauss who has satisfactorily completed the Academic Course of Four Years and by proficiency in Scholarship and by integrity of character has merited graduation.“* Aufgrund der finanziellen Lage konnten sich ihre Eltern den zweijährigen Besuch des Colleges nicht leisten, der sie zu einem Studium berechtigt hätte: *„[Sie konnten es sich] nicht erlauben, das von mir gewünschte Studium als akademische Schullehrerin zu ergreifen.“*, schreibt Ruth Mayer in ihrem Lebenslauf. Deutsche Behörden stellten in einem Verfahren dazu fest: *„In Deutschland hätte die Antragstellerin ohne nationalsozialistische Verfolgung ihr Abitur im Jahr 1947 ablegen können“*, in den USA war sie zu diesem Zeitpunkt sogar noch zwei Jahre davon entfernt. So lernte Ruth Strauss den Beruf der Friseurin, ehe sie 1950 Alfred Mayer, einen deutschen Juden aus der Mannheimer Gegend, heiratete. Bis zur Geburt ihres Kindes blieb sie im Beruf.

Kurt Strauss berichtet Ähnliches, wenn er schriftlich festhielt: *„Da meine Eltern Deutschland ohne finanzielle Mittel*

*verlassen hatten, war ich nicht in der Lage, eine höhere Schule zu besuchen, die mich dann zu einem Universitätsstudium berechtigt hätte. Ich wollte Rechtsanwalt werden, was mir auch ohne weiteres möglich gewesen wäre.“* Nach dem Schulbesuch leistete er den Wehrdienst in der US-Army ab und stieg ins Berufsleben ein, um den Unterhalt der Familie mitzuverdienen. Auch er übte einen Beruf, der so gar nicht seinem Kindheitswunsch entsprach, aus; er wurde Uhrmacher bei Major Jewelers in New York. 1958 heiratete er Denise, aus ihrer Ehe ging ein Kind hervor.

Ruth Mayer lebt heute in der Bronx, New York. Kurt Strauss starb am 14. Juli 1993. Die letzte von ihm bekannte Adresse befand sich ebenfalls in New York. Beide gaben die deutsche Staatsbürgerschaft auf und ließen sich in den USA einbürgern.

## **Ilse Mainzer**

### **Familiengeschichte & Ereignisse rund um die Person**

Ilse Mainzer wurde am 2. Februar 1928 in Mörfelden als Tochter von Henriette Mainzer (geb. Sobernheim am 18. Februar 1902 in Mörfelden) und August Mainzer (geb. am 27. Juni 1897 in Darmstadt) geboren. Bereits 1932 trennte sich August Mainzer von seiner Familie; er wohnte daraufhin in Frankfurt nahe des Börneplatzes. Ilse Mainzer wohnte mit ihrer Mutter und deren Schwester Klara Salomon (geb. Sobernheim am 11. November 1903 in Mörfelden) in der Hintergasse 18. Das Haus lag direkt neben der Metzgerei Klink, weshalb sich viele Zeitzeugen an Ilse Mainzers Zuhause gut erinnern können. Klara Sobernheim zog 1936 jedoch nach Frankfurt, wo sie 1938 auch Julius Salomon heiratete, aus deren Ehe keine Kinder hervorgingen.

Im Vorderhaus der Hintergasse 18 wohnte im Erdgeschoss Frau Michel mit ihren fünf Kindern, im ersten Stock wohnte ein älteres Ehepaar. Frau Mainzer hatte die ehemalige Waschküche weiter hinten im Hof so umgebaut, dass man darin wohnen konnte. Ilse Mainzer und ihre Mutter schliefen auf dem Dachboden in einem kleinen abgetrennten Raum, so dass aber noch die Möglichkeit zum Wäscheaufhängen auf dem restlichen Speicher gegeben war. Das Haus gehörte den nach dem Tod von Ilse Mainzers Großmutter den Geschwistern Klara, Joseph und Henriette. Da Susanna Breitwieser geb. Michel heute erzählt, dass sie die Miete in Höhe von 30 RM an eine fremde Adresse überweisen mussten, kann davon ausgegangen werden, dass diese an die Finanzbehörde (Finanzamt Groß- Gerau) überwiesen werden musste, die das Haus nach der Deportation ab 1943 auch verwaltete. Der Hof, der sich zwischen dem Haus, das noch nicht ganz fertig gestellt war, und der ehemaligen Waschküche befand, war weder eben noch gepflastert. Auf dem Grundstück befand sich weiterhin eine große Scheune mit einem kleinen Anbau, in dem das Brennholz gelagert wurde.

Es bestand ein gutes Verhältnis zu dieser Familie, die dadurch den Repressalien der Nationalsozialisten ausgesetzt war: Einmal wurden Scheiben eingeworfen, ein anderes Mal wurde ‚Judenfreunde‘ an die Hauswand geschmiert. Ilse Mainzer spielte öfters mit den Kindern der Michel-Familie. So kann Susanna Breitwieser geb. Michel heute erzählen, dass sie ihr ‚Mau- Mau‘ beibrachten. Ilse Mainzer beaufsichtigte zudem hin und wieder den Kleinsten der Familie, was ihr offensichtlich Spaß bereitete, da sie dieses des Öfteren freiwillig anbot. Die beiden Familien halfen einander aus, was jeden Bewohner der Hintergasse nur zu selbstverständlich war, da *„ja kein Mann im Haus war“*.

Susanna Michel erzählt, dass Frau Mainzer für den *„Rose‘ Berz“* gearbeitet habe. Dieser besaß ein Geschäft am Dal-

las, in dem er Gemüse und Obst, aber auch Blumen, verkaufte. An der Wernertanne habe er seinen Acker gehabt, auf dem auch Frau Mainzer gearbeitet habe. Dort konnte sich die als fleißig beschriebene Frau Mainzer ein wenig Unterhalt verdienen. So konnte sich die Familie auch keine teuren Kleider für Ilse leisten, Mutter und Tante achteten jedoch sehr auf ihr Äußeres. Zeitzeugen berichten, dass sie immer sehr gepflegt war. Diese äußerste Fürsorge führte einmal zu einer Verbrennung am Hals, als Ilse Mainzer eine Jacke trug, bei der der weiße Kragen ordentlich aufliegen sollte. So wurde „*des weiße Krägel'che (umgs.: Kragen) am Körper gebügelt*“, wobei die Mutter Ilse den Hals verbrannte. Ihre Mutter achtete des Weiteren immer darauf, dass sie während der Schulzeit nicht all zu lang aufblieb. Auch hier kann man sehen, dass Bildung als wichtig erachtet wurde.

Lina Martin geb. Bauer beschreibt ihre damalige Freundin als ein hübsches Mädchen, das eine schöne gesunde Haut hatte und eher klein gewachsen war. Auch die Worte Susanna Michel „*Sie war so ein lieb Ding, die Kleine!*“ verdeutlichen, dass Ilse Mainzer ein liebenswertes, wenn auch ruhiges, Kind gewesen sein muss.

Ilse Mainzer verkehrte bei Familie Bauer genauso wie bei den Cohns. Beide Familien lebten in der Langgasse; die Familie Bauer wohnte dort bis 1938 zur Miete. Ilse Mainzer, Lina und Anna Bauer waren immer zu Festen oder auch wenn es Kieler Sprotten gab, die die Cohns von Bekannten aus Kiel erhielten, bei Cohns eingeladen.

Ilse Mainzer spielte als „*Altstadt-Kind*“ genau wie die Strauss-Kinder beim abendlichen Spielen mit. Mit Lina Martin spielte sie meistens „*Hickel'sches*“ (Hickelhäuschen) und sprang mit ihr Seil. Genau wie Ruth Strauss nahm sie anfänglich also keine gesonderte Position ein. Mit Gerda Hechler und Ruth Strauss spielte sie oft Schule. Gerda Hechler konnte oftmals nicht mithalten, wenn es darum

ging, schwierige Wörter zu schreiben, obwohl sie selbst eine gute Schülerin war. Die zwei anderen waren beim Schreiben viel schneller und sicher. Durch das gemeinsame Spielen kann Gerda Hechler heute berichten, dass für die Eltern der jüdischen Schüler und Schülerinnen es sehr wichtig war, dass ihre Kinder gut in der Schule waren. Das Verhältnis zwischen Ilse Mainzer und anderen Gleichaltrigen muss sich jedoch im Laufe der Zeit gewandelt haben, da Susanna Michel heute berichtet, dass sie des Öfteren weinend nach Hause kam.

Anzumerken bleibt, dass man laut Lina Martin Freundschaften von damals in einem anderen Licht sehen muss, da man entweder mehrere Geschwister hatte, mit denen man spielte, oder man mit allen auf der Straße spielte. Viele Kinder mussten zudem zu Hause helfen, so dass sie keine oder wenig Freizeit hatten, da ja auch die HJ bzw. der BDM Zeit für sich beanspruchten. Lina Martin sagt in diesem Zusammenhang auch, dass es so etwas wie eine beste Freundin nicht gab.

Zu weiteren häuslichen Umständen Ilse Mainzers können genau wie zu genaueren familiären Verhältnissen keine Angaben gemacht werden, da weder Devisen- noch Entschädigungsakten zu nahen Verwandten oder ihr selbst bestehen, da keiner ihrer Familie den Holocaust überlebte. Auch der Vater August Mainzer wurde am 29. Juni 1940 im KZ Buchenwald ermordet.

## Schulischer Werdegang

Ilse Mainzer wurde Ostern 1934 mit insgesamt 35 weiteren Mädchen und 43 Jungs in die Horst-Wessel-Schule eingeschult. Als Besonderheit kann man vielleicht nennen, dass bereits 1934 der Kirchenbesuch vor der eigentlichen Einschulung von dem Großteil der Mörfelder Bevölkerung wieder angenommen worden war. Also erfuhr

Ilse Mainzer, genauso wie ihr jüdischer Mitschüler Herbert Neu, bereits an ihrem ersten Schultag eine gewisse Ausgrenzung.

In der ersten Klasse war Fräulein Gorbracht ihre Lehrerin, im zweiten Schuljahr war Fräulein Boll ihre Klassenlehrerin.

Ilse Mainzer lernte Schreiben nach dem gleichen Schema wie Ruth und Kurt Strauss: Frl. Gorbracht ließ die Kinder die ganze Schiefertafel voll mit Sütterlinbuchstaben schreiben, wobei erst die kleinen Buchstaben und anschließend die großen Buchstaben geübt wurden. Im zweiten Schuljahr wurde das Schreiben- und Lesenlernen bei Frl. Boll vertieft: Mithilfe eines Lesebuches, in dem alltägliche Dinge, in einer Art Erlebnisbericht verfasst, geschildert wurden, lernten die Kinder flüssig zu lesen. Es ist anzunehmen, dass sich hinter diesen Geschichten eine NS-Ideologie versteckte, die den Kindern damals verborgen blieb. In der Klasse Ilse Mainzers wurde nach Angaben ihrer Mitschülerin Lina Martin bereits in der zweiten Klasse mit dem Schönschreiben mit Tinte angefangen. Auch in dieser Klasse sind die Erinnerungen daran vor allem das „Rumgekleckse“. Dass bereits innerhalb der ersten zwei Schuljahre Antisemitismus bzw. die NS-Ideologie präsent war, die Kinder dies jedoch nicht bemerkten, zeigt folgende Geschichte: Eines Tages musste Lina Martin zu Hause als Bestrafung zehn Mal den Satz „Die Juden sind unser Unglück“ schreiben. Sie zeigte dies, da sie sich Mühe gegeben hatte und wissen wollte, ob alles richtig war, ganz stolz Gertrud Cohn, ohne sich dabei etwas zu denken, wie sie heute sagt. Sie realisierte auch danach nicht, was dieser Satz auf ihrer Schiefertafel bedeutete. Frl. Boll erteilte als Strafe keine Prügel wie Frl. Gorbracht, sie ließ die Schüler jedoch am Platz stehen und nahm sie nicht dran, sondern sagte, wenn man sich meldete: „Nimm deinen Finger runter! Du bist ein böses Kind!“ Vom dritten bis zum fünften Schuljahr unterrichtete Rek-

tor Rettig die Klasse als Klassenlehrer, wobei Herr Händchen, der Führer der Mörfelder Hitlerjugend, den Musikunterricht übernahm. Im ihrem sechsten Schuljahr (Ostern 1940 – Ostern 1941) wäre Lehrer Heinz Ilse Mainzers Klassenlehrer gewesen, der von den damaligen Schülern auch heute noch hoch angesehen ist.

Im Deutschunterricht gab es fortan ein Lesebuch. Exemplarisch soll hier das Lesebuch für die fünften und sechsten Klassen dargestellt werden, das im Unterricht in Mörfelden Verwendung fand: Es ist im Wechsel von Latein- und deutscher Schrift geschrieben, wobei die deutsche Sütterlinschrift überwiegend verwendet wird. Es ist einfach in eher kurzen Sätzen geschrieben und beinhaltet viele Erklärungen. Gedichte und Geschichten, beispielsweise von Eichendorff, Schiller und den Gebrüder Grimm, sind nie länger als fünf Seiten. Das Lesebuch ist drei geteilt: Deutsches Wesen – Deutsches Land und Volk – Deutsches Schicksal. Unter ‚*Deutsches Wesen*‘ findet man etwa Aussprüche Luthers wie „Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen“. Generell werden Themen bzw. Motive wie Treue, Heimatverbundenheit (in Geschichten Fontanes), Ahnenkult, Berufe bzw. Stände, ebenso wie Weihnachten, die Natur, Ernte und Bauern, aber auch Fabeln behandelt. Im zweiten Kapitel werden regionale Gegebenheiten mit ihren besonderen Spezialitäten, aber auch „Ostlandsdeutsche“ vorgestellt. Dieses Kapitel trieft vor NS-Ideologie: In dem Gedicht „Des Deutschen Vaterland“ von Ernst Moritz Arndt liest man am Ende fast jeder Strophe „O / doch nein, nein, nein! / Sein Vaterland muß größer sein.“. Dazu kommt die Hervorhebung der Größe Deutschlands und die Anspielung auf die Notwendigkeit der Gebietserweiterung durch Zeilen wie „Was ist des Deutschen Vaterland? / So nenne mir das große Land!“ oder „Das ganze Deutschland soll es sein!“. Im letzten Kapitel des Lesebuches, *Deutsches Schicksal* wird das nationalsozialistische Gedankengut immer deutlicher. Zunächst folgte eine Charakterisierung der

Germanen und ihrer Eigenschaften, es folgt das Mittelalter und der Bauernstand sowie Geschichten zu Auslandsdeutschen. „*Grenzlanddeutschtum*“ von Otto Ullmann bietet ein gutes Beispiel, da man in diesem Gedicht Schlüsselwörter (Fremdes Volk – unsere Art – Kraft und Glauben – Stolz und Leid – Ahnenland – von Opfern Guts und Blutes felsenhart – Hand des Bruders – heißer Sehnsucht – deutscher Sitte, deutschem Land und Laut / das deutsche Herz – Erbe - Vaterland und Freiheit) findet. Kriege und Schlachten wie zum Beispiel Tannenberg 1410 werden ebenfalls in Geschichtenform thematisiert. Gegen Ende des Buches erreichen die Schüler die damalige Gegenwart. Nach lobenden Erzählungen zum ersten Weltkrieg wird Horst Wessel Aufmerksamkeit entgegen gebracht, bevor die Arbeit der ersten Jahre erwähnt wird. Man findet hier auch Reden Adolf Hitlers wie zum Beispiel die Rede in Königsberg am 4. März 1933 „*Es wird uns nichts geschenkt im Leben*“, in der Adolf Hitler sagt, dass sich das Volk nach den Wirren der Weimarer Republik erst wieder an die Wahrheit gewöhnen müsse. Geht man davon aus, dass Ilse Mainzer zusammen mit ihren Klassenkameradinnen und –kameraden diese Geschichten und Gedichte - wenn vielleicht auch nicht alle - gelesen hat, wird einem deutlich, dass die NS-Ideologie, zumindest für den heutigen Betrachter, klar im Unterricht verankert war. Neben dem Lesen des Lesebuches gab es des Öfteren Diktate. Gedichte wurden in dieser Klasse erst in den letzten drei Schuljahren, in denen Ilse Mainzer jedoch schon nicht mehr die Horst-Wessel-Schule besuchte, behandelt.

In Erdkunde nahm die Klasse vor allem die Geographie des Deutschen Reiches durch, wie Heinz Hechler berichtet. Der höchste deutsche Berg, der längste deutsche Fluss und wichtige deutsche Städte mussten auswendig benannt werden. Da sich diese Gegebenheiten mit jeder Eroberung und Annektierung änderten, was den Kindern mit den Worten „*Sie sind heim ins Reich geholt worden.*“, erklärt wurde, mussten öfters die neuen Akten verinner-

licht und die alten vergessen werden. Generell spielten die Eroberungen im Unterricht eine große Rolle. Im Unterricht wurden oft Karten verwendet: Um die Karten aus dem Kartenraum zu holen, gab es einen Klassendienst, der immer wechselte. Für den Erdkundeunterricht musste ein Atlas angeschafft werden, was gerade für ärmere Mörfelder Familien, wie zum Beispiel die Mainzers dies waren, eine finanzielle Belastung darstellte.

Auch im Geschichtsunterricht, der genau wie der Erdkundeunterricht ab der dritten Klasse erteilt wurde, sind Elemente der NS-Pädagogik wiederzufinden: Zum einen wurden Schlachten und Kriege wie der 30jährige Krieg oder der 1. Weltkrieg äußerst militärisch behandelt, zum anderen wurden die Schüler mit den großen Deutschen wie Karl der Große, Friedrich I. Barbarossa oder auch Bismarck und Hindenburg, der aber vor allem wegen der Ernennung Hitlers zu Reichskanzler behandelt wurde, bekannt gemacht. Die „Dolchstoßlegende“ und das „Diktat von Versailles“ waren ebenfalls Themen im Geschichtsunterricht. Hier findet man ein weiteres Element, das Wiederholen von NS-Gedankenguts, der NS-Pädagogik, da Hitler in seinen Reden, die die Schüler in der Schule auch hörten, sich immer wieder auf die „Dolchstoßlegende“ und das „Schandmal von Versailles“ bezog. Außerdem erinnert sich Heinz Hechler, dass die Biographie Adolf Hitlers genauso wie die Arbeit der ersten Jahre große Bedeutung hatte. Unterstützt wird diese Aussage durch die Worte Lina Martins, die sehr hervorhob, dass sie sich nicht daran erinnern könne, dass Lehrer Heinz ein einziges Mal von Adolf Hitler gesprochen habe, woraus sich der Rückschluss ziehen lässt, dass die anderen Lehrer dies sehr wohl taten.

Ab dem dritten Schuljahr unterrichtete der Lehrer Astheimer Naturkunde: Lina Martin erzählt in diesem Zusammenhang, dass sie sich mit der Vererbungslehre und den Mendel'schen Vererbungsregeln anhand des Beispiels

der Erbsen beschäftigt. Weiteres Thema war der Garten und die Nutzpflanzen, die dort angepflanzt werden konnten, wo diese Pflanzen herkamen und wie sie verbessert werden konnten. Der menschliche Körper wurde nicht behandelt. Inwieweit in diesem Unterricht antisemitische Anspielungen gemacht wurden, konnte den Zeitzeugenaussagen nicht entnommen werden. Es muss zumindest eine antisemitische Grundhaltung des Lehrers gegeben haben, da Lina Martin im Interview sagte, dass sie gerne gewusst hätte, wie sich der Lehrer Heinz Ilse Mainzer gegenüber verhalten hätte, was darauf schließen lässt, dass sie doch in gewisser Weise besonders behandelt wurde, zumal die Rassen später im Unterricht anhand von Bildern eines Schulbuches durchgenommen wurden. Es erfolgte sogar eine Zuweisung, wie Heinz Hechler erzählt, der sich erinnert, dass er als damals blonder und schlanker Junge vor die Klasse geholt wurde, um als Beispiel für die westisch-arische Rasse zu dienen. Er erinnert sich zudem, dass der Form der Nase eine große Bedeutung zugewiesen wurde. Ilse Mainzer hatte zu dieser Zeit jedoch die Klasse schon verlassen müssen.

Der Turnunterricht, der ebenfalls erst in der dritten Klasse begann, fand auf dem Schulhof statt. Die ganze Klasse musste sich zu Beginn der Stunde immer der Größe nach sortieren und aufstellen. Das war auch die vielfach verwendete Systematik in der HJ oder im BDM. Nach Aussagen Heinz Hechlers war der Turnunterricht Rektor Rettigs (1936-1939) getrennt: Die Jungsmarschierten ausschließlich, was die Mädchen in dieser Zeit machten, kann nicht mehr nachvollzogen werden. Eine Möglichkeit könnte gewesen sein, dass sie in dieser Zeit Haushalts- bzw. Kochunterricht hatten. Lina Martin berichtet auch von Übungen am Reck und Ballspielen, wobei dieser Turnunterricht von einem anderen Lehrer gehalten wurde. Beide sagen, dass sie mit Rektor Rettig nicht ins Schwimmbad gingen.

Der Bund deutscher Mädel und die Hitlerjugend wurden immer mal wieder im Unterricht erwähnt. Lina Martin

erzählt ebenfalls voller Begeisterung von den Jungmädeln: Es wurde gesungen, Theater gespielt, auf dem Sportplatz marschiert, wobei Lieder gesungen wurden, geturnt und Leichtathletik gemacht. Dass Ilse Mainzer als einziges Mädchen der Klasse nicht dabei gewesen sei, sei gar nicht aufgefallen. Für Schulfeste gilt in dieser Klasse das gleiche wie für die Klassen von Ruth und Kurt Strauss (siehe 3.1).

Rektor Rettig war als Direktor sehr beansprucht: Wenn das Telefon klingelte, musste er die Klasse verlassen, um das Telefonat in seinem Zimmer führen zu können. Die unbeaufsichtigte Klasse machte dann oftmals Unfug: In der Schule konnten die Zeitschriften ‚Hilf mit!‘ gegen Bezahlung bestellt werden. Diese waren bei Ankunft immer in Witzblätter eingepackt, die Rektor Rettig in den Papierkorb warf. Wenn er dann den Klassensaal verlassen musste, stürmten alle an den Papierkorb, um eines dieser Blätter zu ergattern. Einmal kam er früher als erwartet zurück, erzählt Lina Martin. Für die noch am Papierkorb Stehenden folgte eine ausgiebige Prügelstrafe mit seinem kleinen Vierkantstock. Lina Martin empfand ihn als streng, aber gerecht und konsequent. Dagegen erinnert sich Heinz Hechler an ihn als einen „*unangenehmen, kleinen Mann*“.

Lehrer Händchen, der in der Klasse Musik unterrichtete, war ebenfalls sehr streng: Er schlug Schülern, die nicht die gewünschte Leistung erbrachten, mit der Stimmgabel auf den Kopf oder versohlte ihnen den Po. Die Überprüfungen sahen in seiner Stunde wie folgt aus: Es wurden Noten an die Tafel geschrieben, der Schüler musste erkennen, um welches Lied es sich handelt und es alleine vom Platz mit den entsprechenden Handzeichen vorsingen. Sonst wurden gemeinsam deutsche Volkslieder gesungen. Im Musikunterricht ereignete sich 1937 / 1938 ein Ereignis, das Heinz Hechler heute noch gut vor Augen hat: Lehrer Händchen kam in den Unterrichtssaal, wo

bereits die Klasse versammelt war, blieb vor Ilse Mainzer stehen und sagte: „*Ein Judenkind. Raus Hier! Hier haben Juden kein Platz! Pack deine Sachen und geh endlich raus!*“. Tränenüberströmt rannte Ilse Mainzer aus dem Klassensaal, ob sie danach noch einmal in die Schule zurückkam, ist fraglich und nicht mehr feststellbar.

Lehrer Händchen war Führer der Hitlerjugend vor Ort. Nach Zeitzeugenaussagen kann davon ausgegangen werden, dass er zumindest eine antisemitische Meinung hatte, wenn er nicht sogar als überzeugter Nationalsozialist beschrieben werden kann. Im Unterricht dieser Klasse gab er des Öfteren Aussagen wie „*hässliche Juden*“ von sich. Dass er als Anhänger Hitlers und der NSDAP angesehen werden könnte, zeigt folgendes Beispiel aus einer Klasse des Jahrgangs 1926 / 1927: Als er nachfragte, ob die Rede Hitlers daheim gehört worden sei, verneinte ein Mädchen namens Henriette dies. Als Begründung gab sie an, dass sie „*Mensch-ärger Dich- nicht*“ gespielt habe. Laut ihrer Klassenkameradin Margarete Scherer bekam sie vom Lehrer Händchen daraufhin „*eins in G'nick*“. Gegen Ende des Krieges wurde Händchen eingezogen. An der Front bekleidete er eine höhere Stellung. Dadurch und auch durch die Tatsache, das Händchen der lokale Führer des HJ war, kann der Schluss gezogen werden, dass er das NS-Weltbild verinnerlicht hatte und den Schülern vorlebte.

Ilse Mainzer war keine besonders gute, aber auch keine schlechte Schülerin. Sie eiferte damals Else Herzberger, die Klassenbeste war und unter den Schulkameradinnen damals als Hübscheste galt, mit Vorliebe nach, wie Lina Martin berichtet. Ilse Mainzer soll öfters „*also ich schreib' schon fast so schön wie die Else Herzberger*“ gesagt haben. Ilse Mainzer saß inmitten ihrer Schulkameradinnen in der Nähe von Else Herzberger. Die Klasse musste für den Lehrer wie zweigeteilt erscheinen: Auf der einen Seite saßen die Mädchen, auf der anderen Seite die Jungs. Ilse Mainzer wird als eher stilles Mädchen beschrieben, das

auch in den Pausen nicht weiter auffiel. Lina Martin kann sich an keine antisemitischen Vorfälle in der Pause erinnern, es seien auch keine Scherze und abfällige Äußerungen über sie oder das Judentum gemacht worden. Dass Ilse Mainzer, Lina Martin und noch zwei weitere Mädchen jeden Morgen zusammen in die Schule liefen, unterstützt diese Aussage. Dagegen berichtet Susanna Michel, die Ilse Mainzer nur von Zuhause kannte, dass sie des Öfteren weinend nach Hause gekommen sei, da sie von ihren Schulkameradinnen und -kameraden gemieden wurde: Keiner wollte mehr mit ihr spielen, keiner wollte mehr mit ihr sprechen. Anzumerken ist auch, dass nach 1938 zwei Jungmädchel-Führerinnen in der Klasse waren. Dass sich die Aussagen so unterscheiden, kann durch die nicht mehr klar feststellbaren Zeiträume begründet werden, so dass man durchaus davon ausgehen kann, dass sich bis 1938 eine Veränderung abspielte.

Bis zum 15. November 1938 war Ilse Mainzer Schülerin an der Horst-Wessel-Schule (siehe 1.2.1). Wonach sie danach zur Schule ging oder ob sie überhaupt noch zur Schule ging, konnte nicht festgestellt werden. Susanna Michel kann sich jedoch nicht daran erinnern, dass Ilse Mainzer eine andere Schule besucht hätte. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass Ilse Mainzer eine jüdische Schule in Darmstadt besuchte, da ihre Mutter sehr darum bemüht schien, ihr Bildung und eine Gemeinschaft mit Gleichaltrigen zu bieten. Geld wird vermutlich kein Hindernis gewesen sein, da die meisten jüdischen Schulen Verbindungen zu Stiftungen hatten, die ärmere Familien unterstützten, indem sie Schulgeld bezahlten. Gegen einen Schulbesuch sprechen die Vermutungen, dass Ilse Mainzers Mutter es vielleicht für nicht zumutbar hielt, ihre Tochter alleine in eine größere Stadt zu schicken, da sie ihr die Anpöbeleien ersparen wollte.

## 1942: Die Deportation

Ilse Mainzer und ihre Mutter teilen das gleiche Schicksal wie etwa sechs Millionen andere Juden, eine viertel Million Roma und Sinti sowie eine ungezählte Anzahl politisch Verfolgter, die dem (Rassen-)Wahn der Nationalsozialisten zum Opfer fielen.

1938 beantragte Henriette Mainzer für ihre Tochter einen Kinderreisepass, um nach Holland oder England flüchten zu können. Ob diesem Antrag stattgegeben wurde oder nicht, lässt sich heute nicht mehr sagen. Da aber keine Flucht erfolgte, könnte es sein, dass dem Antrag nicht stattgegeben wurde. Ab dem 4. März

1941 waren Juden zur Zwangsarbeit verpflichtet. Betroffen hiervon war auch Ilse Mainzers Mutter, Henriette Mainzer. Sie musste Arbeiten innerhalb der Gemeinde erledigen: Einmal musste sie eine Straße pflastern, ein anderes Mal musste sie harte Böden aufhacken oder einen mit Steine beladenen Schubkarren schieben. Es seien Männerarbeiten gewesen, sagt heute Susanna Michel. Es folgte der 19. September 1941, der Tag, von dem an alle noch in Mörfelden verweilenden Juden in das Haus der Schott'schen Familie, in dem zu diesem Zeitpunkt nur noch Simon Schott lebte, ziehen und den Judenstern tragen mussten. Der Alltag wurde zu einer Qual: Tagsüber mussten sie schwere Zwangsarbeit leisten, wobei sie den antisemitischen Parolen der Hitlerjungen ausgesetzt waren. Im zum Ghetto erklärten Haus in der Mittelgasse 9 gab es abends aufgrund von Platzmängeln nicht einmal mehr die Möglichkeit sich zurückzuziehen. Hunger wurde alltäglich. Nur noch wenige Mörfelder suchten den Kontakt zu den Abgeschobenen. Die Wenigen, die das noch taten, kamen heimlich nachts: Sie steckten ihnen



Essen oder andere Kleinigkeiten zu. Auch der Arzt Kalinowski versuchte zu helfen, wo er konnte. Auch die Nachbarnfamilien, die zu Simon Schott eine gute Beziehung pflegten, kamen in Bedrängnis. Als bekannt wurde, dass diese den Kontakt noch pflegten, wurde ihnen das nächste Mal einfach weniger Brennholz zugeteilt.

Am 5. März 1942 erhängte sich Simon Schott (siehe 3.1.4), da er es nicht übers Herz brachte, den restlichen Juden die Nachricht der bevorstehenden Deportation zu übermitteln. Am 6. (18. Red.) März 1942 wurden sie am ‚Dallas‘ abgeholt: Die verbliebenen zehn geschundenen Menschen mussten durch die Mittel- und die Langgasse zum ‚Dallas‘ laufen. Jeder durfte einen kleinen Koffer mitnehmen. Nach Angaben aus dem Buch „*Die schlimmste Sache war die Angst, die andauernde Angst...*“ von Cornelia Rühlig und Inge Auer riefen ihnen begeisterte Antisemiten NS- Hassparolen hinterher und warfen Steine, wer jedoch Mitleid mit ihnen hatte, ging nicht auf die Straße. Man ließ sie am ‚Dallas‘ stundenlang warten, ehe sie in einen Lastwagen mit zur Sammelstelle nach Darmstadt nahm. Ilse Mainzer und ihre Mutter vergossen etliche Tränen.

In Darmstadt diente die Justus-Liebig-Schule als Zwischenlager für die Massendeportationen aus den Jahren 1942 und 1943. Dort erfolgte die Registrierung und man plünderte die Juden aus. Vor der endgültigen Deportation folgte der Marsch zum Güterbahnhof. Dass Familie Mainzer ebenso wie die restlichen Mörfelder Juden zunächst dorthin gebracht worden sind, ergibt sich aus den akribisch geführten Deportationslisten. Ob Ilse Mainzer und ihre Mutter getrennt wurden, ist nicht bekannt.

Am 25. März 1942 verließ der erste von Darmstadt ausgehende „Gesellschaftssonderzug zur Beförderung von Arbeitern“ mit 1 000 Jüdinnen und Juden die Stadt nach Piaski- Lublin, Polen. Öffentlich als Arbeitseinsatz deklariert, erfolgte die Deportation der 1000 zusammenge-

pferchten Menschen in zwei Viehwaggons des Zuges „Da 14“. Nach Listen, die heute der Jüdischen Gemeinde Mainz vorliegen, wurden 411 männliche und 589 weibliche Personen deportiert. Davon kamen 27 aus dem Kreis Groß-Gerau, 10 Personen aus Mörfelden. Neben Ilse (14) und ihrer Mutter Henriette Mainzer (40) wurden das Ehepaar Simon (62) und Babette Goldschmidt (61) das Ehepaar Adolf (40) und Gertrud Reiß (40) und ihre Tochter Inge (5) sowie die drei Schwestern Rosa (52), Bertha (49) und Minna Reiß (46) aus Mörfelden verschleppt.

Es sind keine Überlieferungen zu dieser „Zugfahrt“ speziell bekannt, aus Erlebnisberichten kann man sich jedoch ein Bild davon machen, was eine solche Fahrt bedeutete: Mehrere Tagen fuhren die Deportierten zusammengepfercht in Waggons, meist ohne Fenster, ins Ungewisse. Ein Eimer diente als Toilette, es roch nach Fäkalien. Viele starben an Hunger oder Durst.

Als die Deportierten am 27. März 1942 an der Bahnstation „Trawniki“ des Ghettos Piaski (etwa zwanzig Kilometer südöstlich von Lublin) ankamen, wurden die Jüdinnen und Juden in die kleinen ein- oder zweistöckigen, ineinander geschachtelten Holzhäuser der kurz vorher ermordeten Juden getrieben. Die Deportierten mussten 15 Kilometer von der Bahnstation Trawniki in das Ghetto Piaski marschieren, dessen Straßen im knöcheltiefen Morast versanken. Auf beiden Seiten der Straße Lublin-Cholm befanden sich die mit hohen Bretterzäunen und Stacheldraht abgetrennten Teile des Ghettos der Kleinstadt Piaski. Bewachte Tore, die am Vormittag eine Stunde geöffnet waren, ermöglichten die Verbindung der Ghattoteile. Wasserleitungen und Kanalisation gab es in Piaski nicht, hygienische Umstände waren demnach katastrophal. Zwangsarbeit war die Regel.

Vom Ghetto aus erfolgten weitere Deportationen in das Vernichtungslager Belzec und Majdanek (Polen). Heute

ist es nicht mehr feststellbar, wohin Ilse Mainzer und ihre Mutter gebracht wurden - da im entsprechenden Zeitraum die Deportationen jedoch meist nach Belzec fortgesetzt wurden, soll dieses Lager kurz beschrieben werden:



Karte von Polen

Das Lager befand sich in einer abgelegenen Gegend, und bestand aus zwei Bereichen. Der eine Teil beherbergte ein Verwaltungsgebäude, Unterkunftsbaracken, eine Eisenbahnrampe und ein Bahngleis; im anderen Teil befanden sich mehrere Leichengruben (ehem. Panzergräben) und Scheiterhaufen. Dort untergebracht waren ebenfalls die dort arbeitenden Juden. Außerdem gab es drei Gaskammern, in denen die Deportierten durch Diesellabgase von Panzermotoren erstickt wurden.

Spätestens bei der Räumung des Ghettos am 22. Juni 1942 wurden alle Jüdinnen und Juden, darunter vielleicht auch Ilse Mainzer und ihre Mutter, ins Vernichtungslager Sobibór verschleppt, in dem binnen 16 Monaten mehr als 200 000 Menschen vergast wurden. In dem mit Gaskammern, Massengräbern und Unterkünften für jüdische Häftlinge ausgestatteten Vernichtungslager vergingen von

der Ankunft des Zugs bis zur Vergrabung der Leichen in Massengräbern nur etwa zwei bis drei Stunden. Die Spuren Ilse Mainzers und ihre Mutter Henriette verlieren sich mit der Deportation am 25. März 1942 in Darmstadt; die beiden gelten seitdem offiziell als „verschollen“ (mangels Todesdatum), auch wenn bekannt ist, dass keiner der 1000 Deportierten überlebte.

*Straße zum Jüdischen Friedhof in der polnischen Stadt Piaski und der Gedenkstein für die ermordeten Juden.*



## **Meilensteine**

### **Informationen – Diskussionen – Veranstaltungen – Verlegungen**

Bei einem Projekt wie den „Stolpersteinen“ geht natürlich nicht alles glatt. Viele Informationen müssen gegeben werden. Verdrängtes und Vergessenes kommt wieder an die Oberfläche. Es wird diskutiert, gestritten, gelernt. Auf zahlreichen Veranstaltungen wurden die Ergebnisse der Nachforschungen vorgelegt, die teilweise weit über das örtliche Vorhaben hinausgehen. Das alles war wichtig für den Erfolg des Projekts „Stolpersteine gegen das Vergessen in Mörfelden-Walldorf“ und die Geschichte unserer Stadt.

**Montag, 1. August 2005**

#### **Beauftragung durch den Magistrat**

Nach dem Beschluss der Stadtverordnetenversammlung von Mörfelden-Walldorf beauftragt der Magistrat den Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau e.V. mit der Realisierung des Projekts. Vorstandsmitglied Hans-Jürgen Vorndran beginnt mit der Recherche und der organisatorischen Vorbereitung.

**Dienstag, 11. April 2006**

#### **Informationsveranstaltung im Bürgerhaus**

Um mehr Akzeptanz für das Vorhaben zu erreichen, wurden die zwölf Hauseigentümer zu einer nicht öffentlichen Informationsveranstaltung eingeladen. Das Stolperstein-Projekt wurde im Rahmen einer Power-Point-Präsentation den anwesenden Hausbesitzern vorgestellt. Es folgte, wie nicht anders zu erwarten, eine sehr kontroverse Diskussion. Im Anschluss daran wurden alle Hauseigentümer nochmals ausführlich schriftlich informiert.

**Mittwoch, 20. September 2006**

#### **Erste Projektpräsentation im Kulturausschuss**

Auch danach wurde im Kulturausschuss der Stadtverordnetenversammlung regelmäßig über den Fortgang der Arbeiten schriftlich und mündlich berichtet.

**Freitag, 6. Oktober 2006**

#### **Aufruf zur Übernahme von Patenschaften**

Der in Walldorf lebende Schriftsteller Peter Härtling unterzeichnete den Aufruf und übernahm die Patenschaft für Minna Reiß aus der Zwerggasse 3.

**Donnerstag, 8. Februar 2007**

#### **Schüler/innen beteiligen sich am Projekt**

Nach mehreren Vorgesprächen gelang es, in einem Treffen in der Bertha-von-Suttner-Schule mit der Unterstützung der Schulleiterin Ute Zeller sowie engagierter Lehrer/innen, wie Gudrun Stockert, Christoph Scheibitz und Manfred Seiler und natürlich ebensolchen Schüler/innen mehrere Projekte zu initiieren, eines davon als Besondere Lernleistung im Abitur. Neben der Spurensuche beteiligten sich die jungen Menschen aktiv an allen Veranstaltungen und übernahmen Patenschaften für Stolpersteine.

**Montag, 5. März 2007**

#### **Werkvertrag mit Katharina Stengel**

Zur Unterstützung bei der Recherche in den Archiven, insbesondere der Finanz- und Entschädigungsbehörden, sowie der Betreuung der Schülerarbeiten wurde mit Katharina Stengel, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Fritz-Bauer-Instituts in Frankfurt, ein Werkvertrag abgeschlossen. Diese Maßnahme war unverzichtbar und hat das Vorhaben sehr gefördert.

**Sonntag, 1. April 2007**  
**Vortrag Härtling im Rathaus**

Der Schriftsteller und Ehrenbürger Peter Härtling hat für seinen Vortrag im voll besetzten Sitzungssaal – wie übrigens in allen nachfolgenden Veranstaltungen – den Titel „Erinnern ans Erinnern“ gewählt. Erinnern sei für ihn Berufssache und Anstoß zum Schreiben gewesen. Als er als Flüchtling in der Pimpfenuniform in Baden-Württemberg ankam, habe ihn die Metamorphose der Erwachsenen entsetzt: Eben hatten sie noch vom Endsieg gesprochen, jetzt wollten sie sich nicht mehr daran erinnern. Der Zorn habe ihn zum Schreiben gebracht. Er wünsche sich einen Stolperstein für seinen verstorbenen jüdischen Nachbarn und Freund Alexander Besser. Im Anschluss berichtete Hans-Jürgen Vorndran über den Projektstand. Insgesamt 51 Steine sollen in der Doppelstadt verlegt werden.

**Sonntag, 6. Mai 2007**  
**Vortrag Kingreen im Rathaus**

Monica Kingreen, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fritz-Bauer-Institut in Frankfurt, referierte in einem eineinhalbstündigen Vortrag eindringlich über die gewaltsame Verschleppung der jüdischen Bevölkerung. Mehr als 3000 Juden wurden unter den Hitler-Regime aus Hessen deportiert und in den Konzentrationslagern ermordet. Darunter waren im März und September 1942 auch ein Dutzend Bürger/innen aus Mörfelden und Walldorf. Wegen seiner besonderen Bedeutung haben wir den Vortrag im Wortlaut dokumentiert.

**Dienstag, 5. Juni 2007**  
**Erste Verlegung von 15 Stolpersteinen**

Bei herrlichem Sonnenschein hatten sich rd. 150 Teilnehmer am Gedenkstein für die jüdischen Familien, dort wo einmal die Synagoge stand, versammelt. Es sprachen der

Erste Stadtrat Heinz-Peter Becker, Pfarrer Walter Ullrich (Förderverein), Schriftsteller Peter Härtling und Gunter Demnig. Schüler/innen der Klasse 9g der Bertha-von-Suttnerschule verlasen die Namen der ehemaligen jüdischen Bürger/innen. Mit dem Totengebet in hebräischer Sprache beendete Rabbiner Mendel Gorewitz, er hatte seine kleine Tochter auf dem Arm, die bewegende Feierstunde. Nach der Kranzniederlegung begann Demnig mit der Verlegung der Stolpersteine für die Familie Cohn in der Langgasse 40. Die Lebensgesichte der Familie wurde verlesen und die Urkunden an die Paten der Steine übergeben. Es folgten gleichermaßen drei weitere Verlegestellen in der Mörfelder Altstadt.

**Sonntag, 16. März 2008**  
**Vortrag Stengel im Rathaus**

Katharina Stengel, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fritz-Bauer-Institut in Frankfurt, berichtete über das systematische Vorgehen der Nazis bei der Ausgrenzung, Ausplünderung, Vertreibung und Verschleppung der Juden aus Mörfelden und Walldorf. Die Historikerin lieferte zahllose Fakten zu den Familienschicksalen der Juden aus der Doppelstadt. Von Nachbarn, die sich, wie Stengel betonte, nur durch die Religion von ihren christlichen Mitschülern, Vereinskameraden und Freundinnen unterschieden, waren die Juden in weniger als zehn Jahren zu verarmten und drangsalierten Aussätzigen geworden. Den Vortrag haben wir, insbesondere wegen seiner Belege für die Ausgrenzung und Ausplünderung der Juden in unserer Stadt, im Wortlaut dokumentiert.

**Sonntag, 13. April 2008**  
**Vortrag der Abiturientinnen im Rathaus**

Die beiden Abiturientinnen der Bertha-von-Suttner-Schule, Jana Hechler und Lena Kalinowsky, präsentierten die Ergebnisse ihrer Besonderen Lernleistung im Abitur:

„Schule im Dritten Reich – Jüdische Schicksale in der Zeit von 1933 bis 1942 im Raum Frankfurt am Main“ mittels eines Folienvortrages. Neben den Auswirkungen der NS-Ideologie auf den Unterricht schilderten sie die Situation an der „Horst-Wessel-Schule“ (früher Feldschule, Mörfelden) und der jüdischen Schule „Philanthropin“ in Frankfurt. Ausführlich wurden die Einzelschicksale während der Schulzeit von Ruth und Kurt Strauß sowie Ilse Mainzer aus Mörfelden behandelt. Schriftsteller Peter Härtling und Stadtverordnetenvorsteherin Edda Bassler waren voll des Lobes für diese historische Fleißarbeit. Die für die Ortsgeschichte wesentlichen Aspekte der beeindruckenden Arbeit haben wir dokumentiert.

### **Samstag, 19. April** **Zweite Verlegung von weiteren 26 Stolpersteinen**

Bei strömenden Regen verfolgten über 70 Teilnehmer, darunter Bürgermeister Heinz-Peter Becker und die damalige Landtagsabgeordnete Carmen Everts, wie Gunter Demnig an sechs Stellen zur Erinnerung an die jüdischen Familien Stolpersteine vor deren ehemaligen Wohnhäusern in den Bürgersteig verlegte. So auch für den letzten Vorsteher der jüdischen Gemeinde Simon Schott in der Mittelgasse 9 und die damals bereits betagten Geschwister Reiß in der Langstraße 37 in Walldorf.

### **Sonntag, 20. April 2008** **Vortrag Demnig im Rathaus**

Der Kölner Bildhauer Gunter Demnig stellte sein Projekt „Stolpersteine gegen das Vergessen“ mit vielen Folien vor. Er berichtete von seinen Kunstaktionen, der Idee und ihrer mit Widerständen verbundenen Umsetzung. Inzwischen sind die Stolpersteine Europas größtes, dezentrales Gedenkprojekt und seine Lebensaufgabe geworden.

Im Foyer wurde die Ausstellung „Spurensuche Familie Weishaupt“ aus der Elisabethenstraße 6 von der Klasse 9g/10c mit Lehrer Manfred Seiler gezeigt. Auf Plakatwänden, in Ordnern und in einer Computerdarstellung wurde nicht nur das Familienschicksal beleuchtet, sondern auch die wichtigsten antijüdischen Gesetze, Verordnungen und Erlasse dargestellt. Eine CD wurde zum Verkauf angeboten, deren Erlös dem Förderverein zufließt. Die Arbeit haben wir wegen ihres Umfangs nur auszugsweise dokumentieren können.

Ferner wurde die Recherche der Schülerinnen Elif Gümüs, Wajma Qiam und Marwa Osman zur Familie Cohn aus der Langgasse 40 präsentiert. Diese Arbeit haben wir ebenfalls dokumentiert.

### **Mittwoch, 14. Mai 2008** **Verleihung der Georg-Bernhard-Plakette in Darmstadt**

Die Bertha-von-Suttners-Schule wird von der IG Metall Hessen für ihr vorbildliches demokratisches Verhalten ausgezeichnet. Die Ehrung erfolgt unter anderem für die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit (z.B. Klasse 10c „Familie Weishaupt“ und Jana Hechler und Lena Kalinowsky „Schule im III. Reich“).

### **Sonntag, 18. Januar 2009** **Vortrag Ullrich im Rathaus**

Pfarrer Walter Ullrich, Vorsitzender des Fördervereins Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau, berichtete über die planmäßigen, kreisweiten Aktionen der Nazis gegen Juden, ihre Geschäfte und Häuser sowie Synagogen in der Pogromnacht 9./10. November 1938. 19 Synagogen habe es im Kreis Groß-Gerau vor 1933 gegeben. Fast alle wurden in der „Reichspogromnacht“ geschändet, einige vollständig zerstört. Je stärker Leute aus dem Ort in die Schändungen von Synagogen und

Angriffen auf jüdische Wohnhäuser involviert waren, desto größer seien die Vorbehalte gegen die Bemühungen der Aufarbeitung gewesen.

### **Freitag, 27. Februar 2009** **Preisverleihung im Rathaus**

Feierliche Verleihung des Wilhelm-Hammann-Preises durch den Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau an die Studentinnen Jana Hechler und Lena Kalinowsky (Laudator Pfr. Walter Ullrich) sowie die Klasse 10c der Bertha-von-Suttner-Schule mit ihrem Lehrer Manfred Seiler (Laudator Rudi Hechler). Vorstandsmitglied Vorndran schildert den Projektverlauf mit seinen Kontroversen, wobei jedoch die positiven Erfahrungen und erreichten Ergebnisse überwiegen.

### **Mittwoch, 4. März 2009** **Dokumentarfilm „Stolperstein“**

Der Förderverein Jüdische Geschichte zeigte in Kooperation mit dem Walldorfer Kino Lichtblick den eindrucksvollen Dokumentarfilm „Stolperstein“ von Dörte Franke. Die Veranstaltung wurde von Schüler/innen der BvS-Schule besucht.

### **Sonntag, 15. März 2009** **Jüdischer Friedhof Groß-Gerau**

Besuch des Jüdischen Friedhofs in Groß-Gerau in der Theodor-Heuss-Straße. Ulf Kluck, 2. Vorsitzender des Fördervereins Jüdische Geschichte und langjähriger städtischer Mitarbeiter, der den Friedhof über Jahrzehnte mit großem Engagement betreut hat, schilderte die bewegende Geschichte dieser Einrichtung. Die jüdischen Gemeinden von Mörfelden und Walldorf gehörten, wie viele andere aus der Umgebung zum Friedhofsverband Groß-Gerau.

### **Samstag, 28. März 2009** **Dritte Verlegung von weiteren 10 Stolpersteinen**

In der Feierstunde am Gedenkstein in Mörfelden sprachen Bürgermeister Heinz-Peter Becker, Landrat Enno Siehr, Stadtverordnetenvorsteherin Edda Basler und Projektverantwortlicher Hans-Jürgen Vorndran. Die Namen der ehemaligen jüdischen Bürger/innen, wie auch die Lebensgeschichten der Familien, wurden wiederum von Schüler/innen verlesen. Dany Bober aus Wiesbaden trägt auf deutsch und hebräisch das Totengebet vor und singt an den Orten der Steinverlegung Psalmen. Es erfolgte eine Kranzniederlegung zu Ehren der Opfer des NS-Regimes.

### **Sonntag, 29 März 2009** **52. Stolperstein im Meisenweg**

Ein Herzenswunsch von Peter Härtling ging in Erfüllung. Gunter Demnig verlegte für seinen verstorbenen jüdischen Freund und Nachbarn Dr. Alexander Besser, Anwalt und Publizist, einen Stolperstein. Ein Geschenk der Stadt Mörfelden-Walldorf für ihren Ehrenbürger, dem am gleichen Tage die Ehrenplakette der Stadt verliehen wurde.

### **Dank an die Presse**

Mit den Veranstaltungen und Aktionen ging jeweils eine intensive Öffentlichkeitsarbeit einher. Bei dieser Gelegenheit bedanken wir uns ausdrücklich für die engagierte Unterstützung bei den Damen und Herren der örtlichen Presse, mit deren Hilfe es gelang, eine breite Öffentlichkeit zu erreichen. Eine auch nur auszugsweise Wiedergabe der vielen Artikel würde den Rahmen dieser Dokumentation sprengen.



MIT FEINGEFÜHL verlegte der Kölner Künstler Gunter Demnig die Stolpersteine am Fuß der ehemals von jüdischen Familien bewohnten Häuser. Jugendliche der Klasse 9g der Bertha-von-Suttner-Schule lasen Namen jüdischer Familien, die vor gar nicht allzu langer Zeit in Mörfelden und Walldorf lebten. (nef/Fotos: Schlagau)

## Wer sie betrachtet, verbeugt sich

Erste Stolpersteine zum Gedenken an ehemalige jüdische Mitbürger verlegt

**Mörfelden-Walldorf** (nef). „Die ganze Heimat und das bisschen Vaterland die trägt der Emigrant von Mensch zu Mensch, von Ort zu Ort an seinen Sohlen, in seinem Sackgut mit sich fort.“ Der 1981 verstorbene Dichter Walter Mehring, der diese Zeilen schrieb, begann, so berichtete der Autor Peter Härtling, am ganzen Leib zu zittern, wenn er von seinen Erlebnissen aus Zeiten der Naziherrschaft, von Verfolgung und Flucht, er-

zählte. „Ich habe Mehring in Zürich, der letzten Station seines rastlosen Lebens, kennen lernen dürfen und erst bei dieser Begegnung erfahren und gespürt, was den Menschen damals angetan wurde“, erklärte Härtling, Ehrenbürger der Doppelstadt.

Anlass für die nachdenklich stimmenden Worte des Schriftstellers bot die Verlegung der ersten so genannten Stolpersteine in der Mörfelder Alt-

stadt, die zugleich auch die ersten im Landkreis Groß-Gerau sind. Eingelassen in das Gehsteigpflaster sollen die kleinen, mit einer Messingplatte versehenen Gedenksteine, von denen jeder einzelne den Namen und prägnante Daten eines ehemaligen jüdischen Mitbürgers trägt, die Erinnerung wach halten an das leidvolle Schicksal dieser Menschen, die mitten unter uns wohnten, lebten, arbeiteten.

Rund 150 Leute hatten sich zu einer Feierstunde am Gedenkstein für die jüdischen Familien Mörfelden-Walldorfs eingefunden, wo Erster Stadtrat Heinz-Peter Becker die örtliche Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen mit wenigen Worten skizzierte. Nach der Veröffentlichung eines Buches und dem Entstehen der Horváth-Stiftung war die Entscheidung, sich der vom Kölner Künstler Gunter Demnig

ins Leben gerufenen Initiative der Stolpersteine anzuschließen, ein weiterer bedeutender Schritt, erklärte der zukünftige Bürgermeister.

Vor etwa zwei Jahren habe die Stadtverordnetenversammlung den Förderverein für Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau beauftragt, das Vorhaben der Stolpersteine in die Tat umzusetzen. Anerkennung zollte Becker seinem Amtsvorgänger und Vorstandsmitglied des Fördervereins, Hans-Jürgen Vorndran, dessen rührigem Engagement das Realisie-

(Fortsetzung auf Seite 3)

Aus: „Freitags-Anzeiger“, 8. Juni 2007

# Wer sie betrachtet, verbeugt sich

(Fortsetzung von Seite 1)

ren der Stolperstein-Idee in der Doppelstadt zu verdanken sei.

Pfarrer Walter Ullrich, Vorsitzender des Fördervereins, zeigte sich dankbar, dass die Stadt Mörfelden-Walldorf eine Vorreiterrolle übernommen hat und hoffte darauf, dass sich weitere Kreisgemeinden der künstlerischen Aktion gegen das Vergessen anschließen. Dazu bedarf es Menschen, die sich aktiv mit der jüngsten Ge-

schichte des Wohnortes auseinandersetzen und ihre Kenntnisse einbringen, so Ullrich.

Für ihn sei es eine große Freude zu erleben, dass gerade Schüler sich dem Thema mit Interesse widmen, ließ Gunter Demnig die Zuhörer wissen. Es sei ein Unterschied, ob man ein Buch aufschlage und von den sechs bis acht Millionen ermordeten Juden in Europa lese oder ob man sich das quälende Schicksal einzelner Menschen vor Augen führe.

„Menschen sind erst vergessen, wenn ihre Namen vergessen sind“, betonte Demnig. Insgesamt rund 12 000 Stolpersteine habe er in den vergangenen Jahren gestaltet und verlegt. Mörfelden-Walldorf sei die 243. Kommune in Deutschland, die sich intensiv mit ihrer Vergangenheit beschäftige. Dass große Städte wie beispielsweise München seinem Projekt nach wie vor ablehnend gegenüber stehen, bedauerte der Künstler, der für seine in den achtziger Jahren geborene Idee in 2005 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde.

Er habe zunächst selbst Bedenken gehabt, die Stolpersteine in den Boden einzulassen, wo sie womöglich mit Füßen getreten werden, erinnerte sich dann aber an die Grabplatten im Petersdom und selbst die jüdische Gemeinde seiner Heimatstadt bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Heute ist er restlos überzeugt: „Wer die Stolpersteine betrachtet, verbeugt sich beim Lesen der Namen automatisch vor den Menschen, an die wir erinnern wollen.“ Mit dem Verlesen der Namen ehemaliger jüdischer Mitbürger, die zu Zeiten der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft systematisch ausgegrenzt, isoliert, ausgeplündert, vertrieben, deportiert und ermordet wurden, riefen Schüler der Klasse 9g der Bertha-von-Suttner-Schule Erinnerungen an jedes Einzelschicksal wach, ehe Rabbiner Mendel Gorewitz in hebräischer Sprache ein Gebet zum Totenge-

denken vortrug. Im Anschluss legten im Gedenken an das qualvolle Schicksal der jüdischen Familien Vertreter der Stadt und des Fördervereins einen Kranz am Mahnmahl nieder. Eine stille Würdigung, der sich viele Teilnehmer der Feier anschlossen. – darunter Chaim Hiob Cohn, Professor an der Pariser Sorbonne-Universität und Nachfahre der früher in der Mörfelder Langgasse lebenden jüdischen Familie Cohn, sowie Peter Hackhofer-Siemens, dessen Vater der NS-Verfolgung zum Opfer fiel – in dem sie Blumen vor dem Gedenkstein ablegten.

Gemeinsam zogen die Menschen anschließend zu den Häusern, in denen vor noch gar nicht allzu langer Zeit jüdische Mitbürger lebten, um dort das Einlassen der Stolpersteine in das Gehsteigpflaster mitzuerleben. Vor jedem Haus beschriebenen Schüler die ehemals dort lebenden Menschen, von denen nun zumindest der Name heimgekehrt ist.

Insgesamt 50 Stolpersteine gegen das Vergessen sollen in den nächsten Monaten ihren Platz in Mörfelden und Walldorf finden. Für die meisten konnten in der Bürgerschaft bereits Spender, hier Paten genannt, gefunden werden. Lediglich für sechs Gedenksteine sei man noch auf der Suche nach Privatleuten, Vereinen oder Institutionen, die sich mit jeweils 95 Euro an den Kosten für die Stolpersteine beteiligen, informierte Pfarrer Walter Ullrich.



PETER HÄRTLING, Schriftsteller und Ehrenbürger der Stadt, zitierte den „Emigrantenchoral“ von Walter Mehring, der sich Wut, Trauer und Trotz in vielen Gedichten von der Seele schrieb.



**IM GEDENKEN** an ihre verfolgten und qualvoll zu Tode gekommenen Familienangehörigen traten Professor Chaim Hiob Cohn und Peter Hackhofer-Siemens (von rechts) vor das Mahnmahl am früheren Standort der Mörfelder Synagoge. Stadtverordnetenvorsteherin Edda Bassler (links) stützte Hackhofer-Siemens, den die Feierstunde emotional stark berührte. (Fotos: Schlagau)

*Aus: „Freitags-Anzeiger“, 8. Juni 2007*



*Endlich! Die erste Verlegung von 15 Stolpersteinen in unserer Stadt am 5. Juni 2007. Gedenkstunde am Stein für die jüdischen Familien Mörfeldens. Der Künstler Gunter Demnig erläuterte die Ziele seines Projekts. (von links: Hans-Jürgen Vorndran, Peter Härtling, Heinz-Peter Becker, Walter Ullrich)*

*Die Schüler/innen der Klasse 9g von Lehrer Manfred Seiler (im Hintergrund) verlasen die 51 Namen der vertriebenen, deportierten und ermordeten jüdischen Bürger/innen, von denen keine/r in seine Heimatstadt zurückkehrte.*

## **Die Stolpersteine werden verlegt**

*Rabbiner Mendel Gorewitz aus Offenbach mit seiner kleinen Tochter auf dem Arm, daneben Prof. Chaim Hiob Cohn aus Frankreich.*



*Die Schülerin Marwa Osman verlas die Lebens- und Leidensgeschichte der Familie Cohn vor deren ehemaligem Wohn- und Geschäftshaus in der Langgasse 40, während die vielen Teilnehmer das Geschehen interessiert verfolgten.*



Die zweite Verlegung von 26 Stolpersteinen fand am 19. April 2008 trotz strömendem Regens regen Zuspruch.

oben: Gunter Demnig verlegte die Stolpersteine zur Erinnerung an die Geschwister Reiß in der Langstraße 37 in Walldorf.

unten: Bürgermeister Heinz-Peter Becker begrüßte die Teilnehmer vor dem Anwesen in der Mittelgasse 9, dem Wohn- und Geschäftshaus der Familien Schott und Strauß. Simon Schott war der letzte Vorsteher der jüdischen Gemeinde. Er floh in den Tod, als er von der bevorstehenden Deportation im März 1942 erfuhr.





*Die dritte Verlegung am 28. März 2009.  
Zehn weitere Stolpersteine wurden  
verlegt.*

*Vor dem ehemaligen Haus von  
Theodor Schott in der  
Westendstraße 7-9 sang Dany Bober  
aus Wiesbaden den Psalm  
„Wenn der Herr heimführt die Einwoh-  
ner Zions...“*

*Hier wohnte auch die Familie Neu.*

*Gunter Demnig setzte im Meisenweg 8  
am 29. März 2009 den 52. Stein in  
unserer Stadt für den verstorbenen  
Anwalt Dr. Alexander Besser, der sich  
1937 durch die Flucht nach Palästina,  
der Verfolgung durch die Nazis  
entziehen konnte. Damit ging ein  
Herzenswunsch für Peter Härtling in  
Erfüllung.*



## Vorträge

Die Verlegung der Stolpersteine gegen das Vergessen in Mörfelden-Walldorf wurde durch öffentliche Informations- und Vortragsveranstaltungen inhaltlich vorbereitet, die außerordentlich gut besucht waren.



Den Anfang machte der Schriftsteller Peter Härtling am 1. April 2007 mit dem Vortrag „Erinnern ans Erinnern“. Hier ist er mit den beiden Abiturentinnen Lena Kalinowsky (links) und Jana Hechler abgebildet.



Am 6. Mai 2007 berichtete Monica Kingreen, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fritz-Bauer-Institut in Frankfurt, über die Verschleppung der Juden aus Mörfelden-Walldorf im Kontext der Deportationen aus dem Volksstaat Hessen 1942. Auf diesem Gebiet hat sie geforscht und veröffentlicht.

Katharina Stengel, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fritz-Bauer-Institut, schilderte in ihrem Vortrag am 16. März 2008 die „Chronologie der Judenverfolgung anhand der Ereignisse in Mörfelden und Walldorf“ und stellte insbesondere die Ausplünderung vor Ort heraus.



Am 13. April 2008 stellten Jana Hechler und Lena Kalinowsky ihre Besondere Lernleistung im Abitur „Schule im III. Reich“ im Rahmen eines Vortrags vor. Hier zusammen mit Hans-Jürgen Vorndran, der ihr Werk präsentiert.



Der Kölner Bildhauer Gunter Demnig berichtete am 20. April 2008 über die Entwicklung der Idee, den Zuspruch und die Widerstände bei der Umsetzung seines Kunstprojekts „Stolpersteine gegen das Vergessen“, das inzwischen sein Lebenswerk geworden ist.



Den Abschluss der Vortragsreihe bildete ein Besuch auf dem Jüdischen Friedhof in Groß-Gerau am 15. März 2009. Ulf Kluck, 2. Vorsitzender des Fördervereins Jüdische Geschichte, schilderte die bewegende Geschichte dieses Begräbnisplatzes. Die jüdischen Gemeinden von Mörfelden und Walldorf gehörten zum Friedhofsverband Groß-Gerau.



Am 18. Januar 2009 schildert Pfarrer Walter Ullrich die Pogromnacht im Kreis Groß-Gerau 1938 mit ihren planmäßigen, kreisweiten Aktionen der Nazis, die sich gegen Synagogen und Wohnhäuser der Juden richteten.



## **Die gewaltsamen Verschleppungen der Juden aus Mörfelden-Walldorf im Kontext der Deportationen aus den Dörfern und Städten des Volksstaates Hessen 1942**

Vor 65 Jahren fanden die systematischen Deportationen der jüdischen Bevölkerung des Volksstaates Hessen - darunter auch aus Mörfelden und aus Walldorf statt. In zwei großen Massendeportationen im März und im September des Jahres 1942 verschleppte die Gestapo Darmstadt in enger Kooperation mit Landräten, Bürgermeistern und Polizei 3.171 jüdische Menschen gewaltsam aus ihren Wohnungen. Aus insgesamt 112 Dörfern und Städten des damaligen Volksstaates Hessen wurden sie in ein zentrales Sammellager in Darmstadt in der Liebig Schule gebracht und von dort weiter in Ghettos und Vernichtungslager in den von der Wehrmacht besetzten Länder Polen und Tschechoslowakei. Mehr als dreitausend von ihnen wurden ermordet.

Heute möchte ich versuchen, Ihnen einige konkrete Vorstellungen zu diesen gewaltsamen Verschleppungen zu vermitteln. Es soll darum gehen, wie man sich den organisatorischen Ablauf in den Ortschaften und in den verschiedenen Sammellagern vorstellen kann, welche Stellen und Personen dabei beteiligt waren, wie die jüdischen Menschen reagierten, und vor allem werde ich versuchen, das weitere Schicksal der Deportierten zu beschreiben.

Dazu muss ich auf die schwierige Quellenlage hinweisen: es liegen für den Volksstaat Hessen nur vereinzelt Akten vor, die die organisatorischen Vorbereitungen und die Durchführung der Deportationen betreffen, auch liegen für diese gesamte Region relativ wenige Zeitzeugendokumente vor. Viele Aspekte lassen sich nur fragmenta-

risch beschreiben. Bitte stellen Sie sich darauf ein, dass Sie die ein oder andere Zahl hören werden und auch des öfteren den Ort gedanklich wechseln müssen, was aber dem Thema geschuldet ist. Ich bemühe mich, Erinnerungen und Dokumente für sich selbst sprechen zu lassen. Noch etwas zum Volksstaat Hessen, dessen Regierungssitz Darmstadt damals war: er bestand aus drei großen Provinzen

- der Provinz Starkenburg mit der Region um Darmstadt und Offenbach,
- der Provinz Rheinhessen, den Regionen um Mainz, Worms und Bingen, die heute allesamt zu Rheinland-Pfalz gehören, und
- der Provinz Oberhessen im Norden, die Regionen um Gießen und Friedberg.

Wenn ich im Folgenden von Hessen spreche, meine ich also dieses Gebiet des ehemaligen Volksstaates. Bei den Kreisen meine ich immer die damaligen Kreise.

### **Situation der jüdischen Bevölkerung**

Einige Bemerkungen zur Situation der jüdischen Bevölkerung im Volksstaat Hessen zu dieser Zeit:

Die jüdischen Bewohner der Landkreise waren in den Jahren der NS-Verfolgung und vor allem bei den Vorgängen um die „Kristallnacht“ im November 1938 mehr oder weniger systematisch aus ihren Heimatorten ausgetrieben worden. Sie waren ins Ausland geflohen oder hatten Zuflucht in den größeren Städten gesucht, in der Hoffnung, dort möglicherweise ihre Auswanderung besser betreiben zu können.

Zurück in einzelnen Dörfern blieben in den folgenden Jahren vor allem alte, kranke und arme oder behinderte jüdische Menschen. Die Kinder und Jugendlichen waren vor allem in den Jahren „nach der Kristallnacht“ in den Städten zur Schul- und Berufsausbildung. Die in den Dörfern zurückgebliebenen Menschen lebten meist völlig isoliert, heimlich erhielten manche von treuen Nachbarn

und Freunden Essen zugesteckt. In den Städten waren jüdische Altersheime eingerichtet worden für alleinstehende Menschen, deren Kinder und Enkel ins Ausland fliehen können.

Seit dem Frühjahr 1939 setzte durch die neue antijüdische Mietgesetzgebung auch in den Dörfern und Städten ein Ghettoisierungsprozess ein, durch den die Juden in immer weniger Wohnraum zusammengelegt wurden. Dieser Prozess ist insgesamt noch wenig erforscht.

In Mörfelden mussten etwa Mitte März 1941 die noch verbliebenen jüdischen Personen zwangsweise ihre Häuser verlassen und in das Haus des Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde Simon Schott in der Mittelgasse 9 ziehen, so aus der Hintergasse 18, der Weingartenstraße 5 und der Zwerggasse 3. Simon Schott hatte dort bis zur erzwungenen Auflösung ein Textilwarengeschäft und eine Düngemittelhandlung geführt, er war auch Mitglied des Gesangvereins gewesen.

Sparguthaben bei Banken und Sparkassen waren bereits im April 1938 beschlagnahmt worden, von ihrem eigenen Geld war Juden monatlich eine geringe Summe zum täglichen Leben zugewiesen. In manchen Orten war den Juden verboten, bestimmte Straßen zu betreten. Männer mussten seit Januar 1939 den Zwangsvornamen Israel tragen, Frauen Sara, die Kennkarten wurden mit einem großen J gekennzeichnet, ebenfalls die Lebensmittelkarten. Seit Beginn des Jahres 1939 waren auch immer mehr Juden zu Zwangsarbeit verpflichtet. Anfang 1941 waren mehr als 30 Prozent aller jüdischen Männer im Volksstaat Hessen zwangsbeschäftigt: bei den jüdischen Frauen waren es 14,5 Prozent. Darunter auch Mörfelder Bürger wie Henriette Mainzer, die bei der politischen Gemeinde Zwangsarbeit leisten musste und beispielsweise Pflasterarbeiten auszuführen hatte.

Die Ernährungslage für Juden war vor allem seit Mitte 1941 katastrophal. Der NSDAP-Gauleiter Sprenger betrieb als eine lokale „Aktion“ eine aktive Hungerpolitik gegen Juden und verbot ihnen zum bevorstehenden

Winter 1941/42, der einer der härtesten werden sollte, Kohlen oder Hausbrand zu erwerben.

Seit dem 19. September 1941 waren die jüdischen Menschen gezwungen, den gelben Stern auf der linken Brustseite ihrer Kleidung zu tragen, auch die Kinder über 6 Jahre.

Während im Juni 1933 noch mehr als 17.000 jüdische Einwohner im Volksstaat Hessen lebten, waren es sechs Jahre später nur noch sechstausend. Mehr als 11.800 der Juden des Volksstaates hatten ins Ausland fliehen können oder zumeist (vergebliche) Zuflucht in der Großstadt Frankfurt gesucht.

Für den Kreis Groß-Gerau hieß das: 1933 lebten 629 Personen hier, die Mitglieder einer jüdischen Gemeinde waren. Bei der Volkszählung im Mai 1939 waren es nur noch 109 als nach Nazi-Kriterien jüdisch klassifizierte Personen.

### **Beginn der reichsweiten Massendeportationen im Oktober 1941**

Die offiziellen Deportationen der Juden aus dem Gebiet des Deutschen Reiches begannen Mitte Oktober 1941. Organisiert und durchgeführt wurden sie vom Reichssicherheitshauptamt (RSHA) in Berlin, der Zentrale antisemitischer und rassistischer Verfolgung und Vernichtung, deren Führungscorps als die „Kerngruppe des Genozids“ zu sehen ist. Die regional agierenden Gestapo-Einstellen waren ihm unterstellt. Für den Volksstaat Hessen befand sich diese in Darmstadt.

Während der ersten Phase dieser Deportationen nach Lodz, Minsk, Riga und Kaunas war der Volksstaat Hessen vom RSHA nicht berücksichtigt worden. Im benachbarten Frankfurt waren dagegen im Oktober/November 1941 in drei Deportationen insgesamt dreitausend Menschen verschleppt worden, darunter auch Klara Sobernheim aus Mörfelden, die 1936 nach Frankfurt gezogen war und in das Ghetto Minsk verschleppt wurde. Auch Albert Bendheim, der wohl schon vor der NS-Zeit von Mörfelden nach

Frankfurt gezogen war, und nach Kaunas verschleppt und dort im Fort IX ermordet wurde. Seit dieser Zeit dürften die hessischen Juden auch Befürchtungen hinsichtlich einer sogenannten Umsiedlung gehabt haben. Nach der Wannseekonferenz gab es Ende Januar 1942 von Eichmann im RSHA an die Gestapostellen - also auch an die in Darmstadt- neue Richtlinien für die ab Frühjahr 1942 geplanten zweiten Phase der Deportationen in den Distrikt Lublin im besetzten Polen. Davon sollten Menschen, die mit einem Nichtjuden verheiratet oder über 65 Jahre alt waren, oder Gebrechliche über 55 Jahre ausgenommen werden, ebenso diejenigen die als Zwangsarbeiter eingesetzt waren. Wenig später wurden auch Kriegsverwundete oder Ausgezeichnete mit ihren Familien ausgenommen.

In Mörfelden hoffte man von offizieller Seite auf die Deportation der Mörfelder Juden: Der NS- Bürgermeister von Mörfelden schrieb am 2. Februar 1942 an die NSDAP-Kreisleitung:

„Die Juden sind gegenwärtig in dem Judenhaus Simon Israel Schott, Mittelgasse 9, untergebracht, welches jedoch hoffentlich auch bald geräumt wird und für andere Familien zur Verfügung steht.“

### **Deportation aus dem Volksstaat Hessen im März 1942**

Der Gestapo Darmstadt wurde ein erster Deportationszug für Ende März 1942 zugewiesen.

Zur Durchführung der Deportationen wies die Gestapo Darmstadt die Landräte ihres Bezirkes detailliert an und diese wiederum ihre Bürgermeister. Diese Schreiben sind für den Volksstaat Hessen bisher nicht bekannt.

Eine Liste mit den Namen der 1000 zu Deportierenden erstellten die Gestapostellen, allerdings auf der Grundlage der zwangsweise angefertigten Listen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, einer Zwangsorganisation, die der Gestapo unterstand und von ihr kontrolliert

wurde. Für den Volksstaat Hessen befand sich die Bezirksstelle Hessen der RV in Mainz.

Schaut man sich diese Namensliste an, so war mehr als die Hälfte aus Rheinhessen: vor allem aus Mainz 466 Personen, und weiter aus den rheinhessischen Gebieten: aus Worms 72, Kreis Worms 13, Bingen 72.

### **Provinz Starkenburg**

Stadt Darmstadt 161 Personen

Kreis Darmstadt insgesamt 28

Kreis Erbach insgesamt 47

Kreis Dieburg insgesamt 36

Kreis Groß-Gerau insgesamt 27

Das waren für den Kreis Gross-Gerau die Ortschaften Astheim 3, Crumstadt 3, Gernsheim 7, Mörfelden 10 und Rüsselsheim 4.

Nicht von dieser Deportation betroffen waren die gesamte Region Oberhessen, die Stadt- und Landkreis Offenbach, Landkreis Mainz und Alzey in Rheinhessen.

Ausschlaggebend für diese Zusammensetzung für diesen ersten Transport dürften für die Gestapo Darmstadt das Vermögen und logistische Erwägungen hinsichtlich der Entfernungen für den Transport der Menschen zum zentralen Deportationsort Darmstadt gewesen sein.

Die Menschen wurden vor der Deportation wohl nicht vorab informiert. Mindestens vier Menschen entzogen sich, mehrere töteten sich auch selber.

In den Tagen zwischen dem 18. und 23. März organisierten die Gestapo-Mitarbeiter in dem Gebiet um Mainz und um Darmstadt in 40 Orten die Verschleppung der Menschen aus ihren Wohnungen. Sie arbeiteten zeitversetzt, zuerst in der Region Darmstadt und dann in Rheinhessen. Ein Gestapomitarbeiter begleitet von ein oder zwei Polizisten, kam in die Wohnung der Menschen, deren Namen

auf den Listen standen. Sie legten eine „Staatspolizeiliche Verfügung“ der Gestapo Darmstadt vor, nach der „Sie innerhalb von drei Stunden Ihre Wohnung zu verlassen haben. Zum Zwecke der Abschiebung werden Sie und Ihre Familienangehörigen vorläufig festgenommen und in ein Sammellager gebracht. Die beauftragten Beamten sind gehalten, in Ihrer Wohnung zu verbleiben, bis Sie ihre Koffer gepackt und ihre Wohnung ordnungsgemäß hergerichtet haben.“ Weiter hieß es dort:

Mitzunehmen waren 50.-RM für die Fahrtkosten, Koffer oder Rucksack bis 50 Kilo mit dauerhaftem Namensschild, Kleidung „sonstiges zu einfacher Lebensführung notwendiges Gerät“ Decken mit Bettzeug, die gerollt und verschnürt werden sollten, „Vollständige Bekleidung“ mit der Erläuterung „es können auch zwei Mäntel und doppelte Unterwäsche angezogen werden“, Verpflegung für drei Tage. Verboten war es folgendes mitzunehmen „Wertpapiere, Devisen, Bank- und Sparkassenbücher [für den bevorstehenden Raub!] Wertsachen jeder Art, Allerdings war festgehalten: „Der Ehering sowie eine einfache Uhr dürfen mitgenommen werden“ näher erläutert als „Nickel- und Stahluhren“.

Abschließend hieß es „Sie selbst haben sich ein Schild um den Hals zu hängen, auf dem in deutlich lesbarer Schrift Name, Geburtstag und Kennnummer anzugeben sind. Allen Anordnungen der Beamten haben Sie unbedingt und ohne Widerspruch Folge zu leisten und jede geforderte Auskunft zu erteilen. Im Nichtbefolgungsfalle haben Sie mit schwersten staatspolizeilichen Maßnahmen zu rechnen [Gestapo-Haft]“.

Die Gestapo Darmstadt hatte mit der Justus-Liebig-Oberrealschule für Jungen in der Lagerhausstraße von der Stadtverwaltung Räumlichkeiten für ein großes zentrales Sammellager zur Verfügung gestellt bekommen. Diese lag für das Vorhaben der Gestapo logistisch günstig in der Nähe des Bahnhofes. Schüler und Lehrer hatten in diesen Tagen schulfrei. In Mainz hatte die Gestapo noch ein regionales Sammellager eingerichtet in der Halle der Feld-

bergschule. Von dort wurden die Menschen dann mit dem Zug nach Darmstadt gebracht.

### **Berichte und Erinnerungen an die Deportation im März 1942**

Im Folgenden nun einige Berichte, Erinnerungen und amtliche Dokumente zu den Verschleppungen aus den verschiedenen Orten:

#### **Mainz**

Für Mainz wissen wir, dass Rabbiner Hanff aus Wiesbaden kam, um den Familien als Seelsorger in diesen schweren Tagen zur Seite zu stehen.

Ein Augenzeuge berichtete: „Am Morgen des 20. März, am hellen Tag also, erschienen Gestapobeamte, unterstützt von starken Polizeikräften ... in den Wohnungen der Unglücklichen. Meine beiden Tanten Dina und Johanna Grünfeld hatten im Haus Taunusstraße 45 im Erdgeschoss eine kleine Pension. Sie versorgten dort einige ältere Frauen und Männer. Verschiedene Personen waren auch hier zum Abtransport bestimmt. Meine Mutter und ich waren anwesend, um zu helfen. ...

Im gleichen Haus wohnte die sehr religiöse Familie Bondi. Frau Bondi kam plötzlich aufgeregt (die) Hände ringend zu uns und sagte: ‚Wir müssen fort, die Polizei ist in unserer Wohnung, mein Mann steht im Zimmer und betet, er weiß gar nicht, worum es geht!‘ Ich ging in den ersten Stock in ihre Wohnung: Ein erschütternder Anblick: Herr Bondi stand im Zimmer, blickte über den Rhein und war vollkommen abwesend in seine Gebete vertieft. Er betete zu seinem Gott, der ihm nicht helfen konnte. Ich berührte ihn leicht am Arm und bat ihn, doch seiner Frau behilflich zu sein. Dann half ich ihnen, ihr Gepäck in die nahegelegene Sammelstelle, die Turnhalle in der Feldbergschule zu bringen. Dort waren bereits viele jüdische Familien versammelt, und ich traf viele Schulkameradinnen und Schulkameraden. Ich verabschiedete mich

stumm ... In der folgenden Nacht wurden die zusammengetriebenen Juden mit Polizeilastwagen zum Güterbahnhof [Mainz] an der Mombacherstraße gebracht.“ Die Fahrt ging nach Darmstadt.

### **Heppenheim, Kreis Bergstraße**

Ein Augenzeuge kam am 18. März auf den Markt, „auf dem er eine kleine Menschenansammlung bemerkte. Zwischen Darmstädter Hof und Marktbrunnen standen in zwei, drei Reihen Juden mit dem „Judenstern“, insgesamt etwa 30 Personen ... Auf dem Marktplatz fiel ihm ein Omnibus auf, bei dem einige SS-Leute standen. ... In der Amtsgasse war ihm Selma Hirsch mit Tochter Erna (21 Jahre) entgegengekommen ... Die Mutter trug einen großen Sack ... die Tochter zwei Koffer. Er habe sich kurz mit ihnen unterhalten und auf Wiedersehen gewünscht. Am oberen Ende der Amtsgasse hat der alte Geometer ... gestanden ... Auch er hat Selma die Hand gegeben, Tränen haben ihm in den Augen gestanden, er musste sein Taschentuch nehmen.“

### **Pfungstadt, Kreis Darmstadt**

Als in Pfungstadt die siebenköpfige Familie Rothschild aus ihrem Haus in der Bornstrasse verschleppt wurde, - so erinnert man sich – wurde der 15jährigen Lotte Rothschild, die im Haus das Fläschchen für das Baby Mathel vergessen hatte, auf ihre Bitte hin, dies zu holen, geantwortet: „Da, wo ihr hinkommt, braucht ihr kein Babyfläschchen mehr!“

### **Mörfelden, Kreis Groß-Gerau**

In dem Buch des Magistrats über Mörfelden heißt es: Es „kam Polizei und SA in das Haus in der Mittelgasse. ...Jeder der zehn Jüdinnen und Juden durfte einen kleinen Koffer mitnehmen. Wie Geächtete gingen sie durch die Mittel- und Langgasse zum „Dalles“. Begeisterte Antisemiten warfen ihnen hasserfüllte Parolen und auch Steine hinterher. Wer Mitleid hatte, getraute sich kaum auf die Straße. Stundenlang ließ man sie vorne am „Dalles“ ste-

hen bis schließlich der Lastwagen kam, der sie von hier über Groß-Gerau zur „Sammelstelle“ nach Darmstadt brachte.“

Aus Mörfelden wurden folgende zehn Personen gewaltsam verschleppt, die alle in dem Haus in der Mittelgasse 9 lebten:

- Das Ehepaar *Simon und Babette (Betty) Goldschmidt*, 61 und 60 Jahre alt. Die beiden hatten vor der Ghettoisierung in der Langgasse 2 gelebt und dort einen Haushaltswarenladen und Viehhandel betrieben.

Herr Goldschmidt war in Heubach geboren und hatte nach Mörfelden in die Familie Schott eingeheiratet.

- Die geschiedene 40-jährige *Henriette Mainzer* und ihre 14jährige *Tochter Ilse*. Beide waren in Mörfelden geboren und hatten eigentlich in der Hintergasse 18 gelebt.

Und die sechsköpfige Familie Reiss:

- das Ehepaar *Adolf und Trude Reiss*, - sie hatten beide wenige Wochen zuvor ihren 40. Geburtstag feiern können- und ihre kleine vierjährige Tochter, die am 24. Dezember 1937 geboren worden war. Sie hatten in der Weingartenstraße 5 gelebt.

- Die drei ledigen Schwestern *Rosa, Bertha und Minna Reiß*, die in der Zwerggasse 3 gelebt hatten. Ihr Bruder war im Ersten Weltkrieg für sein Vaterland gefallen.

Der Besitzer des Hauses *Simon Schott* gehörte nicht zu den verschleppten Personen, der 71-jährige Witwer hatte sich wenige Tage zuvor in der Scheune seines Hauses aufgehängt.

### **Ober-Ramstadt, Kreis Darmstadt**

In Ober-Ramstadt schrieb der Bürgermeister nach der Verschleppung an den Landrat: „Zu dem am 18. März 1942 in Ober-Ramstadt stattgefundenen Abtransport von acht Juden, davon vier Frauen, teile ich dem Herrn Landrat ergebenst mit, dass diese Aktion morgens um 7.00 Uhr einsetzte und abends um 7.00 Uhr reibungslos beendet war. An Kleintierbeständen wurden eine Ziege und zwölf

Hühner mit zwei Hähnen sichergestellt, worüber ich der Geheimen Staatspolizeidienststelle Quittung erteilte. Die vorhandenen Lebensmittel wurden gegen Bescheinigung der NSV [nationalsozialistische Volksfürsorge] zur Verfügung gestellt.

Da heute schon ein Ansturm auf meinem Amt wegen der freigewordenen Judenwohnungen erfolgte ... bitte ich Sie ... veranlassen zu wollen, dass recht bald über die Wohnungen bzw. deren Innenausstattung verfügt werden kann.“

### **Zentrales Sammellager in Darmstadt**

In der Darmstädter Liebigschule wurden nun die dort tausend Menschen zu einem Transport zusammengestellt. Schüler und Lehrer hatten in diesen Tagen schulfrei. Das Schulgebäude war bewacht von Schutzpolizei, die „zu diesem Zwecke mit Gewehren ausgestattet war.“ In den Schulräumen wurden die ankommenden Menschen körperlich scharf durchsucht, was erniedrigend gewesen sein dürfte.

In den Klassensälen hatten verschieden Ämter wie Finanzamt, Grundbuchamt, Gerichtsvollzieher, Stadtverwaltung ihren Sitz verlegt, um sich das zurückbleibende Vermögen der Juden anzueignen. „Nachdem die Leute die Stationen durchlaufen hatten, kamen sie in einen Saal und lagen dort auf Stroh, bis die Transporte abgingen. Die Juden wurden dann in Kolonnen zum Bahnhof geführt.“

– so eine spätere Aussage.

### **Ghetto Piaski bei Lublin**

Ein Personenzug mit 1.000 Menschen aus Darmstadt war nach einer Fahrplananordnung der Deutschen Reichsbahn am 25. März 1942 für eine Fahrt nach Trawniki bei Lublin im besetzten Polen vorgesehen. Der Zug war mit polnischen Zwangsarbeitern am 22. März in Lublin losgefahren. Trawniki ist die Zugstation für das mehr als 15 Kilometer entfernte Städtchen Piaski.

„Piaski wird von polnischen Juden freigemacht [!] und

wird Sammelpunkt für die aus dem Reich kommenden Juden“ heißt es am 17. März 1942 – also kurz vor der Deportation im Volksstaat Hessen - in einer Aktennotiz zu der beginnenden Ermordung der Juden im Distrikt Lublin. Wenige Tage vor der Ankunft der hessischen Juden waren etwa 3.600 Juden aus dem Ghetto Piaski getrieben und in dem nahegelegenen Vernichtungslager Belzec vergast worden. Die Hessen kamen am 27. März als erster Transport nach dem Mord an den polnischen Juden in Piaski an. Weitere vier Transporte aus Berlin, München und Theresienstadt sollten in den nächsten Wochen folgen. Zwei Jahre zuvor waren bereits Juden aus Stettin dorthin verschleppt worden.

In Briefen Stettiner Gettobewohner sind kleine Hinweise über die Ankunft der Hessen in Piaski zu finden:

„Ich ... sah von oben die Chaussee mit Menschenmassen – zu Fuß 15 km! [Entfernung der Bahnstation Trawniki nach Piaski] – auf hier zukommen. Vorher kamen schon Wagen mit Kranken oder Alten. Es war die gleiche Chaussee, auf der am Montag unsere Leute fortgingen ... man geht 15-20 cm im Schmutz ... Unter den Hessen sind zwei Ärzte: das ist schön ... Die neuen Leute [also die aus Hessen Verschleppten] fragen nach Warm- und Kaltwasser. Closet war ihnen selbstverständlich ... Sie werden es vielleicht noch schwerer haben als wir, da viele Läden geschlossen sind“

### **Postkarten aus dem Ghetto Piaski**

Einige Postkarten der Verschleppten, im April geschrieben, gelangten nach Hessen. Daraus einige Ausschnitte:

„Wir sind gesund, haben nur dauernd Hunger.“

„Persönlich geht es uns allen einigermaßen, da das Reinigen, Einkaufen und Finanzieren den Tag ausfüllt. Das Wasserholen und Ausleeren, der Gang zur unvorstellbaren Latrine – neue sind im Bau -, das Holen des Kaffees, Brots und der Suppe nimmt viel Zeit in Anspruch. Daneben kochen wir noch eine Mahlzeit zu Hause, trotzdem haben alle ziemlich abgenommen.... erkältet ist jeder und nachts

bellend und Schnarchen wir um die Wette. Der Kot, Dreck und Schlamm bringt das mit sich und man müsste drei Paar feste Stiefel haben. ... Inzwischen ist es bereits 19.4. geworden, seit zwei Tagen haben wir herrliches Wetter und das wirkt sich auf die Stimmung sehr aus. Außerdem ist es draußen trocken und man besudelt sich nicht mehr so sehr. Viele von uns sind nun in Arbeit bei Wh [Wehrmacht]...“

„Jetzt sind wir schon in der 4. Woche hier, (haben) uns schon einigermaßen an die Verhältnisse gewöhnt, es war in den ersten Tagen furchtbar, aber mit der Zeit gewöhnt man sich an alles. Ein Glück für mich, dass ich Bercheshose und Stiefel bei mir hatte, denn sonst wäre ich im Morrast steckengeblieben. Auch hier hat die Wohnungskommission sehr viel Arbeit, denn man will doch die über 4.000 Menschen einigermaßen menschlich unterbringen. Mit Schloesser und Kugelmann bin ich im Judenrat und habe für die Verpflegung der 4.500 durch die Volksküche zu sorgen und zu organisieren. Nicht immer gerade leicht bei 50 Gramm Brot pro Tag, außer Kaffee und Suppe. Unsere Gruppe ist am beliebtesten, weil unsere Leute überall helfen und zupacken. 6 mal 150 Männer habe ich bis heute in Arbeit gebracht, davon sind 100 bei der Wehrmacht, Kabelbau. ... Hunger hat man den ganzen Tag und dabei kein Geld. ... Gesundheit ist hier alles, bis heute [am heutigen Tag] haben wir 1 Sterbefall von 67, seit wir hier sind.“

### **Bericht eines Überlebenden des Ghettos Piaski**

Von den in den Distrikt Lublin verschleppten Hessen gibt es keinen einzigen Überlebenden. So lese ich aus einem Bericht eines der ganz wenigen Überlebenden von Piaski vor, der gut drei Wochen nach den Hessen dort ankam: „In Trawniki hieß es: ‚Alles aussteigen! Handgepäck abladen und auf dem Bahnhof liegenlassen! Es wird euch heute noch mit Fuhrwerken zugeführt werden! Ihr habt einen Marsch von achtzehn Kilometern vor Euch!‘ ... Total erschöpft, zitternd vor Kälte, hungrig und durstig erreich-

ten wir endlich unser Ziel und wurden durch ein breites Tor in das Getto von Piaski eingelassen, von keiner offiziellen Persönlichkeit erwartet oder begrüßt. Nur einige wenige Gettoinsassen hatten sich trotz des schlechten Wetters eingefunden, um nach Bekannten oder Verwandten Ausschau zu halten. Unter ihnen traf ich die beiden Schwestern Paula und Berta Veith, abgemagert und sichtlich gealtert, ... Sie ... erzählten mir bitter weinend von ihren Erlebnissen. Sie seien ... schon einige Wochen vorher angekommen, die Unterbringung, Verpflegung und Hygiene im Getto seien katastrophal, man würde einfach ausgehungert. Das Getto sei von der Außenwelt so gut wie abgeschnitten. Sie selbst seien in einem winzigen Raum mit zehn anderen Menschen aufs Äußerste zusammengedrängt untergebracht, und es würde schwer sein, ein ‚Quartier‘ zu finden. Sie sähen als Erlösung von den unsagbaren Qualen, die man im Getto zu erleiden habe, nur den Hungertod. Nur wenn man Geld habe ... oder wenn man von seinem mitgebrachten Gepäck Textilien, Schuhwerk oder sonst etwas zu verkaufen in der Lage sei, könne man sich ‚über Wasser halten‘. ... Nachts kämen zur Gettoeinfriedung – selbstverständlich ganz geheim – polnische Bauern, die Lebensmittel gegen Wäsche, Kleider Schuhwerk und ähnliches eintauschten. .. Piaski (ist) ein kleines Städtchen in der Lubliner Woiwodschaft, ringsum von Sand und Sümpfen und Wald umgeben, ist durch die Staatsstraße Lublin - Cholm [Chelm] in zwei Teile geteilt, weshalb sich das ehemals große, von etwa dreitausend einheimischen Juden bewohnte Getto zu beiden Seiten der Staatsstraße ausbreitete. Nur waren die beiden Gettoteile jetzt, jeder für sich, mit hohen Bretterzäunen und Stacheldraht eingefriedet, mit großen ständig bewachten Toren, die nur vormittags je eine Stunde am Tag geöffnet wurden und zur Staatsstraße hin abgeschlossen waren. ...

Die Häuser des Ghettos waren zumeist aus Holz, mit nur kleinen Höfen, ineinandergeschachtelt, vorwiegend ebenerdig, manche einstöckig. Von manchen Häusern waren

nur die Grundmauern stehengeblieben, denn auch hier hatte ja der Krieg gewütet. Im Städtchen gab es weder Wasserleitung noch Kanalisierung. Für die rund sechstausend Menschen zählende Belegschaft der beiden Getto-teile ... gab es nur einen einzigen Brunnen mit annehmbarem Trinkwasser im südlichen Getto, von dem pro Person und pro Tag nur ein Kübel von zehn Liter Inhalt geholt werden durfte. ...

Einige hervorragende Ärzte im Getto ... hatten in einem kleinen Gebäude ein Spital improvisiert, das aber weder über ärztliche Instrumente noch über medizinisches Personal verfügte. Dennoch taten die Ärzte selbstlos und aufopfernd alles nur menschenmögliche, um den Leidenden zu helfen. So wurde zum Beispiel als Verbandsmaterial sterilisierte Wäsche der Verstorbenen verwendet. Am Rande des südlich gelegenen Gettos ... war ... das Kommando der SS untergebracht, dem das Getto unterstellt war. Von dem Balkon des Gebäudes konnte die SS beide Gettoteile sehr gut beobachten. Bei jedem Besuch dieser „Herrenmenschen“ gab es reichlich Ohrfeigen, Fußtritte und Peitschenhiebe, und ‚nicht erlaubte‘ Lebensmittel, die ins Getto geschmuggelt worden waren, wurden beschlagnahmt.

... an Hunger starben hier täglich zwanzig bis dreißig Menschen, die ... abgemagert waren. Wir bekamen aus der Gemeinschaftsküche zum Frühstück ein bitteres, schwarzes Getränk mit widerlichem Geschmack ... zum Mittagessen eine immer gleichbleibende, graue, gesalzene, sonst geschmacklose ‚Suppe‘ ... zum Abendessen dasselbe abscheuliche Getränke wie am Morgen, dazu jeden zehnten Tag 500 Gramm Brot, also 50 Gramm pro Tag!

Trotz dieser katastrophalen Verpflegungsverhältnisse wurden alle arbeitsfähigen Männer und Frauen täglich gruppenweise zu Erd-, Garten- und Straßenunterhaltungsarbeiten herangezogen ohne Entlohnung oder irgendeine Verpflegungsaufbesserung. Auch im Getto selbst gab es genug Arbeit, wie die Reinigung und Vertiefung der

Abflussgräben und Rigolen [kleine Entwässerungsgräben], die Errichtung von Latrinen und immer wieder Latrinen, die nie ausreichten.

Mit Gemüsesamen und jungen Anbaupflänzchen, die die draußen arbeitenden jungen Männer ins Getto schmuggelten, legten wir Gärten an in der Hoffnung, mit dem sorgsam gezüchteten Gemüse unsere Verpflegung wesentlich zu verbessern. ... Bei dem großen Hunger und der übergroßen Nachfrage bei verhältnismäßig kleinem Angebot stiegen die Lebensmittelpreise mit jedem Tag. ... Inzwischen wuchsen Not, Elend und Hunger im Getto, und immer mehr Menschen starben täglich an vollkommener Erschöpfung. Die Leichen wurden auf landesüblichen Fuhrwerken, unbekleidet, ohne Sarg, mit einem Leinentuch bedeckt, auf den dortigen jüdischen Friedhof (=außerhalb des Ghettos) gebracht. Nur zwei Totengräber begleiteten sie, denn es war verboten, den Toten über das Ghetto hinaus Geleit zu geben.“

Die einzelnen Schicksalswege der hessischen Deportierten lassen sich nicht aufzeigen. Einige persönliche Spuren gibt es aber. Im Mai 1942 wurden zahlreiche Männer aus Piaski in das KZ Majdanek verschleppt. Die Häftlinge waren gezwungen, bei Hunger und Durst, bei schlechtesten hygienischen Verhältnissen und unter ständigen Erniedrigungen körperliche Schwerstarbeit zu leisten. Die durchschnittliche Lebenserwartung betrug in dieser Zeit etwa drei Monate. Totenmeldungen in Majdanek liegen bisher für 16 Männer vor. Die beiden jüngsten waren die 15-jährigen Ernst Hirsch und Hans Steinberg aus Darmstadt. In Majdanek starb – das sei hier ergänzt - auch der 43-jährige Josef Sobernheim, der nach Diemerode im Kreis Rotenburg geheiratet hatte und von dort im Juni 1942 verschleppt worden war.

### **Räumung des Ghettos Piaski und Verschleppung in das Vernichtungslager Sobibor**

Gedanklich nun wieder zum Ghetto Piaski.

Soweit die aus Hessen verschleppten Menschen nach fast

drei Monaten im Ghetto Piaski nicht an Hunger und Krankheit gestorben waren, dürfte der größte Teil von ihnen von einer Räumung des Ghettos Piaski im Juni 1942 betroffen gewesen sein. Der Bericht des Überlebenden:

„Es war der 22. Juni 1942. Ich befand mich um die Mittagszeit ... im südlichen Getto ... Plötzlich krachten irgendwo im Getto Schüsse, und schon sah man Menschen in panischem Schrecken, die wie sinnverwirrt hin und her rannten und verzweifelt schreiend und weinend ihre nächsten Angehörigen suchten. ... Dann hörte man verzweifelte Rufe: „Alles hinaus aus dem Getto!“ Die Schüsse kamen näher. Da sah ich auch schon deutsche und ukrainische SS-Männer in voller Kriegsausrüstung, mit Helmen und schussbereiten Karabinern, immerfort den Befehl wiederholend: ‚Hinaus aus dem Getto! Gepäck mitnehmen! Schneller! Schneller!‘ Viele, die nicht die Kraft hatten, diesem ‚Schneller! Schneller!‘ Folge zu leisten, wurden kaltblütig niedergeschossen. Ich eilte zu meinem Quartier im nördlichen Getto, vorbei an diesen wütenden Bestien, vorbei an Toten und Schwerverwundeten, die hier und da auf dem Wege lagen. ... Durch die beiden Gettotore strömten die Menschen herbei, mit ihrem Handgepäck beladen, nach ihren Angehörigen verzweifelt rufend, indem sie von SS-Männern mit Kolbenschlägen und Peitschenhieben gejagt wurden. Man formierte uns auf der Staatsstraße Lublin-Cholm in Richtung Trawniki ... Stundenlang standen wir in der sengenden Hitze, während die SS alle Quartiere im Getto durchsuchte und Exekutionen an Ort und Stelle vornahm, denn man hörte ständig Schüsse krachen. ... Endlich setzt sich die lange Kolonne in Marsch, flankiert von deutschen und mehr noch ukrainischen SS-Männern. ... Während des Marsches ergriffen viele der Deportierten in geeigneten Momenten die Flucht ... wurden jedoch von der SS sofort unter wilden Beschuss genommen.... In tiefer Finsternis, todmüde, hungrig und durstig erreichten wir endlich die Bahnstation Trawniki. Wir wurden sofort unter Peitschen- und Kolbenhieben zu je hundertfünfzig Menschen in bereit-

gestellte Güterwagen hineingetrieben. Wieder hörte man Frauen verzweifelt nach ihren Männern und Kindern rufen, Kinder nach ihren Eltern, was mit unglaublicher Roheit von SS-Männern erstickt wurde. Unmenschliche Wut und Brutalität tobten sich an unschuldigen Menschen aus. Dicht aneinander gepresst, standen wir im Waggon ... Selbst die kleinen Fensterchen oben an der Decke wurden von außen mit Brettern vernagelt, so dass nicht einmal ein Lichtstrahl hereinfiel. Die Atmosphäre war zum Ersticken. So fuhren wir ... Bei Morgengrauen wurden die Waggontüren aufgerissen. ‚Alles heraus!‘ hörten wir es brüllen. Mehr tot als lebendig kletterten wir herunter. Wir standen auf einem Abstellgleis. Kein Stationsgebäude war zu sehen, nur eine große hölzerne Tafel mit der Aufschrift ‚Sobibor‘, ... SS-Männer standen mit Peitschen und Revolvern bewaffnet. Sie sonderten uns nach Männern, Frauen und Kindern und trieben uns hinein, indem sie reichlich Peitschenhiebe und Fußtritte austeilten.“ Soweit der Bericht.

Mehr als zweihundert Personen, darunter auch einige hessische Personen, wurden hier selektiert für Zwangsarbeiten in Arbeitslagern im Distrikt Lublin.

Sobibor, nordöstlich von Lublin an der heutigen Grenze zur Ukraine gelegen, war zu diesem Zeitpunkt seit einigen Wochen mit drei Gaskammern ‚betriebsfertig‘ als reines Vernichtungslager. Das Öffnen der Türen des Zuges an der Rampe bedeutete, dass die Ankommenden nur noch zwei Stunden zu leben hatten. Sie wurden extrem getäuscht. Bei der Ankunft sagte man ihnen, dass sie in einem Übergangslager seien und von dort in ein Arbeitslager kämen. Sie mussten sich vor der Weiterfahrt duschen, und ihre Kleidung werde desinfiziert. Männer und Frauen mussten sich in getrennten Baracken entkleiden, die Kinder kamen zu den Frauen. Durch genaue Anweisungen, wie die Kleider zusammengelegt werden sollten, wurde der Eindruck erweckt, dass ihnen diese nach dem Duschen zurückgegeben werden. Alle Körperöffnungen wurden nach versteckten Wertgegenständen

durchsucht, den Frauen die Haare geschoren. Zuerst wurden die Männer, dann die Frauen und Kinder in Gruppen von fünfzig bis zu hundert Menschen durch den sogenannten Schlauch getrieben und in die drei je 16 qm großen Gaskammern gedrängt, in einem angebauten Schuppen wurde der 200 PS starke Achtzylinder-Motor angeworfen und die erzeugte Mischung von Kohlenmonoxid und Kohlendioxid in die Gaskammern geblasen. Nach etwa 30 Minuten waren alle Menschen ermordet. „Selbst im Tode noch kennt man die Familien. Sie drücken sich, im Tode verkrampft, noch die Hände“, heißt es in einem Bericht über eine solche Vergasung. Den Leichen wurden die Goldzähne ausgebrochen, sie wurden dann in Massengräbern verscharrt. Im Herbst 1942 grub man all diese Leichen wieder aus und fuhr sie mit einem Schmalspurzug zu einem Platz, schichtete sie auf Rosten auf, die aus alten Eisenbahnschienen gebaut waren, und verbrannt die Leichen.

**Es gibt keinen einzigen Überlebenden dieses gesamten Transportes von tausend Personen aus dem Volksstaat Hessen im März 1942. Auch alle aus Mörfelden verschleppten Menschen wurden ermordet.**

Das Vermögen der Deportierten hatte der deutsche Staat geraubt. Der Oberfinanzpräsident Hessen notierte im Oktober 1942, dass die „bei der Judenabschiebung im März 1942 nach Abzug der Verbindlichkeiten erzielten Reinerlöse aus beweglichem Vermögen“ insgesamt eine Million und 929.343,82 RM betragen. Allein in der Stadt Mainz war fast eine Million RM geraubt worden, während es in Darmstadt-Stadt etwa 700.000.00 RM waren. Die Lebensbedingungen der im Volksstaat nach dieser ersten Massendeportation noch verbliebenen jüdischen Menschen verschärfte sich immer weiter. Häuser und Wohnungen hatten seit Mitte April 1942 mit einem weißen Stern auf schwarzem Grund markiert werden müssen. Einen Monat später waren sie gezwungen, sich von

ihren Haustieren zu trennen. Weitere Zusammenpferchungen in den Wohnungen wurden vorgenommen. Viele Verhaftungen und auch Einzel-Einweisungen in KZs hatte es gegeben. Auch die Ernährungssituation war weiter schwierig.

**Die Deportationen aus dem Volksstaat Hessen im September 1942**

Im September 1942 plante die Gestapo eine zweite, nun doppelt so große Massendeportation, die diesmal auch die alten Menschen umfassen sollte und vor allem auch die gesamte jüdische Bevölkerung der gesamten Region Oberhessen und Offenbach. Insgesamt waren 2.171 Personen aus 90 verschiedenen Orten vorgesehen, davon war allein die Hälfte in Oberhessen.

Dazu behielt die Gestapo ihre schon geübte Praxis bei, das zentrale Sammellager für den Volksstaat in der Liebig-Schule - nahe am Darmstädter Bahnhof gelegen - zu nutzen.

Für Rheinhessen war in Mainz wieder ein regionales Sammellager vorgesehen, diesmal aber in der geräumigen Goetheschule, die günstiger zum Bahnhof lag. Allein aus der Stadt Mainz sollten mehr als 630 Personen verschleppt, aus Rheinhessen waren es insgesamt mehr als 880 Personen.

In Oberhessen sah man zwei Sammellager vor: in Gießen und in Friedberg für jeweils etwa 330 Personen. Das Sammellager in Gießen in der bahnhofsnahe gelegenen Goetheschule war für die Juden aus der Stadt Gießen, der Kreise Gießen-Land, Alsfeld und Lauterbach. Das Sammellager in Friedberg in der auch bahnhofsnahe gelegenen Augustinerschule war für die Juden der Kreise Friedberg und Büdingen vorgesehen.

Direkt in das Sammellager Darmstadt wurden 380 Personen aus dem Stadt- und Landkreis Offenbach, mehr als 200 Personen aus Darmstadt selbst und den Kreisen der Region Darmstadt verschleppt.

Die Gestapo entwickelte einen „Evakuierungsplan“ für

die Verschleppung von so vielen Personen. Bei dieser Deportation waren die Menschen schon frühzeitig informiert worden. Für Friedberg liegt das Datum 3. September vor.

Am 15. und 16. September wurden die Juden aus den Dörfern und Städten Oberhessens mit LKWs in die Sammellager in Gießen und in Friedberg verschleppt und dann nach ein- bzw. zweitägigem Aufenthalt von den dortigen Bahnhöfen mit dem Zug am frühen Morgen des 17. September nach Darmstadt transportiert. Am selben Tag begann man bereits, die Bewohner des Landkreises Offenbach und dann die Juden der Stadt Offenbach zu deportieren, die am 19. September aus der Stadt gebracht wurden. Für Rheinhessen sah „der Plan der Aktion“ weitere sieben Tage bis zum 24. September vor.

Wegen der Nähe zum zentralen Sammellager in der Liebigsschule ist anzunehmen, dass die Juden aus der Stadt Darmstadt und aus den umliegenden Kreisen erst ab dem 24. September dorthin kamen.

Auch bei dieser Deportation kam es aus Verzweiflung zu zahlreichen Selbsttötungen durch Veronal, Leuchtgas, Erhängen, Ertränken oder auf Eisenbahnschienen. Nicht transportfähige Menschen wurden ausgenommen, so auch das Ehepaar Kahn aus Mainz-Bischofsheim, das in diesen Tagen sein zweites Kind erwartete.

Alle für die Deportation vorgesehenen Menschen erhielten die 16-seitige „Vermögenserklärung für den Oberfinanzpräsidenten Hessen“ und dieses Schreiben der Reichsvereinigung:

„Auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei – Staatspolizeistelle Darmstadt benachrichtigen wir Sie, dass Sie zur Umsiedlung vorgesehen sind. Der Tag der Abwanderung wird Ihnen noch bekanntgegeben. Voraussichtlich findet die Abreise in etwa zwei Wochen statt. Unsere heutige Mitteilung erfolgt, damit Sie Ihre Vorbereitungen zur Abreise in Ruhe und ohne Überstürzung treffen können.“ Weiteres zum erlaubten Gepäck etc. waren identisch mit dem Text der staatspolizeilichen Verfügung der ersten

Deportation. „Wählen Sie sorgfältig und überlegt den Inhalt Ihres Koffers oder Rucksacks, damit nicht überflüssige, sperrige Gegenstände, Musikinstrumente, Bücher, Andenken und dergleichen, notwendigem Gebrauchsgut Platz und Gewicht wegnehmen und den Kontrollbeamten zur Beanstandung zwingen. ... Der Inhalt Ihres Koffers oder Rucksacks soll für den Tag des Abrufes packfertig bereit liegen. Das Einpacken erfolgt erst in Gegenwart des beauftragten Beamten.“ Abschließend: „Wir bitten Sie nochmals herzlich, bei den Vorbereitungen Ruhe zu bewahren und damit Ihr eigenes Los und das der mit Ihnen Abwandernden zu erleichtern.“

Heute können wir nur versuchen uns vorzustellen, welche Gefühle und Gedanken und vor allem Ängste die Menschen hatten, als sie diesen Brief erhielten. Wie sie überlegten, was sie aus ihrer Wohnung mitnehmen sollten, wie sie sich von ihrer Heimat, ihren Nachbarn, verabschiedeten, mit welchen Gefühlen sie von dem Ort Abschied nahmen, in dem sie oft seit Jahrzehnten gelebt hatten, in dem ihre Eltern schon geboren waren, in dem sie zur Schule gegangen waren, geheiratet hatten, ihre Kinder großgezogen hatten. Nun mussten sie alles zurücklassen, auch die Gräber ihrer Verwandten. Man kann nur vermuten, welche Ängste sie für ihr eigenes Leben hatten, ob und wie sie darüber nachdachten, ihrem Leben selbst ein Ende zu setzen, welche Abschiedsbriefe sie schrieben, von wem sie sich verabschiedeten, wer sich von ihnen verabschiedete. Wir wissen es nicht und können es nur ahnen.

Ein Rückblick: „Ich war damals 15 Jahre alt“, erzählt Ruth Wertheim aus Londorf im Kreis Gießen, „als der Befehl kam, einen kleinen Koffer zu packen und sich zur Abreise fertigzumachen. Da ich schon so viel herumgeschubst worden war (= auswärtige Schulausbildung) war ich nicht so voller Angst, wie ich eigentlich hätte sein müssen. Erst heute weiß ich, wie herzerbrechend dies für meine Eltern und meinen Großvater, der 75 Jahre alt war, gewesen sein muß. Sie mußten ihre Lebenszeit zurücklassen mit all

den Dingen, die sie zusammengetragen und geliebt hatten.“

### **Abschiedsbriefe**

Die 80-jährige Helene Neuhof aus Friedberg schrieb am 4. September 1942 an ihren Sohn und die Schwiegertochter in Berlin: „Ihr Lieben, ich hoffe nicht, dass es der allerletzte Brief ist, den ich Euch schreibe. Ich bleibe ja noch 14 Tage hier. In Theresienstadt soll es nicht so schlimm sein, jedenfalls treffe ich viele Bekannte und man muss sich eben fügen. Macht Eure Sache gut. Lebt schön miteinander weiter. Peter [der Enkel bei der Wehrmacht] wird euch schon Freude bereiten. Soldat zu sein, ist nicht eben schön, auch wenn die Jugend dafür schwärmt. Herzliche Grüße Euch allen und alles Gute, Eure getroste Mutter.“

In Heldenbergen, Kreis Friedberg, schrieb die Familie Rothschild, deren zwölköpfige Familie von der 86-jährigen Jettchen bis zum 5-jährigen Alfred deportiert werden sollte, einen auch für die Kontrolle der Gestapo zugeschnittenen Abschiedsbrief an Verwandte in die Schweiz: „Nun ist es auch für uns hier so weit und wir werden ungefähr Mitte der kommenden Woche verreisen (!). Es hat leider keinen Zweck, uns noch einmal zu schreiben, was wir so gerne gehabt hätten. Wir verreisen alle zusammen: Tante Rida und Tante Jenny und all die anderen. Nun bitte ich Euch, bleibt stark, der I. Gott wird mit uns allen sein. Lebt wohl, seid herzlichst begrüßt von Eurer Tante Nanny.“

### **Berichte und Erinnerungen zu den Deportationen im September 1942**

Im folgenden nun einige Briefe, Berichte, Erinnerungen und Informationen zu den Deportationsvorgängen in einzelnen Ortschaften am Beispiel von Oberhessen.

### **Oberhessen – Kreis Gießen**

Ein damaliger Angehöriger der Gestapo Darmstadt sagte aus: „Bei dieser Aktion war ich in Gießen eingesetzt. Meine Aufgabe bestand darin, die betreffenden Familien aufzusuchen und sie mit ihrem zulässigen Gepäck zur Bürgermeisterei zu bringen. ... Die Familien sind dann zur Bürgermeisterei gelaufen und wurden dann jeweils von zwei Mann von uns begleitet. In unserer Begleitung befand sich Gendarmerie oder der Polizeidiener des Ortes, oder auch ein Beamter der Kripo. ... Wir waren im ganzen Kreis Gießen tätig, an einzelne Ortschaften sind mir nicht in Erinnerung. ... Der Einsatz dauerte 2-3 Tage. .... Als wir eintrafen, waren die Juden bereits verständigt und hatten schon gepackt. Mit einem Lastwagen wurden die Leute dann in eine Schule gebracht ...“

**Allendorf:** „Als ... die Allendorfer Juden morgens aus ihren Wohnungen geholt und in der Marktstraße zusammengetrieben wurden“, waren ein Schuhmacher und Landwirt „der einzige, der den Mut hatte, bei der Verschleppung im Jahre 1942 sich in der Marktstraße von den Juden zu verabschieden und sie mit Reiseproviand zu versorgen.“

**Ruppertsburg:** „Unsere Judenfamilie, bestehend aus dem 83 Jahre alten Samuel Wallenstein, der nahezu 60-jährigen Tochter Kathinka Baum mit ihrem Mann Alex Baum und ihrer mit einem Hüftleiden behafteten Tochter Sophie, hatten schon monatelang um ihr fernes Schicksal gebangt und gehungert. Die ihr zugebilligten Lebensmittelrationen waren so gering, dass sie hätten verhungern können, wenn nicht mitleidige Nachbarn und andere entgegen aller nationalsozialistischen Bestimmungen sie heimlich versorgt hätten. Nun war der Tag des Abtransportes gekommen. Morgens früh erschienen zwei SS-Männer, beschlagnahmten das Haus mit sämtlichem Inventar. Den armen Menschen erlaubte man nur drei Bündel mit Kleidern und Wäsche mitzunehmen. Die vier Personen wurden nun bis gegen Abend im Rathaus festgehalten. Dann erschien ein Lastwagen, auf dem sich bereits

eine Judenfamilie aus Inheiden befand. Und nun: Wie mit Vieh ging man beim Aufladen mit unseren Ruppertsburgern um. Dem alten Samuel fiel das Aufsteigen auf den Lastwagen schwer. Er bekam von dem jungen SS-Mann einen heftigen Stoß, ebenso seine Enkelin Sophie. Mein Schwiegervater wollte sich von seinem alten treuen Nachbarn und Alterskameraden Wallenstein verabschieden. Der junge SS-Mann packte ihn am Arm und schrie: ‚Sie alter Lümmel, scheren Sie sich weg, sonst werfen wir sie dazu!‘ Meine Frau und mir, die wir das sehen und hören mussten, traten die Tränen in die Augen.“

Über das Sammellager in der Giessener Goetheschule habe ich einen Brief einer Deportierten finden können, der wenige Tage nach der Verschleppung geschrieben wurde: „In Gießen kamen wir in eine große Turnhalle, dick mit Stroh belegt. Dort breiteten wir unsere Decken und Kissen aus und konnten ganz leidlich liegen. Wir hatten zwei besonders gute Nachbarn, die uns halfen, das Nötigste auszupacken, und die uns zu trösten versuchten. ... Die Nacht war aber doch durch Hitze und Menschenfülle so .... (unleserlich), dass wohl niemand ein Auge schloss, ich konnte dazwischen mal an die Luft in den großen Schulhof gehen, die Aufsicht war nicht sehr streng. Wir bekamen Kaffee und am nächsten Tag Suppe aus der allgemeinen fahrbaren Küche. ... In Gießen blieben wir zwei Nächte, die zweite war besser, ich schlief mehrere Stunden! ... Am Tag sprach man mit vielen besonders feinen lieben Menschen, man konnte sich besuchen und die Zeit dadurch vertreiben. Nach wenigen Tagen war man schon fast befreundet durch die gegenseitige Hilfe. Geweint und geklagt wurde nur selten.“

### **Oberhessen-Kreis Friedberg:**

**Friedberg:** Eine Augenzeugin: „An diesem Morgen, als die Juden abgeholt wurden, da stand natürlich wieder alles, was dann absahnen wollte ... Es standen dann alle da mit den Händen in den Taschen und riefen: ‚Schmeißen Sie sie doch alle gleich tot!‘ ... bei diesem Pulk handelte es

sich sogenannte Asoziale, „die haben regelrecht ... die Judenhäuser gestürmt und die Betten herausgeholt.“

**Bad Nauheim:** Aus dem jüdischen Altersheim in Bad Nauheim wurden 78 Personen verschleppt: „Als der Opa Hermann wusste, dass sie alle fortkommen, bin ich hin und habe ihm die Tasche gepackt und noch allerhand Zeug gebracht. Nehmen Sie da mal Abschied! Das hat mich meine Seele gekostet! Der Mann war ja blind. Ich habe die drei ‚Mädchen‘ aus Karben gebeten, ihm zu helfen, dass sie mal nach ihm gucken, sich um ihn kümmern. Aber die hatten ja auch mit sich zu tun, die ganzen alten Leute. Die haben sie dann aufgeladen wie die Kartoffeln - ja, wie die Kartoffeln. So schändlich ist das, was sie mit den alten Leuten gemacht haben.“

**Ober-Erlenbach:** Erinnerungen eines Nachbarn: „Wir standen rum und haben mit den Jordans geweint. Sie waren verzweifelt und sahen ganz elend aus. Einer der Umstehenden meinte, dass sich das alles noch einmal rächen würde. So könne man nicht mit Menschen umgehen.“

**Heldenbergen:** „Meine Mutter und ich standen vor dem Hoftor in der Burggasse. Alles war voll von SA-Leuten, als die Juden aus den Häusern geholt wurden, die alten Leute! Meine Mutter hat bitterlich geweint. Jenny Rothschild schrie vom Lastwagen herunter ‚Es wird Feuer und Schwefel über Euch kommen!‘ Diese Worte haben mir immer im Ohr geklungen, im Krieg habe ich oft an Jenny's Worte denken müssen.“

### **Offenbach**

In Offenbach und Umgebung gab es kein Sammellager, sondern von verschiedenen Sammelpunkten für kleinere Gruppen fuhren LKWs zum Offenbacher Güterbahnhof, der als zentrale Sammelstelle für den Stadt- und Landkreis Offenbach fungierte. Von dort fuhren dann Personenwaggons nach Darmstadt. Herbert Strauß notierte in

seinem Kalender unter dem 19. September „Eltern und alle Offenbacher fort“.

Aus dem **Kreis Groß-Gerau** wurden zu dieser Zeit lediglich fünf Personen verschleppt:

Aus Crumstadt 1 Person, aus Rüsselsheim 2 Personen und aus Walldorf 2 Personen.

Das waren die Geschwister *Max und Sarah Reiß* aus der Langstraße 37. Max Reiß hatte wenige Tage zuvor seinen 85. Geburtstag feiern können. Seine Schwester war 77 Jahre. Beide waren in Walldorf geboren und hatten dort zeitlebens gelebt und in ihrem Haus eine Obst- und Gemüsehandlung betrieben.

Eigentlich war ein Kohlenhändler aus der Nachbarschaft beauftragt worden, die beiden alten Leute mit seinem Pferdewagen nach Groß-Gerau zu bringen. Dieser aber beschloss, sein Pferd so zu verletzen, dass es lahmte und für eine solche Fahrt nicht zur Verfügung stand.

Ein damaliger Junge sah, „wie die alten Leute aus ihrem Haus geholt wurden, die Langstraße hoch in Richtung Bahnhof.“ Er hatte Mitgefühl mit den beiden und sah, dass diese viel zu gebrechlich für weitere Anstrengungen waren.

### **Im Sammellager Darmstadt**

Aus dem Sammellager in Darmstadt schrieb die deportierte Hella Flesch aus Gießen noch am selben Tag über ihre Ankunft in Darmstadt „dort per Lastauto schreckliche Fahrt - wieder in eine Schule, dort auf dem Schulhof ausgeladen, scharfe militärische Bewachung. Dort saß man und hockte den ganzen Tag auf seinem Gepäck, und wieder war die gegenseitige Hilfe der einzige Trost und die Unterhaltung eine Abwechslung! ... Auf dem Hof kam zu Mittag und abend eine Gulaschkanone, und es gab eine warme Suppe, auch Kaffee. ... Auch dort das Nachtlager und dann Taglager auf Stroh, ein Nachbar aus Gießen

sorgte für uns, wir waren froh, zusammen zu bleiben. Der nächste Tag war schwer, wir durften uns nicht im Hof aufhalten, da wir gruppenweise zum Aufrufen und Durchsuchen abgerufen wurden! Wir waren die letzten, da wir offenbar noch nachträglich auf die Liste (gekommen waren). Wir hielten uns also den ganzen Tag in der immer leerer werdenden Turnhalle auf Betten und Kissen sitzend auf.“

Allgemein zur Situation der Deportierten in den zurückliegenden drei Tagen schrieb sie heimlich an ihre Enkelin „Wir haben schwere Tage mitgemacht, aber auch große Eindrücke von Güte, Tapferkeit, Hilfsbereitschaft. Die Hunderte von Menschen, die das Furchtbare mit uns teilen, sind ruhig, voller Gottvertrauen und helfen einander. Wir werden von so vielen angesprochen, der Opa [90 Jahre] verehrt, alle helfen und stützen uns! Wir bekommen eine große Achtung vor diesen Menschen, deren Los oft noch schwerer ist als unsers, da sich Eltern und Kinder oft trennen müssen.“

### **Es liegen auch Erinnerungen zweier „Zuschauer“ vor:**

Ein Junge aus Ober-Ramstadt hatte in Darmstadt die verschleppten Juden aus seinem Ort „auf dem Schulhof hinter einer Absperrung zufällig gesehen und es seiner Mutter erzählt. Die hat sofort ein Päckchen mit Lebensmitteln zurecht gemacht und es dem Jungen gegeben, damit die ehemaligen Nachbarn etwas zu essen hatten.“ Eine Friedbergerin, die sich zur Ausbildung in Darmstadt aufhielt, erinnerte sich: „nachts ... da war also nachts Unruhe. Man hat ... gehört, da fahren Autos hin und her, und wir wussten also gar nicht, was los war. ... am nächsten Tag ... sahen wir ... auf dem Schulhof war (so etwas) wie ein Volkslager, (Menschen) ... saßen da, und die hatten nur wenig Gepäck ... Und beim näheren Hingucken ... sage (ich) ... ,Irene, das sind ja die Friedberger ... guck doch mal!‘ ... mich treffen die Augen von Gisela [Meyer], und die schreit also meinen Namen und ich wollt‘ dann auch schon reagieren im ersten Moment, und da sagte die

Irene: 'Komm, sei ruhig, sag nichts! Und ihre Mutter [von Gisela Meyer] sagte dann: ‚Komm hör auf, ... ruf net, sie kann uns net helfen. Du machst ihr nur Schwierigkeiten.‘ Aber die Friedberger waren da all auf einem Knäuel“.

Besonders im Gedächtnis geblieben ist ihr auch die 23jährige Margot mit ihrem zweieinhalb jährigen Sohn Jonathan, dessen Kinderwagen brutal von einem SS-Mann kaputt getreten wurde, als die Mutter ihr Kind auf den Arm genommen hatte.

Die Verhältnisse in der Schule dürften sich bei der großen Anzahl der alten Menschen im Vergleich zur ersten Deportation verschärft haben. Eine Beteiligte 1967: „Sie lagen alle auf Stroh in einem Saal. Wenn ein SS-Mann rein kam, mußten alle stramm stehen. Ältere sind dabei oft umgefallen. Sie wurden auch geschlagen.“

Den Richtlinien des Reichssicherheitshauptamtes entsprechend hatte es für die Deportationen zwei Kategorien von Menschen, die deportiert wurden, gegeben: Diejenigen, die unter 65 Jahre alt waren und im Sinne der „Nürnberger Gesetze“ als Juden galten und nicht in einer Ehe mit einem als „Arier“ geltenden Menschen lebten, sollten „nach dem Osten evakuiert“ werden. Diejenigen, die über 65 Jahre alt waren und solche Menschen, die hohe Kriegsauszeichnungen des 1. Weltkrieges hatten oder kriegsversehrt waren, sollten nach Theresienstadt in ein so genanntes Vorzugsghetto gebracht werden. Dementsprechend hatte die Gestapo zwei Listen A und B erstellt. „Dann wurden wir in zwei Gruppen geteilt, berichtete einer der Deportierten später. „In sehr vielen Fällen wurden durch diese Trennung Eltern und Kinder auseinandergerissen, wobei sich herzerreißende Szenen abspielten.“

Die beiden Walldorfer Geschwister Max und Sarah Reiß blieben, da sie älter als 65 Jahre waren, zusammen! Hier in Darmstadt befand sich auch Lisette Weishaupt, die 1938 von Mörfelden nach Mainz gezogen war. Das Ehepaar Reiß und ihre Tochter Inge trafen hier auch ihre Schwester

bzw. Tante, Recha Wolf, die 1936 nach Dietesheim gezogen war, wieder.

Auch Lion Schott, der aus der Langgasse in Mörfelden stammte und Ende der 1920er Jahre nach Neu-Isenburg geheiratet hatte, traf hier auf seine Mörfeldener Bekannten. Ebenso war Clara Lazarus geb. Oppenheimer, die aus Mörfelden stammte, aus Mainz hierher verschleppt worden.

Die Reichsbahn hatte zwei Sonder-Personenzüge ab Darmstadt vorgesehen: einen Personenzug am 27. September nach Theresienstadt und einen Personenzug mit der Bezeichnung „DA 84“ für den 30. September 1942 nach Izbica im besetzten Polen.

### **Der Transport vom 30. September 1942 aus Darmstadt in das besetzte Polen**

Zuerst möchte ich über diesen zweiten Transport sprechen. Nachdem die Menschen des ersten Transportes die Schule verlassen hatten, waren noch 883 Menschen zurückgeblieben. Darunter Recha Wolf geb. Reiss aus Mörfelden, die nach Dietesheim geheiratet hatte. Sie wurden zu Fuß zum Güterbahnhof getrieben. Ihr Transport ging unter scharfer Bewachung nicht - wie in der Fahrplananordnung vorgesehen - nach Izbica, sondern in den damaligen Distrikt Warschau. Vermutlich fuhr der Zug unmittelbar in das Vernichtungslager Treblinka.

Den weiteren Weg dieses Transportes muss man sich etwa so vorstellen: Der Personenzug fuhr bis zum Bahnhof Treblinka, mehrere Waggons wurde abgekoppelt, dann fuhr er bis zur Rampe des seit Juli 1942 arbeitenden Vernichtungslagers Treblinka. Die Menschen wurden von SS-Männern aus den Waggons getrieben. Der Lageroffizier erklärte den Ankömmlingen, dass sie ein Durchgangslager erreicht hätten, von dem aus sie in verschiedene Arbeitslager verteilt würden. Sie sollten aus hygienischen Gründen duschen und ihre Kleidung desinfizieren lassen.

Geld und Wertsachen sollten sie abgeben und nach dem Duschen zurückerhalten. Nach dieser Erklärung beorderte man die Menschen zu einem zentralen Platz, an dessen Eingang die Männer getrennt von Frauen und Kindern in eine Baracke eingewiesen wurden. Aufseher trieben sie zum Laufschrift an und misshandelten sie auch. Den Frauen wurde das Haar geschoren, bevor sie nackt mit ihren Kindern in einen Durchgang, den sogenannten Schlauch, getrieben wurden, unter Schlägen in die Gaskammer getrieben wurden. Die Auspuffgase eines Dieselmotors wurden in die Kammern geleitet, nach 20-30 Minuten waren alle tot. Die Männer und männlichen Jugendlichen wurden versammelt und einige von ihnen für Arbeitskommandos, soweit sie kräftig erschienen, ausgewählt. Die übrigen Männer wurden ebenfalls vergast. Nur etwa eineinhalb Stunden waren vergangen von der Ankunft des Zuges an der Rampe bis zur Ermordung der Menschen. Ihre Leichen wurden in Gruben verscharrt und mit Chlorkalk überschüttet. Im folgenden Frühjahr wurden die Leichen – wie auch in Sobibor – ausgegraben und auf Rosten aus Eisenbahnschienen verbrannt. Die selektierten Männer und Jugendlichen hatten nur geringe Zeit länger zu leben, sie wurden erschossen. Niemand der aus Darmstadt am 30. September 1942 nach Polen verschleppten kehrte zurück. So ist davon auszugehen, dass fast alle Menschen dieses Transportes in den Gaskammern von Treblinka ermordet wurden und zwar nur wenige Tage nach ihrer Abfahrt aus Darmstadt am 30. September 1942. Nun gedanklich wieder zurück in das Sammellager in Darmstadt

### **Transport vom 27. September 1942 in das Ghetto Theresienstadt**

Insgesamt waren es 1.288 Personen – darunter auch aus Walldorf und einige Personen, die in Mörfelden gelebt hatten -, die nach Theresienstadt verschleppt werden

sollten. Theresienstadt war eine als Ghetto umfunktionierte Garnisonsstadt nördlich von Prag mit zu dieser Zeit etwa 53 000 verschleppten jüdischen Tschechen und Deutschen, ein sogenanntes Altersghetto, das vor allem aber auch Durchgangslager für weitere Transporte in die Vernichtungslager im Osten war. Am 27. September 1942 fuhr dieser Transport vom Güterbahnhof in Darmstadt ab und kam dort am folgenden Tag an. „Einige der Schwerkranken, die auch verschleppt werden sollten, starben schon auf dem Transport“, erinnerte sich Ludwig Stern aus Gießen später. „Der Zug fuhr bis Bauschowitz [3 km vom Ghetto Theresienstadt entfernt, mk] und von dort mussten wir mit unserem Handgepäck in Kolonien von ca. 100 Mann nach Theresienstadt laufen. Es war ein trauriger Zug, der sich da über die Landstraße bewegte. Der Tag war heiß, die Leute litten unter Durst, aber es ging immer weiter. Viele blieben unterwegs liegen, andere entledigten sich ihres Handgepäckes ... Ehe wir zu unseren Unterkünften gebracht wurden, wurden wir nochmals ‚geschleust‘, das heißt, man nahm uns unsere Thermosflaschen, Medikamente, Anzüge, Mäntel, Kleider und ganz besonders unsere gute Wäsche weg. Viele Leute bekamen ihre Koffer überhaupt nicht. Dazu riss man auch oft die Ehepaare auseinander, und es war nicht selten, dass sich Frau und Mann oft drei Wochen suchten und viele fürchteten, der Ehepartner sei von der SS ermordet worden. ...

wie furchtbar eng die Wohnverhältnisse waren. Wir lagen nach unserer Ankunft auf dem blanken Boden, einer neben dem anderen. Jedem stand ein Platz von 70 cm Breite und 2 m Länge zu. Auf diesem kleinen Raum mussten wir auch noch unsere letzten Habseligkeiten unterbringen. Tische und Sitzgelegenheiten gab es in den ersten Monaten in den Quartieren nicht. Es dauerte Monate, bis man einen Strohsack oder eine Matratze bekam. Ich selbst teilte einen Strohsack lange Zeit mit drei Personen und zwar während des Winters 1942/43. Viele Leute, es waren die, denen man alles gestohlen hatte - bekamen ihre

Kleider wochenlang nicht vom Leibe. Danach traten sehr bald nach unserer Ankunft in Theresienstadt Kleiderläuse auf. Die Ernährung war sehr schlecht und die seelische Not ungeheuer groß. Die Menschen verfielen zusehends. Die Todesfälle mehrten sich von Tag zu Tag und stiegen pro Tag bis zu 250 an. ... Ungefähr im Monat Januar 1943 wollte ich eine befreundete Familie aus meiner Heimat besuchen. Ich fand dieselbe in einem Haus auf dem (Dach)Boden direkt unter dem Dach. Was sich hier meinen Augen bot, war grausam. Der Boden war von ca. 60 Personen belegt, meist alte Ehepaare, fast alle über 70 Jahre. Kaum ein Lichtschimmer drang in den Raum. Man musste mehrfach über Gebälk steigen, um überhaupt zu jemandem heranzukommen. Ich erkundigte mich nach der betreffenden Familie und man wies mich in eine völlig dunkle Ecke. Ich konnte sie nicht erkennen, rief nach ihrem Namen und bekam auch Antwort. Ich ging darauf[hin] los und fand die Leute dicht beieinander liegend auf einem Steinboden, der Mann den linken Arm in einer Binde, die Frau ein zerschundenes Gesicht. Beide waren gestürzt, entkräftet, von Hunger geplagt und in Kummer und Sorgen um ihren Sohn, den man ihnen weggenommen und nach Polen verschleppt hatte. Es war furchtbar, das Elend dieser armen Menschen mitanzusehen. ... Acht Tage nach meinem Besuch starben diese beiden Menschen innerhalb drei Tagen.“

Theresienstadt war Durchgangslager. ... (Es war so), dass man diese Menschen nach Auschwitz brachte und vergaste, oder auf eine andere schreckliche Art ums Leben brachte. ... Sehr oft riss man bei den Transporten Mann und Frau auseinander, d.h. ein Teil musste in Theresienstadt bleiben und der andere kam weg. Dies war ein Abschied fürs Leben. Im Herbst 1944 gingen dann in einem Zeitraum von vier Wochen ca. 17 000 Menschen ab. ... Ich gebe hiermit einen Vorfall vom Abschiednehmen, bei welchem ich zum Ordnungsdienst der Verladestelle kommandiert war, bekannt. Eine mir bekannte Familie nahm Abschied von ihrem einzigen Kind, einem

Mädchen von 18 Jahren, welches [in Theresienstadt] zurückbleiben musste. Es war herzerreißend, wie die Eltern mit ihrem Kind fest umschlungen in Tränen aufgelöst dastanden und immer wieder ihr Kind streichelten und ihm Trost zusprachen. Es half allen nichts, die Trennung musste sein. Die Eltern rissen sich von dem Kind los und gingen in den Waggon. Zwei Tage später hörte ich dann, dass das Mädchen sich das Leben genommen hatte, denn es wusste zu gut, dass es seine Eltern nie wiedersehen würde. Solche Fälle gab es bei Transporten sozusagen am laufenden Band. Der Transport ging nach Auschwitz - Vergasung.“

### **Zum Schicksal der hessischen Deportierten lässt sich folgendes sagen:**

In den drei Monaten bis zum Ende des Jahres 1942 waren aufgrund der schlechten Lebensverhältnisse und der seelischen Not 387 Menschen gestorben, darunter auch Sarah Reiß aus Walldorf am 6. Oktober 1942, also nur sechs Tage nach der Abfahrt aus Darmstadt. Zwei Wochen später starb ihr Bruder Max Reiß aus Walldorf sowie auch Clara Lazarus geb. Oppenheimer, die in Mörfelden geboren und aufgewachsen war und aus Mainz verschleppt wurde.

Im folgenden Jahr (1943) kamen weitere 441 Personen aus Hessen zu Tode. Salomon Sobernheim, der Mörfelden schon vor der NS-Zeit verlassen hatte und in Nürnberg lebte, starb in diesem Jahr im Alter von 77 Jahren. 1944 kamen noch 106 Personen im Ghetto zu Tode.

Das Ghetto Theresienstadt war vor allem auch Durchgangslager in die Vernichtungslager im Osten. Im Januar 1943 kamen von den hessischen Deportierten 48 Menschen in zwei Transporten in das Vernichtungslager Auschwitz. Dorthin kam im Januar 1943 auch die 35 jährige Elisabeth Cohn, die hier in der Langgasse 40 gelebt hatte und 1937 nach Frankfurt gezogen war.

Mehr als ein Jahr später im Mai 1944 kam es zu einer zweiten größeren Deportationswelle dorthin, der 130

Menschen aus Hessen zum Opfer fielen. Zu dieser Zeit wurde auch die in Mörfelden geborene 47-jährige Toni Kahn, die aus Frankfurt nach Theresienstadt deportiert worden war, nach Auschwitz verschleppt.

Im Oktober 1944, also mehr als zwei Jahre nach der Verschleppung aus ihrer Heimat, kam es zu zahlreichen Transporten nach Auschwitz, darunter gehörten 75 Personen aus Hessen. Bei der Ankunft in Auschwitz wurden diese Menschen zumeist sofort für die Ermordung in den Gaskammern ausgewählt.

Im Zug am 6. Oktober 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz waren die 17-jährige Ruth Wertheim aus Lendorf und die ein Jahr jüngere Gisela Eckstein aus Friedberg zusammen. Sie hatten sich in Theresienstadt angefreundet. Bei der Selektion in Auschwitz hatte Ruth Wertheim ihre Freundin Gisela noch auf ihre Seite gezogen, auf die „richtige“: die die nicht in die Gaskammer führte. „Ich wurde“, so berichtete Ruth Wertheim „am Bahnsteig von meinen Eltern getrennt, ich sollte sie nie wieder sehen.“ Die beiden Mädchen wurden zur Zwangsarbeit eingeteilt, nach einigen Wochen kamen sie von Auschwitz mit einem Arbeitskommando Fallschirmfabrik im Riesengebirge, wo sie Monate später von den Russen befreit wurden.

Durch das Internationale Rote Kreuz gab es im Februar 1945 einen rettenden Transport aus Theresienstadt in die neutrale Schweiz, darunter 34 aus Hessen. Die Befreiung durch die russische Armee im Mai 1945 erlebten 55 Personen.

**Das bedeutet, dass es von dem ganzen hessischen Transport von 1.288 Menschen nach Theresienstadt nur 91 Überlebende gab.**

Die Gesamtzahl der ermordeten jüdischen Menschen, die im Volksstaat Hessen ihre Heimat hatten, kann nicht festgestellt werden, solange nicht auch das Schicksal der Menschen genau recherchiert wird, die von hier in Frank-

furt am Main oder anderen Großstädten Zuflucht gesucht hatten und dann in den Jahren 1941 und 1942 von dort deportiert wurden.

Somit wird sich die bisher genannte Zahl von mehr als dreitausend ermordeten Personen, die im März und im September 1942 gewaltsam verschleppt wurden, noch wesentlich vergrößern. Aber es gehören auch die Menschen dazu, die ins Ausland – insbesondere Frankreich, Belgien, Holland, Luxemburg - hatten entkommen können, dort von den deutschen Besatzern eingeholt wurden und der mörderischen Verfolgung zum Opfer fielen. So wie Bertha Oppenheimer aus Mörfelden, die am 8. Juni 1943 von dem zentralen Lager Westerbork im besetzten Holland in das Vernichtungslager Sobibor verschleppt und dort vergast wurde.

Abschließend möchte ich noch eine Bemerkung machen zum namentlichen Gedenken heute nach 65 Jahren an all diese Menschen, die aus ihren Wohnungen gewaltsam verschleppt und zumeist ermordet wurden. Mir sind nur sehr wenige Ortschaften bekannt, die im öffentlichen Raum namentlich der jüdischen Menschen gedenken, die einst dort lebten und Teil der örtlichen Gemeinschaft waren.

Ein großes Interesse hat sich in den letzten Jahren an dem künstlerischen Gedenkprojekt von Gunther Demnig „Stolpersteine“ entwickelt, das ja nun auch in Mörfelden-Wallendorf dank der Initiative und tatkräftigen Recherche von Herrn Vorndran entwickelt hat und Unterstützer gefunden hat. In zahlreichen hessischen Orten ist es aber leider so, dass man dort die Lebens- und Todesspuren der früheren jüdischen Bewohner nicht genau benennen kann. Dass ihre Schicksale überall Teil des jeweiligen Ortsgedächtnisses werden können, ist noch nicht absehbar und bleibt damit dringende Aufforderung für die Zukunft.

## **Chronologie der Judenverfolgung anhand der Ereignisse in Mörfelden und Walldorf**

Chronologie der nationalsozialistischen Judenverfolgung anhand der Lebensläufe der Jüdinnen und Juden, die in Mörfelden und Walldorf lebten, und anhand einiger Dokumente, die von ihrer Verfolgung zeugen. Auch in den kleinen, ländlichen Gemeinden Mörfelden und Walldorf hatte die NS-Judenverfolgung die Isolation und Enteignung, die Vertreibung oder Deportation der gesamten jüdischen Bevölkerung zur Folge. Daher können die Etappen der Judenverfolgung von den ersten Berufsverboten und den Boykotten der jüdischen Ladenbesitzer bis zu den Deportationen in die Ghettos und Vernichtungslager, am Beispiel der Mörfelder und Walldorfer Juden dargestellt werden.

Zu Beginn des „Dritten Reichs“ lebten etwa 50 Personen jüdischen Glaubens in Mörfelden. Für so einen kleinen Ort (ca. 5000 Einwohner) eine relativ große Zahl. In Walldorf dagegen nur 3; andere Bevölkerungsstruktur. Die jüdische Bevölkerung von Mörfelden und Walldorf bestand vorwiegend aus kleineren Händlern, Handwerkern, Landwirten. Wenige von ihnen, wie die Familie Simon und Bertha Schott aus der Mittelgasse und die Familie Weisshaupt aus der Elisabethenstraße waren in bescheidenem Maße wohlhabend; andere, wie die Schwestern Reiss und die Familie Sobernheim, gehörten sicherlich eher zum armen Teil der Mörfelder Bevölkerung; die meisten lagen irgendwo dazwischen.

In der jüngeren Generation, die um die Jahrhundertwende geboren war, gab es auch vermehrt Angestellte, die in Frankfurt tätig waren und sich, mehr noch als die ältere Generation, von ihren christlichen Nachbarn allenfalls noch durch ihre Religion unterschieden. Die jüdische Bevölkerung (das galt in erster Linie für die Männer) war in den selben Vereinen, spielte in den selben Fußballmannschaften wie die nichtjüdische Bevölkerung; einige jüdische Männer waren in politischen Parteien, vor allem der SPD, engagiert.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 war begleitet von einer ersten Welle der Gewalt gegen politische Gegner und Juden sowie bald von zahlreichen Verordnungen und Gesetzen, die der Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung aus der sog. „Volksgemeinschaft“ dienten. Viele der ersten Beschränkungen und Repressalien der Nationalsozialisten gegen die Juden bezogen sich auf Berufsausübung und Besitz der jüdischen Bevölkerung in Deutschland. Erklärtes Ziel war die „Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“. Die gesellschaftliche Isolation der Juden und natürlich ihre zunehmende Verarmung waren die Folgen; profitiert hat von dieser Politik eine sehr große Zahl von Nicht-Juden.

1.- 3. April 1933 Boykott-Aktion gegen jüdische Geschäfte im gesamten „Reich“; keine „Aktionen“ in Walldorf oder Mörfelden in diesen Tagen bekannt. In den folgenden Jahren jedoch wurden allmählich alle Geschäfte und Handwerksbetriebe in Mörfelden, die Juden gehörten, von einem schleichenden Boykott getroffen – dazu später  
Von dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom April 1933, das die Entlassung aller jüdischen und politisch missliebigen Personen aus dem Staatsdienst vorsah, waren keine Juden aus Mörfelden betroffen, auch nicht von den zahlreichen folgenden Berufsverboten für Ärzte, Journalisten, Künstler etc.; Grund war die soziale Zusammensetzung in Mörfelden.

Auch von der schon 1933 erlassenen Beschränkung des Besuchs von Schulen und Hochschulen für Juden waren, soweit ich weiß, keine Mörfelder betroffen.

Aber schon im Juli 1933 verlor Albert Bernstein aus Mörfelden seine Zulassung zum Steuerberater, was ihn in große wirtschaftliche Schwierigkeiten bringt. Das Verbot für Juden, als Steuerberater zu arbeiten, war eines der ersten Berufsverbote für Selbstständige. Albert Bernstein, der nun als Buchprüfer tätig war, wurde in den folgenden Jahren immer wieder beschuldigt und angeklagt, illegal seiner Tätigkeit als Steuerberater nachzugehen. Ab 1937 wurde ihm auch die Tätigkeit als Buchprüfer verboten, er konnte nun gar keine Beschäftigung mehr finden; die Familie lebte bis zu ihrer Auswanderung von dem Lohn, den seine Frau Anna Bernstein als Hausangestellte verdiente.

Sehr schnell kam es auch zu Ausgrenzungen und Diffamierungen der Juden im dörflichen Alltag (z.B. offizielles Verbot, mit Juden Geschäfte zu machen 1935 in Walldorf, wo es allerdings nur eine jüdische Familie gab, die vor allem von der Landwirtschaft lebte: Geschwister Reiß; Verbot, das Schwimmbad im Mörfelden zu besuchen im Okt. 1935; Rauswurf aller jüdischen Mitglieder aus den Vereinen, Fußballclubs etc. Zu dem Ausschluss ihrer jüdischen Mitglieder waren die Vereine nicht gezwungen, das taten sie aus freien Stücken. Die Jüdinnen und Juden, die weiter Sport machen wollten, mussten nun nach Frankfurt in die Schwimmbäder bzw. in die jüdischen Sportvereine gehen.

Ein weiterer Schritt in Richtung gesellschaftlicher Segregation waren 1935 die sog. Nürnberger Gesetze, die definierten, wer als Jude galt, Ehen und sexuelle Beziehungen untersagten und in der Folge – durch zahlreiche Durchführungsverordnungen – der jüdischen Bevölkerung Schritt um Schritt sämtliche Bürgerrechte nahmen. Wenige Monate nach dem Erlass der Nürnberger Gesetze wurden Kurt W. und seine Freundin in Frankfurt verprügelt, weil die Freundin für eine „Arierin“ gehalten wurde.

Im März 1936 nahm sich die Witwe Amalie Rosenthal aus der Brückenstraße in Mörfelden das Leben; das war sicherlich ein Zeichen für die zu diesem Zeitpunkt schon sehr bedrückende Situation der jüdischen Bevölkerung; sie ertränkte sich in der Jauchegrube hinter ihrem Haus in der Brückenstraße, nachdem sie die Flucht ihrer beiden Kinder Della und Rudolf aus Deutschland vorbereitet hatte.

In allen jüdischen Läden und Handwerksbetrieben gingen die Geschäfte ab 1933 kontinuierlich zurück. Meist, weil die Käufer ausblieben, sie nicht mehr beliefert wurden oder ihre Auftraggeber ihrerseits Opfer von „Arisierungen“ wurden. Die jüdischen Besitzer versuchten meist so lang es ging, die Geschäfte aufrecht zu erhalten, aber viele gaben an, schon 1934/1935 kaum mehr Umsatz gemacht zu haben.

Max Cohn, der mit seiner 1935 gestorbenen Frau Hedwig und seiner Tochter Gertrude ein Kurzwaren- und ein Fri-seurgeschäft in der Langgasse 40 betrieb, das bis 33 recht gut lief, war, wie der Bürgermeister Klinger in der Nachkriegszeit schrieb, ab Mitte der 30er Jahre einem 100%igen Boykott ausgesetzt; die Familie konnte eine Zeitlang von ihren Ersparnissen leben, war aber bald angewiesen auf die Unterstützung ihres Sohns Ludwig, der bereits seit 1930 in Südfrankreich lebte.

Hermann Neu, der mit seiner Frau Henriette in der Westendstraße ein Manufakturwarengeschäft betrieb, schrieb, dass er bereits 1934 in dem bis dahin gut gehenden Geschäft nichts mehr verdiente.

Adolf Weishaupt, sein Sohn Richard und seine Schwägerin Elisabeth waren mit ihrer Schneiderwerkstatt in der Elisabethstraße weniger auf Kundschaft aus der Umgebung angewiesen, sie arbeiteten vor allem für Konfektionsfirmen aus Frankfurt und konnten daher ihren Betrieb länger aufrechterhalten als viele andere in Mörfelden. Aber 1938 mussten auch sie aufgeben, weil sie keine Aufträge mehr erhielten. Ihre Auftraggeber waren ihrerseits „arisiert“ worden.

Simon Schott und Max Strauß, die ein größeres Manufakturwarengeschäft in der Mittelgasse hatten, konnten noch etwas Geld damit verdienen, dass sie Kunden in den umliegenden Gemeinden aufsuchten; dafür brauchten sie einen sog. Wandergewerbeschein; 1937 weigerte sich die Gemeinde Mörfelden, die Wandergewerbescheine für die beiden zu verlängern und trug so, ganz aus eigener Initiative, ihren Teil zur Enteignung und Isolation der Familie bei.

Voraussetzung für den „Erfolg“ der Boykotte war natürlich, dass sich eine deutliche Mehrheit der christlichen Bevölkerung beteiligte; das war in Mörfelden offenbar auch gegeben. Zusätzlich kann man aus den Akten ersehen, dass es hier – wie überall anders – gängige Praxis war, die Schulden bei jüdischen Geschäftsleuten einfach nicht mehr zu bezahlen; sie hatten ja keine Möglichkeit, sich zu wehren.

Die Geschäftsboykotte führten zu einer schnell fortschreitenden Verarmung der jüdischen Bevölkerung, die nun im Wesentlichen von ihren Ersparnissen leben musste oder vom Verkauf ihres verbliebenen Eigentums, von der Verpachtung ihrer Äcker oder ähnlichem. Eine „Arisierung“ im herkömmlichen Sinne, also eine Übernahme von Betrieben jüdischer Besitzer durch sog. „Arier“, hat es in Mörfelden nicht gegeben. Die Geschäfte und Betriebe wurden Mitte/Ende der 30er Jahre aufgegeben; profitiert haben davon natürlich die nichtjüdischen Konkurrenten. Zusätzlich zur Verarmung der jüdischen Bevölkerung in Mörfelden und Walldorf verschärfte der Boykott ihrer Geschäfte auch ihre soziale Isolation. Es gab immer weniger normalen gesellschaftlichen Kontakt zur nicht-jüdischen Mehrheitsbevölkerung. Es setzte bald auch in Mörfelden eine Entwicklung ein, die für die jüdische Bevölkerung in ländlichen Gegenden typisch war:

Immer mehr Jüdinnen und Juden zogen weg, zunächst oft in die umliegenden, größeren Städte, weil sie sich in

der Anonymität der Großstädte und in den größeren jüdischen Gemeinden ein wenig sicherer fühlen konnten, weil die Verdienstmöglichkeiten etwas besser waren und weil die komplizierten und langwierigen Fluchtvorbereitungen, die nun viele trafen, von den Städten aus leichter zu bewerkstelligen waren.

Wie überall, zogen zunächst vor allem die jungen Leute ohne eigene Familie fort: Ludwig Cohn, der Sohn von Max und Hedwig Cohn aus der Langgasse 40 war bereits 1933 von einem Geschäftsaufenthalt in Frankreich nicht zurückgekehrt; er blieb in Südfrankreich und arbeitete dort noch bis 1938 für seinen jüdischen Arbeitgeber aus Frankfurt, einen Lederwarengroßhändler, bis dessen Betrieb „arisiert“ wurde. Ludwigs Schwestern Gertrude und Elisabeth zogen 1936 bzw. 1938 nach Frankfurt.

Die beiden Kinder von Amalie Rosenthal, Della und Rudolf aus der Brückenstraße, zogen nach dem Selbstmord ihrer Mutter nach Trier bzw. Luxemburg.

Paul Meyer, Adoptivsohn der Familie Adolf Weishaupt, der bereits 1933 seine Arbeit als Möbelschreiner im Kaufhaus Tietz verloren hatte, schlug sich danach in Frankfurt am Main als Gelegenheitsarbeiter durch und floh von dort aus 1937 in die USA.

Auch Klara Sobernheim aus der Hintergasse zog 1936 nach Frankfurt; andere, wie die Familie Neu aus der Westendstraße, zogen zu Verwandten, in ihrem Fall in den Odenwald.

Die Zahl der jüdischen Bewohner Mörfeldens nahm in den 30er Jahren also kontinuierlich ab; Eheschließungen und Geburten gab es unter diesen bedrückenden Bedingungen immer weniger; viele Juden und Jüdinnen blieben ledig; z.B. die drei Schwestern Rosa, Bertha und Minna Reiß, wie Gertrude Cohn.

Der immer kleiner werdenden Gemeinde war es nicht mehr möglich, eine eigene Synagoge zu unterhalten. Nachdem die Synagoge in der Kalbsgasse 1936 und 37 von Jugendlichen mit Steinen beworfen und beschädigt worden war, gab die jüdische Gemeinde auf und verkaufte

te das Synagogengebäude an die Konsumgenossenschaft Trebur, die das Gebäude als Lagerhalle nutzte.

Mitte der 30er Jahre nahmen auch Gewalttaten gegen Juden zu. So wurde z.B. Kurt Weishaupt in Frankfurt von Nazis verprügelt, was für ihn einer der Gründe war, aus Deutschland zu fliehen.

Max Cohn aus der Langgasse 40 war mehrfach Opfer von tätlichen Angriffen; Bürgermeister Klinger schrieb in der Nachkriegszeit, er sei der Jude gewesen, der am meisten unter dem Regime zu leiden hatte und der oft nicht in der Lage war, sich gegen körperliche Angriffe zur Wehr zu setzen. Als er im Februar 1938 im Zug von Frankfurt nach Mörfelden wieder von Nazis angegriffen wurde, wehrte er sich mit seinem Regenschirm. Daraufhin wurde er wegen schwerer Körperverletzung angeklagt und zu 10 Wochen Haft verurteilt, die er im Gefängnis in Groß-Gerau absaß. In dieser Zeit wurde er genötigt, eine Verkaufsvollmacht für sein Haus zu unterschreiben, um an die Auswanderungspapiere zu kommen, die er dringend brauchte. Seine Tochter Gertrude verkaufte das Haus, deutlich unter Wert, zog mit ihrem Vater nach Frankfurt, wo sie als Hausangestellte arbeitete, und mit ihrer Schwester Elisabeth die Flucht aus Deutschland vorbereitete.

Dass Max Cohn nun als „vorbestraft“ galt, hatte für ihn verheerende Folgen. Bei einer reichsweiten Verhaftungswelle gegen jüdische Vorbestrafte im Juni 1938 wurde er abermals festgenommen und für mehrere Monate ins KZ Buchenwald verschleppt, von wo er nur freikam, weil seine Töchter in der Zwischenzeit die Auswanderungspapiere für England beschaffen konnten.

Ebenfalls im Frühjahr 1938 verließ die restliche Familie Weishaupt Mörfelden: Adolf und seine Frau Lisette, der Sohn Richard und seine christliche Ehefrau Elisabeth mit der kleinen Tochter Lydia, die als „Halbjüdin“ galt. Die Schneiderei konnte, wie beschrieben, nicht aufrechterhalten werden; das Haus musste verkauft werden; aber

die beabsichtigte Flucht nach England gelang nicht, weil – wie so oft – die Visa und andere notwendigen Papiere nicht beigebracht werden konnten. Die Familie ging nach Mainz, wo Elisabeth Weishaupt als Christin in Heimarbeit für eine Konfektionsfirma tätig sein konnte, und so ihrem Mann auch eine illegale Tätigkeit verschaffen konnte. Die Tochter Lydia ging auf die jüdische Schule in Mainz.

Im Verlauf des Jahres 1938 wurde die Situation für die jüd. Bevölkerung in Deutschland immer bedrohlicher; die Siegesstimmung der Nazis nach dem „Anschluss“ Österreichs in März trug dazu erheblich bei.

„Judensicherung“ war seit 1937 möglich und wurde ab 1938 vermehrt angewandt: alles Geld musste auf Sperrkonten überwiesen werden, Juden durften nur - mit Genehmigung der Finanzbehörden – über einen geringen monatlichen Freibetrag verfügen. Dies sollte der Verhinderung von „Kapitalflucht“ dienen; bedeutete meist Zwang zur Auswanderung bei gleichzeitiger Enteignung. Vermögensanmeldung 26.4.1938: Juden mussten ihr gesamtes Vermögen bei der Finanzverwaltung „anmelden“.

August 1938: Zwangsvornamen.

Oktober 1938 gesonderte Kennkarten für Juden,

Die Reichspogromnacht in Mörfelden:

Brandanschlag Goldschmidt; eingeschmissene Fensterscheiben, z.B. bei Familie Reiß in Walldorf, aber vergleichsweise wenig Zerstörung; keine Plünderungen; Verhaftete Männer: Max Strauß, Adolf Reiß, über Groß-Gerau, wo sie öffentlich zur Schau gestellt und gedemütigt wurden, ins KZ Buchenwald; Adolf Weißhaupt in Mainz, KZ Dachau; Max Cohn war bereits seit Juni 1938 im KZ Buchenwald

12.11.: Judenvermögensabgabe, die auch die etwas vermögenderen Mörfelder und Walldorfer Juden traf, z.B. Simon Schott, Max Strauss, die Geschwister Reiss aus Walldorf: Juden mussten 25% ihres Vermögens an die

Finanzbehörden abführen, als sog. „Sühneabgabe“

Ende November: Zwangsarisierung

Schulverweise für jüdische SchülerInnen, wie z.B. Ruth Strauss und Ilse Mainzer, die nun auch nach Frankfurt in die jüdische Schule fahren musste

Nach der Reichspogromnacht und der zahlreichen neuen, antisemitischen Gesetze und Verordnungen versuchten nun sehr viele Juden, so schnell wie möglich das Land zu verlassen; es war allerdings in vielen Fällen sehr schwer, eine Flucht zu bewerkstelligen. Es wurde immer schwieriger, Visa für sichere Aufnahmeländer zu bekommen, viele Länder ließen keine oder kaum mehr Flüchtlinge aus Deutschland mehr ein; auch Schiffspassagen nach Übersee waren kaum mehr zu erhalten. Der Kriegsbeginn 1939 machte die Flucht noch schwerer, viele Fluchtrouten wurden unpassierbar. Viele Flüchtlinge wurden in ihren Aufnahmeländern von der Wehrmacht eingeholt, (Bertha van Bingen und in gewisser Weise auch Ludwig Cohn). Und die deutschen Behörden taten alles, um die Auswanderer vor ihrer Flucht um ihren Besitz zu bringen, wodurch sie die Aufnahme durch andere Länder noch erheblich erschwerten. Wer Ende der 30er, Anfang der 40er Jahre Deutschland verließ, kam in der Regel mit nicht viel mehr als dem nackten Leben davon; fast der gesamte Besitz wurde von den deutschen Behörden beschlagnahmt, es mussten zahlreiche Sondersteuern und –abgaben geleistet werden, das Gepäck musste detailliert aufgelistet werden; alles von etwas größerem Wert musste zurückgelassen werden, die Flüchtlinge durften lediglich 20 RM ausführen. Man kann sich kaum vorstellen, unter welch schwierigen Bedingungen sie in der Fremde eine neue Existenz aufbauen mussten.

Einige Beispiele für die Fluchtgeschichten von Juden aus Mörfelden; eine gelungene Flucht war oft eine Rettung vor dem sicheren Tod, aber die Bedingungen, unter denen sich die Flüchtlinge in der Fremde eine neue Existenz aufbauen mussten, waren oft sehr schwer; für viele war es

besonders hart, ihre Eltern, Großeltern, Geschwister, Freunde in Deutschland zurücklassen zu müssen.

Gertrude Cohn war es mit Hilfe ihres Bruders Ludwig gelungen, für sich und ihren Vater Auswanderungspapiere für England zu erhalten; das war auch die Voraussetzung dafür, dass Max Cohn aus Buchenwald entlassen wurde. Die Schwester Elisabeth blieb in Frankfurt zurück, weil sie auf die entsprechenden Papiere für ihren Mann wartete. Max Cohn war nach seinem monatelangen KZ-Aufenthalt nicht in der Lage, in England zu arbeiten; Gertrude, die gelernte Schneiderin war, arbeitete bis 1945 als Haushälterin; mit Unterstützung ihres Bruders kamen sie einigermaßen über die Runden; ihr Bruder Ludwig, der schon seit 1930 in Südfrankreich lebte, blieb dort bis 1942 unbehelligt; dann begannen auch in Südfrankreich unter dem Vichy-Regime die Deportationen von Juden in die Vernichtungslager; erster Schritt war die Vorladung auf die Gemeinde, wo sein Ausweis mit „Jude“ gekennzeichnet wurde

Er tauchte im Juli 1943 unter und lebte dann unter dem Namen eines gestorbenen Stiefbruders seiner französischen Ehefrau in Grenoble.

Kurt Weishaupt, der schon 1936 von Mörfelden nach Italien geflohen war, hatte dort eine Jüdin aus Frankfurt geheiratet; 1939 mussten sie weiter fliehen, gingen nach Frankreich, dort wurde Kurt jedoch nach Kriegsausbruch 1939 als deutscher Staatsbürger interniert. 1941 gelang es ihm zu fliehen. Gemeinsam mit seiner Frau gelangte er auf abenteuerliche Weise nach Portugal und von dort aus mit viel Glück in die USA.

Auch die Familie Strauss floh aus Deutschland: zuerst ging Max Strauß 1939 nach England und von dort aus in die USA; in der Jahreswende 1940/41 folgten ihm Erna Strauß und die beiden Kinder Kurt und Ruth, die mit anderen Verwandten über Frankreich und Spanien nach Portugal gelangten und von dort aus eine Schiffspassage bekamen.

Völlig mittellos erreichten sie die USA und lebten dort zunächst bei Paula Neu, einer Cousine von Erna Strauß. Die Kinder besuchten die Schule und lernten rasch Englisch, konnten aber wegen der finanziellen Situation der Eltern nicht studieren.

Die Eltern von Erna Strauss, Bertha und Simon Schott, wollten ebenfalls in die USA ausreisen, konnten aber zunächst keine Schiffspassage mehr bekommen; Ende 1940 erkrankte Bertha Schott schwer, an eine Ausreise war nicht mehr zu denken; im März 1941 starb sie im Jüdischen Krankenhaus in Frankfurt am Main.

Bertha van Bingen, geb. Oppenheimer, die Schwester von Julius Oppenheimer aus der Zwerggasse 2, war zwar aus Deutschland geflohen, konnte aber den Deutschen nicht entkommen; sie war bereits 1929, nach ihrer Heirat, nach Ochtrup gezogen und floh von dort aus bereits 1934 mit ihrem Mann und zwei kleinen Kindern in die Niederlande. 1943 wurde Bertha van Bingen mit ihren beiden 10- und 12-jährigen Kindern und ihrer Schwiegermutter nach Sobibor deportiert und dort ermordet. Ihr Mann war zu diesem Zeitpunkt schon tot.

Für die in Mörfelden und Walldorf zurückgebliebenen Juden begann nun eine Zeit, die geprägt war von fortschreitender Verarmung, Isolation und alltäglichen Demütigungen.

Ab 4.3.1941 Juden können zur Zwangsarbeit verpflichtet werden: Das betraf z.B. die Schwestern Rosa, Bertha und Minna Reiß, die in Mörfelden geblieben waren, zunächst wegen ihrer alten Mutter Zerlinde, die 1940 starb, dann vermutlich, weil eine Auswanderung für sie zu diesem späten Zeitpunkt kaum mehr zu bewerkstelligen war. Die an die 50-jährigen Schwestern wurden, zusammen mit Henriette Mainzer, offenbar zu Straßenbauarbeiten in Mörfelden gezwungen, später mussten sie in der Großwäscherei Hansa in Frankfurt-Niederrad arbeiten Adolf Reiß und der über 60-jährige Simon Goldschmidt mussten bei Tiefbau-Firmen Zwangsarbeit leisten.

In Mainz wurde Richard Weishaupt gezwungen, in einer Glasfabrik bei Mainz zu arbeiten.

1.9.1941: Verordnung, nach der Juden „Gelben Stern“ tragen müssen;

19.9.1941?: Zwangsumzug in das „Judenhaus“ Mittelgasse 9; 10 Personen ziehen zu Simon Schott, dessen Frau Bertha im Frühjahr gestorben war; obwohl das Haus nicht ganz klein war, herrschte nun eine bedrückende Enge; Man muss sich vorstellen: alle Bewohner waren inzwischen verarmt, viele zur Zwangsarbeit verpflichtet, niemand hatte mehr Hoffnung, aus Deutschland zu entkommen.

23.10. 1941: Auswanderung aus dem Reich wird verboten, die jedoch zu diesem Zeitpunkt wegen des Kriegsverlaufs faktisch schon kaum mehr möglich war. Bereits kurz vorher begannen die systematischen Deportationen der jüdischen Bevölkerung aus dem Deutschen Reich in die Ghettos und Konzentrationslager im besetzten Osteuropa; die erste große Deportation aus Frankfurt fand am 19. 10. 1941 statt; das wird den Juden in Mörfelden und Walldorf nicht verborgen geblieben sein. Januar 1942 wurde auf der berüchtigten „Wannseekonferenz“ die Entscheidung besiegelt, die jüdische Bevölkerung Europas zu ermorden. Die Ermordung der sowjetischen Juden war zu diesem Zeitpunkt schon voll im Gang.

Selbstmord Simon Schott am 5.3.1942; er erhängte sich in seiner Scheune; über den unmittelbaren Anlass gibt es verschiedene Erzählungen; offenbar hat er jedenfalls von einem Gendarmen mitbekommen, dass auch die Deportation der Mörfelder Juden kurz bevor stand. Über das Schicksal der Deportierten hatten die in Deutschland lebenden Juden zwar keine ganz genauen Informationen, aber es waren sehr zutreffende Gerüchte in Umlauf. Die 10 noch im Mörfelder „Judenhaus“ zusammengepferchten Bewohner - das Ehepaar Babette und Simon Goldschmidt, Henriette Mainzer und ihre 14-jährige Tochter Ilse, die drei Schwestern Rosa, Bertha und Minna Reiß,

Adolf und Gertrud Reiß mit ihrer 5-jährigen Tochter Inge – dürften etwa am 15. März von ihrer bevorstehenden Deportation informiert worden sein. Gleichzeitig wurden sie genötigt, akribisch genau ihren gesamten verbliebenen Besitz aufzulisten.

Am 18. März wurden sie in das zentrale „Sammellager“ in Darmstadt in der Justus-Liebig-Schule verschleppt.

Bis zum 25. März wurden sie in dem Schulgebäude eingeschlossen, dann mit insgesamt 1000 Jüdinnen und Juden in einen Zug gepfercht, der zwei Tage später im ostpolnischen Trawniki ankam. Von dort liefen die Deportierten in das sog. „Transitghetto“ von Piaski, wo sie unter unwürdigsten Bedingungen noch einige Monate lebten. Ihr Gepäck wurde ihnen vollständig abgenommen, sie meisten mussten Zwangsarbeit für die Wehrmacht leisten. Später wurden sie in ein Vernichtungslager, vermutlich nach Belzec oder Sobibor verschleppt und ermordet. Es gab unter den 1000 Deportierten keine Überlebenden. Etwa ein halbes Jahr später, am 24. September 1942, wurden die sehr betagten Geschwister Max und Sara Reiß aus Walldorf ebenfalls ins Sammellager in Darmstadt verschleppt; weil sie nicht einmal mehr zum Bahnhof laufen konnten, brachte ein benachbarter Landwirt sie auf seinem Fuhrwerk nach Darmstadt.

Vermutlich das letzte schriftliche Zeugnis von Max Reiss Am 27. September wurden sie mit fast 1300 anderen Personen in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie kurze Zeit später beide gestorben sind. Vermutlich sind sie verhungert.

Andere ehemalige Mörfelder wurden von anderen Orten aus in den Tod deportiert: So Lisette Weishaupt von Mainz aus nach Theresienstadt, mit dem selben „Transport“, in dem auch Max und Sara Reiß aus Walldorf waren; sie starb dort am 26.12.1942; Elisabeth Cohn am 15.9. 1942 von Frankfurt nach Theresienstadt, sie wurde später, 29.1.1943

in Auschwitz ermordet; Berta van Bingen aus Holland nach Sobibor, dort am 11.6.1943 mit ihren 2 Kindern ermordet; Klara Salomon geb. Sobernheim aus Frankfurt am 11.11.1942 ins Ghetto Minsk deportiert, wo sie ermordet wurde, ist nicht klar; Joseph Sobernheim wurde aus Diemerode/Krs. Fulda am 1.6.1942 nach Majdanek deportiert und dort ermordet; Hermine Reiter geb. Sobernheim möglicherweise aus Polen, Salomon Soberheim aus Ansbach oder Nürnberg nach Theresienstadt, ...

Mit der Deportation begann die bürokratisch-akribische „Verwertung“ des zurückgelassenen Besitzes der Deportierten. In der 11.VO zum RBG von Nov. 1941 wurde verkündet, dass der gesamte Besitz der Juden, die sich im Ausland aufhalten – das galt also für Flüchtlinge ebenso wie für die Deportierten – dem Deutschen Reich „verfallen“ sei. Die Finanzbehörden, im Falle Mörfeldens das Finanzamt Groß-Gerau, waren mit der „Verwaltung und Verwertung“ beauftragt.

Auf der Grundlage der schon genannten „Vermögensverzeichnisse“ wurde ganz genau der Besitz aufgelistet und gemäß den Vorgaben aus dem Reichsfinanzministerium verwertet.

Beispiel Geschwister Reiß, Walldorf; in deren „Verwertungsakte“ finden sich neben zahlreichen Kaufverträgen z.B. folgende Dokumente: Dokument Ortsbauernführer, Dokumente Liste NSV, Dokument Nähmaschine.

Die Erlöse wurden in Listen zusammengefasst, die wiederum in weiteren Listen zusammengefasst wurden. Retten konnten sich Richard Weishaupt mit seiner Tochter Lydia, der mit der Christin Elisabeth verheiratet war.

Alle Schülerinnen bis auf drei, Lydia eingeschlossen, wurden 1942 aus Mainz deportiert und ermordet; zurückblieben nur die sog. „Halbjuden“; Lydia ging von da an nicht mehr zur Schule. Richard war zwar ab 1942 den Repressalien gegen die jüdischen „Mischehepartner“ ausgesetzt – er wurde 1943 von der Gestapo verhaftet, erst 4 Wochen im Gefängnis in Mainz eingesperrt, dann im „Arbeitserzie-

hungslager“ in Frankfurt-Heddernheim, aus dem er Mitte 1944 er wieder entlassen wurde. Der drohenden Deportation der „Halbjuden“ und „Mischehepartner“ konnten sie sich jedoch entziehen, indem sie in Hallgarten in der Pfalz, bei einer Schwester von Elisabeth, Unterschlupf fanden. Sie gaben sich dort erfolgreich als Ausgebombte aus. Sie wollten nach Kriegsende nicht mehr in Deutschland bleiben, zogen 1946 in ein Auswanderungslager nach Frankfurt-Sachsenhausen und reisten von dort aus über Bremen in die USA.

Ebenfalls überlebt hat Clara Marie Adler, die 1887 in Augs-

burg geboren worden war und in Mörfelden mit dem nicht-jüdischen Steuerinspektor Joseph Adler verheiratet war. Sie lebten in einem Haus „An den Eichen“ außerhalb Mörfeldens. Viel mehr ist über Frau Adler aber bisher leider nicht bekannt.

*Hinweis:*

*Da die von den Autorinnen angegebenen Dokumente in ihrer Mehrzahl bereits an anderer Stelle Eingang in diese Broschüre gefunden haben, wurde auf eine erneute Wiedergabe verzichtet.*

## **Die Mörfelder Synagoge**

*Das einzige, bisher bekannte Foto der Mörfelder Synagoge entstand kurz vor ihrem Abriss und wurde im Januar 1965 aufgenommen. In den Fenstern sieht man deutlich, dass sie als Lagerhaus genutzt wurde. In diesem Zusammenhang darf nicht vergessen werden: für die Juden aus Mörfelden und Walldorf hatte sie einst große Bedeutung, denn sie war der Mittelpunkt ihres religiösen und gesellschaftlichen Lebens. Die Synagoge stand in der Kalbsgasse 1 (früher Löwen-*



*gasse) und wurde 1829 eingeweiht. Die bürgerliche Gemeinde Mörfelden schenkte aus diesem Anlass einen goldbestickten Thora-Vorhang. Die Synagoge hatte eine Mikwe (rituelles Reinigungsbad) und Sitzplätze für 54 Männer und 32 Frauen. 1931 wurde letztmals der Vorstand der israelitischen Religionsgemeinschaft gewählt. Er bestand aus Simon Schott (Vorsteher) sowie Hermann Neu und Simon Goldschmidt. Mitte der 30er Jahre gestaltete sich das Gemeindeleben immer schwieriger. Viele Juden waren in die großen Städte gezogen, so dass es oft an den zehn Männern im Gottesdienst fehlte, die nach dem jüdischen Glauben mindestens anwesend sein müssen. Hinzu kamen Übergriffe von Hitler-Jungen, die 1936 die Inneneinrichtung demolierten. Der Vorstand resignierte und verkaufte das Gotteshaus im Oktober 1937 an die Konsumgenossenschaft Trebur, die es als Lagerhalle nutzte. Damit hatte sich die jüdische Gemeinde formal aufgelöst.*

## Spuren jüdischen Lebens in und um Mörfelden-Walldorf

Wie wir der Mörfelder Chronik von Carl Horst Hoferichter (1991) entnehmen, findet sich eine erste Erwähnung jüdischen Lebens in Mörfelden 1611 mit „Aaron der Jud“ im Darmstädter Gerichtsbuch. Der jüdische Anteil an der Bevölkerung wächst langsam an und hat 1861 mit etwa 80 Personen seinen Höchststand erreicht. 1933 lebten nach unseren Recherchen etwa 50 Juden in Mörfelden.

In Walldorf lebte seit etwa 1852 als einzige die jüdische Familie Reiß (so Heinz Martin Braun in der Walldorfer Chronik, 1990), die mit den in Mörfelden wohnenden Reiß-Familien eng verwandt war. Von den ursprünglich sechs Geschwistern lebten 1933 noch drei. Hinzu kommen nach eigenen Recherchen noch eine Jüdin und ein Jude, die in einer so genannten „privilegierten Mischehe“ lebten.

In den Jahren des Nazi-Regimes von 1933 bis 1945 wurden die Juden systematisch ausgegrenzt, gedemütigt, ausgeplündert, vertrieben oder schließlich deportiert und ermordet. Alle Spuren des jüdischen Lebens in Deutschland sollten ausgelöscht werden. So wurden zunächst Bücher verbrannt, dann die Synagogen und Häuser und schließlich die Menschen vernichtet. Stolz meldeten die Bürgermeister, unser Dorf, unsere Stadt ist „judenfrei“.

### Deportation

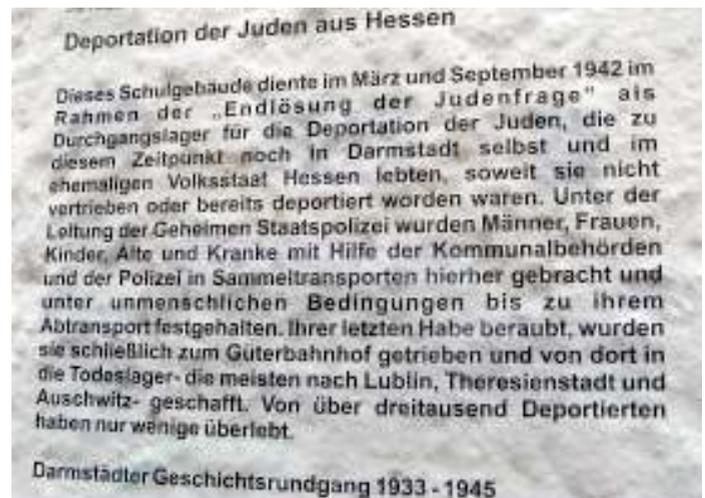
So war es auch in Mörfelden, wo die letzten zehn verbliebenen jüdischen Männer, Frauen und Kinder am 18. März 1942 aus dem so genannten Judenhaus (Schott) in der Mittelgasse 9 in das Sammellager in der Justus-Liebig-Schule in Darmstadt verschleppt wurden.

*Das Schulgebäude  
heute in der  
Julius-Reiber-Straße 3*



Von dort wurden sie am 25. September mit anderen 1.000 Juden aus dem Volksstaat Hessen mit dem Zug „nach Osten“, genauer nach Piaski bei Lublin in Polen deportiert. Keiner der Verschleppten hat überlebt.

In Walldorf lebten zu dieser Zeit nur noch die Geschwister *Max und Sara Reiß*. 85- und 77-jährig wurden sie am 24. September 1942 in das Sammellager (Justus-Liebig-Schule) in Darmstadt verschleppt. Alt und gebrechlich wurden sie mit einem Pferdefuhrwerk dorthin gebracht. Mit fast 1.300 anderen Personen wurden sie am 27. September 1942 mit dem Zug in das Ghetto Theresienstadt transportiert, wo sie noch im folgenden Monat vermutlich an Hunger starben.



*Eine Gedenktafel erinnert an das Geschehen.*

Die Deportierten galten fortan als Volks- und Staatsfeinde und ihr Vermögen wurde eingezogen und durch die Finanzverwaltung (hier: Finanzamt Groß-Gerau) verwertet. Die Häuser wurden meist vermietet, die Äcker verpachtet und der Hausrat versteigert. Wertpapiere und Konten waren bereits 1940 durch die Finanzverwaltung „sicher gestellt“ und damit der Verfügung der Eigentümer entzogen.

Keiner der Überlebenden der Schoah aus Mörfelden und Walldorf ist in seinen Heimatort zurückgekehrt. Sicher, es gab nach dem Krieg vereinzelte persönliche Kontakte (Briefe und Besuche) unter ehemaligen Nachbarn und frühe Zeichen des sichtbaren Erinnerns.

### Jüdischer Friedhof Darmstadt

Bereits 1947 lässt der sozialdemokratische Bürgermeister Peter Klingler für den letzten Vorsteher der jüdischen Gemeinde *Simon Schott* aus der Mittelgasse 9 einen Grabstein auf dem Jüdischen Friedhof in Darmstadt, Seekatzstraße 29, setzen. Der schwarze Granitstein steht auf dem Gräberfeld C (31) vor einer alten Mauer und hat die schlichte Inschrift: Simon Schott / aus Mörfelden / geb. 8. Dez. 1870 / gest. 5. März 1942.



Grabstein  
*Simon Schott*

Auf dem Grabstein finden sich keine Hinweise auf die Umstände des Todes (Freitod) noch auf das Amt (Vorsteher der jüdischen Gemeinde von Mörfelden und Walldorf) des Toten. Peter Klingler fühlte sich der Familie Schott verbunden. Ein Verwandter der Familie Schott war bei ihm Sekretär als er bereits von 1925 bis 1931 Bürgermeister war; er ging dann in den Schuldienst zurück. Mit dem Einmarsch der Amerikaner wurde er am 26. März 1945 als Bürgermeister kommissarisch eingesetzt und am 14. März 1946 gewählt. Er übte das Amt bis zu seinem Tode am 1. Juli 1956 aus.

Ganz in der Nähe finden sich auch die Gräber von *Zerlinde Reiß* (1858-1940) aus der Zwerggasse 3 und *Jette Reiß* (1866-1942) aus der Weingartenstraße 5. Sie mussten in Darmstadt beerdigt werden, nachdem der Jüdische Friedhof in Groß-Gerau bereits 1938 auf Antrag der Gemeinde geschlossen worden war.



Grabstein  
*Zerlinde Reiß*



Grabstein  
*Jette Reiß*



## Der Jüdische Friedhof in Groß-Gerau

Die jüdischen Gemeinde von Mörfelde und Walldorf gehörte, wie viele andere aus der Umgebung dem Friedhofsverband Groß-Gerau an. Der Jüdische Friedhof liegt etwas versteckt neben dem Schwimmbad in der Theodor-Heuss-Straße. Er wurde als dritter Begräbnisplatz in Groß-Gerau 1841 eingeweiht. Den Friedhof nennen die Juden „Haus der Ewigkeit“, das bedeutet, dass die jüdischen Grabstätten für immer und ewig erhalten bleiben. Nach den Religionsgesetzen beerdigen sie ihre Verstorbenen möglichst noch am gleichen Tag. Hierzu gab es in den Gemeinden so genannte „Beerdigungsbruderschaften“, zu deren Aufgaben die Leichenwaschung und Einkleidung sowie die Beisetzung gehörte.

Die letzte Beerdigung einer in Mörfelden Verstorbenen fand in Groß-Gerau am 8. März 1936 statt (Gräberfeld C 3/19). Es war Amalie Rosenthal (\*5.8.1886) aus der Brückenstraße 2, die sich auf tragische Weise das Leben nahm. Eine Abb. des Grabsteins ist auf Seite 16 wiedergegeben.

## Friedhof Mörfelden

Für Adolf Reiß aus der Weingartenstraße 5 wurde in den 50er Jahren von seinen ehemaligen Sportkameraden auf Initiative von Wilhelm Feutner auf dem Mörfelder Waldfriedhof ein Gedenkstein gesetzt. Der schwarze Granitstein steht in der Nähe des Ehrenmals für die Gefallenen des I. und II. Weltkriegs und hat folgende Inschrift: Gewidmet unserem Sportkameraden / Adolf Reiß / \* 13. Februar 1902 / Opfer des Nazismus. Adolf Reiß spielte Mitte der 20er Jahre als Torwart in der 1. Fußballmannschaft der Freien Turn- und Sängervereinigung. Eine Abbildung des Gedenksteins findet sich auf Seite 38.



Bereits 1961 gedachte die bürgerliche Gemeinde Mörfelden den Opfern des Naziregimes mit einem Ehrenmal auf dem Waldfriedhof.

Die Inschrift lautet: ZUM GEDENKEN / AN DIE OPFER DER / POLITISCHEN- UND JUDENVERFOLGUNG / 1933 – 1945.



Auf dem Groß-Gerauer Jüdischen Friedhof sind auch Theodor Schott (\* 11.1.1872 gest. 10.4.1934) aus der Westendstraße 7-9, Ferdinande Reiß (\* 18.6.1860 gest. 2.2.1935) aus der Langstraße 37, Hedwig Cohn, geb. Gutenstein



(\* 30.4.1877 gest. 9.8.1935) aus der Langgasse 40 und Regina Oppenheimer geb. Lehmann (\* ? gest. 13.1.1937) aus der Zwerggasse 2 beerdigt.

Regina Oppenheimer starb in Darmstadt.

Es war die letzte Bestattung vor der Schließung des Friedhofs.

## Friedhof Walldorf

In Walldorf dauerte es länger bis der Opfer des Nazi-Terrors öffentlich sichtbar gedacht wurde. Der von der DKP Walldorf 1974 gestellte Antrag auf Errichtung eines Gedenksteins für die Opfer des Faschismus wurde abgelehnt. 1977 fragt die DKP erneut an und fordert eine Gedenkstätte für die vom NS-Gewaltstaat Verfolgten und Getöteten. Erst nach der Fusion (1977) der ehemals selbständigen Städte Mörfelden und Walldorf werden auf dem Walldorfer Friedhof im Eingangsbereich Ende 1978 drei Gedenksteine errichtet. Links für die Toten des I. Weltkriegs (1914-1919), in der Mitte für die Toten des II. Weltkriegs (1939-1945) und rechts daneben für die Opfer des Nationalsozialismus.



Mit Bürgermeister Bernhard Brehl (SPD) begann in der Doppelstadt die gründliche, durch die Museumsleiterin Cornelia Rühlig wissenschaftlich unterstützte Beschäftigung mit der Nazi-Zeit. Die Stadt Mörfelden-Walldorf war wohl die erste Gemeinde im Kreis Groß-Gerau, die ihre Ortsgeschichte und insbesondere die ihrer ehemaligen jüdischen Gemeinde aufgearbeitet hat.

## KZ-Außenlager

Als sichtbares Zeichen wurde 1980 am Gelände des ehemaligen KZ-Außenlagers Natzweiler-Struthof im Walldorfer Norden ein Gedenkstein für die 1700 ungarischen Jüdinnen errichtet, die unter erbärmlichen, menschenunwürdigen Bedingungen im Herbst 1944 Zwangsarbeit für den Bau einer Rollbahn am Flughafen leisten mussten. Nach quälendem Ringen um den Text im Stadtparlament erhielt der Gedenkstein folgende Inschrift:

ZUM GEDENKEN  
AN DIE OPFER  
DER EHEMALIGEN  
AUSSENSTELLE DES  
KONZENTRATIONSLAGERS  
NATZWEILER  
AUG. – DEZ. 1944  
DIE TOTEN MAHNEN  
NIE WIEDER  
FASCHISMUS  
NIE WIEDER KRIEG



## Spurensicherung

Die Spurensicherung und damit die öffentliche Thematisierung der Nazi-Zeit vor Ort begann mit zwei Beschlüssen des Stadtparlaments im Jahre 1983. Im Januar wurde das Projekt „Alltag unter dem Nationalsozialismus...“ und im Oktober die „Errichtung eines Gedenksteines am Standort der ehemaligen Synagoge in der Kalbsgasse“ beschlossen, jeweils einstimmig. Im Februar 1984 folgte dann der Beschluss, die Überlebenden der jüdischen Familien zur Enthüllung des Gedenksteines einzuladen. Louis (Ludwig) Cohn aus der Langgasse 40 nahm mit weiteren sieben Überlebenden die Einladung an und hielt am 2. September 1984 eine bewegende Dankesrede.



Der Gedenkstein trägt folgende Inschrift: Hier war von 1829 bis 1937 die Synagoge der Israelitischen Religionsgemeinde Mörfelden. Wir gedenken unserer jüdischen Mitbürger, die von den Nationalsozialisten ermordet und vertrieben wurden. Ihre Verfolgung mahnt uns zum Frie-

den zwischen den Menschen verschiedener Religion, Rasse und Nation. Die im Faschismus verfolgten Familien hiesien: Adler, Bernstein, Cohn, Goldschmidt, Meyer, Mainzer, Neu, Reiss, Rosenthal, Sobernheim, Scholl, Schott, Strauss, Weisshaupt.

Der genannte Name Scholl steht für Schell, womit Elisabeth Stern, geschiedene Schell, geb. Cohn aus der Langgasse 40 gemeint ist, worauf der Landesrabbiner Prof. Dr. Roth bei der Einweihung hinwies.

Die mit den Überlebenden aus diesem Anlass geführten Zeitzeugengespräche waren die Grundlage für die 1986 erschienene umfangreiche Dokumentation „Die schlimmste Sache war die Angst, die andauernde Angst. Alltagsgeschichte der jüdischen Familien von Mörfelden und Walldorf (1918-1942)“ von Cornelia Rühlig und Inge Auer.

Herausgeber war der Magistrat der Stadt Mörfelden-Walldorf. Diese Ausarbeitung gilt seither als Standardwerk und wurde von Angelika Schleindl in ihrem Buch „Verschwundene Nachbarn“ - Jüdische Gemeinden und Synagogen im Kreis Groß-Gerau – 1990, zu Recht als vorbildlich bezeichnet.

*„Die schlimmste Sache war die Angst, die andauernde Angst.“*





## Historischer Lehrpfad

Wie überall in Deutschland wurde auch in Mörfelden-Walldorf in den folgenden Jahren intensiv der nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen gedacht – eine letzte Geste gegenüber den inzwischen betagten Überlebenden, aber auch ein aufrüttelnder Versuch, auf das nahende Ende authentischer Zeitzeugenschaft hinzuweisen.

Im Rahmen der städtischen Veranstaltungsreihe „Begegnungen mit Ungarn“ (1996) bat der damalige Erste Stadtrat und Kulturdezernent Hans-Jürgen Vorndran (SPD) die Museumsleiterin Cornelia Rühlig um einen Beitrag zum KZ-Außenlager Walldorf und den dort im Herbst 1944 Zwangsarbeit leistenden ungarischen Jüdinnen. In einer sehr sorgfältig recherchierten Ausstellung gelang es ihr auf eindrucksvolle Weise den 1700 Frauen wieder einen Namen und ein Gesicht zu geben.

In einem Begleitheft zur Ausstellung „Nichts und niemand wird vergessen“ (1996) werden die Rechercheergebnisse dargestellt, aber auch auf die Entdecker des „vergessenen KZ“, Alfred J. Arndt, Herbert J. Oswald und Gerd Schulmeyer, alle DKP, hingewiesen.



Nach weiterer intensiver Forschungsarbeit von Cornelia Rühlig werden die Erkenntnisse zur Geschichte des Außenkommandos Walldorf des KZ Natzweiler-Struthof mittels eines „Historischen Lehrpfades“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. 19 der überlebenden Frauen konnten zur Einweihung am 19. November 2000 eingeladen und Spuren gesichert werden. Schüler/innen der Bertha-von-Suttner-Schule forschten, setzten sich mit der Baufirma Züblin wegen der Entschädigung dieser Zwangsarbeiterinnen auseinander – durch den aufgebauten Mediendruck letztlich mit Erfolg und übernahmen die Patenschaft für die Pflege und Betreuung des Lehrpfades. Zum „Historischen Lehrpfad“ erschien 2003 ein umfangreiches Begleitheft „Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung...“, das seit 2007 auch in englischer Sprache vorliegt. Diese Ereignisse werden auch in dem Dokumentarfilm „Die Rollbahn“ (2003) von Malte Rauch, Bernhard Türcke und Eva Voosen behandelt.



*Anfang der 70er Jahre: Alfred J. Arndt, Gerd Schulmeyer und Herbert J. Oswald bei der Untersuchung der Örtlichkeiten.*



## Straßenschilder in Walldorf

Jüdische Spuren finden wir auch vereinzelt bei den Straßennamen. So wurde im Walldorfer Neubaugebiet „Plassage/Lange Äcker“ der Geschwister Reiß aus der Langstraße 37 gedacht (siehe Seite 48). Auch der Fuß- und Radweg, der die Neutra-Siedlung südlich begrenzt und in Ost-/Westrichtung parallel zur Goethestraße verläuft, trägt den Namen „Alexander-Besser-Weg“ und erinnert an den Juristen und Publizisten, der sich in Walldorf 1964 angesiedelt hatte (Einzelheiten siehe Seite 53 ff.).



## Die Tischdecke

Nachdem die Stolpersteine für die Geschwister Rosa, Bertha und Minna Reiß – verschleppt und ermordet - in der Zwerggasse 3 im Juni 2008 verlegt worden waren und „im Ort“ darüber gesprochen wurde, tauchte sie plötzlich irgendwann auf, die Geschichte von der Tischdecke und einer Freundschaft von Frauen aus der Mörfelder Altstadt. Ein Zeugnis, das zu unserer Überraschung Nazi-Drangsal, Krieg und Nachkriegszeit überdauert hat. Lassen wir Dietmar Treber aber selbst zu Wort kommen:

*Es ist schon lange her, sehr lange. Es muss Anfang der sechziger Jahre gewesen sein. Da hörte ich sie zum ersten Mal, die Geschichte der Tischdecke. Die Decke selbst hatte ich schon mehrfach zu Hause gesehen, die dazu gehörige Geschichte, die mir meine Oma erzählte, kannte ich nicht.*

*Meine Oma Mina, Jahrgang 1891 wuchs in der Mörfelder Langgasse auf. Sie ging hier in die Schule. Schulkameradinnen von ihr waren auch die Reiß-Mädchen (Rosa \*1890, Bertha \*1893 und Minna \*1896). Sie lebten nur wenige Meter von meiner Oma entfernt in der Zwerggasse 3. Sie waren Nachbarn. Sie gingen nicht nur in die gleiche Schule, sie waren auch befreundet. Meine Oma war evangelisch und besuchte den Konfirmandenunterricht. Die Geschwister Reiß dagegen waren jüdischen Glaubens. Das aber spielte für das Zusammenleben und die Freundschaft der Mädchen keine Rolle.*

*Das änderte sich auch nicht, als ab 1933 die Nationalsozialisten an die Macht kamen, die Mädchen längst erwachsen, aber immer noch befreundet waren.*

*Als es erste Repressalien gegen die jüdischen Bewohner/innen in Mörfelden gab, war es für meine Oma selbstverständlich die Geschwister Reiß zu unterstützen. Meine Oma hat darüber nie gesprochen. Von meiner Tante Anna habe ich aber erfahren, dass meine Oma mehrfach Lebensmittel in Säcke verpackt und unbemerkt in den Hof der Familie Reiß gebracht hatte.*

*Viel mehr weiss ich leider nicht über die Ereignisse und die Freundschaft der Frauen während der Zeit des Faschismus. Außer eben die Geschichte der Decke.*

*Es muss im Jahr 1941 gewesen sein, so erzählte mir meine Oma. Da hat sie eines Tages ein Geschenk der Frauen aus der Zwerggasse erhalten. Eine große, weiße Tischdecke. Bestickt von den Reiß-Mädchen. Wie sich später herausstellen sollte, war die Tischdecke ein Abschiedsgeschenk. Ob die Frauen ahnten was mit ihnen geschehen sollte, davon konnte mir meine Oma nichts berichten. Was aus den Geschwistern wurde, das aber ist bekannt.*

*Wenige Wochen nachdem meine Oma die Tischdecke erhal-*



## Stolpersteine

Bereits mit der Verlegung der ersten Stolpersteine durch Gunter Demnig im Juni 2007 hat sich der öffentliche Raum in unserer Stadt verändert. Es werden Spuren einer schrecklichen Vergangenheit sichtbar. Dieser mit unserem eigenen Alltag verknüpften Geschichte können wir nicht ausweichen, inzwischen werden wir mit ihr an 13 Orten im Stadtgebiet konfrontiert. Durch die 52 Stolpersteine wird uns das vergessene oder verdrängte Schicksal entrechteter jüdischer Menschen bewusst, die einst unsere Nachbarn waren.

Damit ist das Kapitel „Spurensuche“ keineswegs abgeschlossen. Gelegentlich gibt es Hinweise aus der Bevölkerung, denen wir nachgehen. Obwohl die Recherchen noch nicht ganz abgeschlossen werden konnten, steht fest, dass Dr. Otto Ortweiler (Bild unten) mit seiner Ehefrau Dr. med. Therese Ortweiler geb. Mulch von 1930 bis 1938 in der Farmstraße 24 gewohnt hat, bevor beide 1938 zu den Schwiegereltern nach Hindenburg in Oberschlesien zogen.

Dr. Otto Ortweiler war Landgerichtsrat in Frankfurt bis er 1935 auf Grund des nationalsozialistischen Gesetzes über die „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ zwangsweise in den Ruhestand versetzt wurde.

Es wird also einen 53. Stolperstein in unserer Stadt geben.



*ten hatte, waren die Frauen nicht mehr in Mörfelden. Sie wurden, wie so viele jüdische Bürger/innen abgeholt, zur Zwangsarbeit verurteilt, verschleppt in eines der vielen Konzentrationslager. Im Ghetto Piaski (Polen) endete das Leben der Mörfelder Frauen, sie wurden von den Nazis ermordet. Die Tischdecke verblieb in der Langgasse im Besitz meiner Oma. Später bekam sie meine Mutter. Diese wiederum, übergab die Decke und die Geschichte an meine Tochter. Die Tischdecke aus der Zwerggasse bleibt damit Erinnerung und Mahnung gegen das Vergessen.*

Die Tischdecke wurde erstmals im Zusammenhang mit der Präsentation der Schülerarbeiten im Foyer des Walldorfer Rathauses im April 2008 gezeigt.

## Ausklang

Mit den „Stolpersteinen“ haben viele Menschen das Erinnern und Gedenken an unsere ehemaligen, durch das Nazi-Regime entrechteten jüdischen Nachbarn zu „ihrer Sache“ gemacht: Sie haben sich informiert, Verantwortung (Patenschaften) für die Ortsgeschichte übernommen, recherchiert und geforscht, Vorträge gehalten und

Ausstellungen gestaltet sowie an den Veranstaltungen teilgenommen.

Dieses Engagement, insbesondere der Schüler/innen der Bertha-von-Suttner-Schule fand Anerkennung und wurde mehrfach ausgezeichnet. Die nachfolgenden Fotos sollen diese Teilhabe an dem Projekt "Stolpersteine gegen das Vergessen" zum Ausdruck bringen.





Spurensuche in Mörfelden-Walldorf — Ausstellung im Foyer des Landratsamts:

## Das Leben der Familie Weishaupt



Bewunderndes Ergebnis einer Spurensuche: Manfred Seiler (2.v.l.) und die Schülerinnen Larissa Schönmayer und Emily Jaskula (2.u.v.l.) präsentieren s. Kreisvorsitzendem Thomas Wöl (R.) ihr Projekt zum Leben der jüdischen Familie Weishaupt. Links neben Jürgen Vortmann, der von Seiten des Fördervereins jüdische Geschichte in Mörfelden-Walldorf das Projekt „Spurensuche“ betreut.

KREIS GROSS-GERAU) – Bis zum 21. November kann man sich im Foyer des Groß-Gerauer Landratsamts über die jüdische Familie Weishaupt aus Mörfelden informieren. Neben Details aus ihrem Leben in der dortigen Elisabethenstraße in der Zeit zwischen 1925 und 1938 geben die Schauläden auch einen chronologischen Überblick über die Judenverfolgung in den Anfangsjahren der Nazi-Diktatur und dokumentieren wichtige judenfeindliche Gesetze und Erlasse im faschistischen Deutschland. Eine begleitende Computer-Präsentation bietet noch weitergehende Informationen. Etztandem ist die beeindruckende Ausstellung im Foyer

Projekts an der Berta-von-Suttner-Schule. Unter Anleitung ihres Lehrers Manfred Seiler begaben sich dort im letzten Schuljahr Schülerinnen und Schüler aus der damaligen Klasse 10c auf Spurensuche, suchten alte Dokumente und foto-graphische Unterlagen und machten so ein Stück jüdisches Leben in Deutschland wieder sichtbar. Wichtigste Anregung für ihr Projekt war die aktive Beteiligung der Klasse an der Aktion des Kölner Künstlers Günter Rambow, auf dessen Anregung hin der „Förderverein jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau“ seit Juni 2007 in Mörfelden-Walldorf

die Patenschaft für das Stolperstein für Lydia Weishaupt (geboren 1932 in Mörfelden) übernommen, der am 19. April dieses Jahres gesetzt wurde. Ihre Materialien können im übrigen nicht nur im Landratsamt besichtigt werden, sondern liegen, mit ausstellendem Links versehen, auch auf einer CD-ROM vor, die zum Preis von zehn Euro erworben werden kann. Der Verkaufserlös kommt dem „Förderverein für jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau“ zugute. Weitere Informationen: Manfred Seiler, Berta-von-Suttner-Schule, Mörfelden-Walldorf, Telefon: 06105/



FÖRDERVEREIN  
JÜDISCHE GESCHICHTE UND KULTUR  
IM KREIS GROSS-GERAU e.V.



## WILHELM-HAMMANN-PREIS 2009

Der Beitrag  
der Klasse 10c der Berta-von-Suttner-Schule

**Familie Weishaupt**  
Chronik einer jüdischen Familie in Mörfelden  
in den Jahren 1925 – 1938  
und der Zeit, in der sie lebten

Eine CD-Rom Präsentation

wird im Jahre 2009  
mit einem Preisgeld

von 200, 00 €

gewürdigt.

Der Vorstand des Fördervereins Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau und der Beirat zur Vergabe des Wilhelm-Hammann-Preises gratulieren Ihnen und sprechen ihre Anerkennung aus.

Riedstadt, den 27. Februar 2009

Vorsitzender des Fördervereins und des Beirates

*Walther Ullrich*  
Walther Ullrich



## Quellen und Literatur

Bei den Recherchen zu den Lebensgeschichten der Opfer stützte sich der Projektbearbeiter Hans-Jürgen Vorndran (Förderverein Jüdische Geschichte) mit Unterstützung durch die wissenschaftlichen Mitarbeiterin Katharina Stengel, Fritz-Bauer-Institut, auf vielfältige Quellen, Literatur und Zeitzeugen. Einige grundlegende Quellen werden hier genannt:

„Die schlimmste Sache war die Angst, die andauernde Angst... Alltagsgeschichte der jüdischen Familien von Mörfelden und Walldorf (1918-1942).“ Cornelia Rühlig, Inge Auer. Herausgeber: Magistrat der Stadt Mörfelden-Walldorf, 1986.

„Verschwundene Nachbarn. Jüdische Gemeinden und Synagogen im Kreis Groß-Gerau.“ Angelika Schleindel. 1990 Herausgegeben vom Kreisausschuß des Kreises Groß-Gerau.

„Der Jüdische Friedhof Groß-Gerau. Ein Beitrag zur Geschichte der Landjuden in Südhessen.“ Angelika Schleindel und Hanna Salomon. 1993. Herausgegeben vom Magistrat der Kreisstadt Groß-Gerau.

„Die Stadt Mörfelden. Geschichte und Dokumentation“. 1991. Carl Horst Hoferichter.

„Walldorf. Chronik einer Waldenser-Gemeinde“. 1990. Heinz Martin Braun.

„Die Deportationslisten. Veröffentlichung der vollständigen Namenslisten der 1942/43 aus dem ehemaligen Volksstaat Hessen deportierten Juden.“ Gedenkort Güterbahnhof Darmstadt. 2004.

„Darmstadt als Deportationsort. Zur Erinnerung an die unter dem Nazi-Regime aus dem ehemaligen Volksstaat Hessen deportierten Juden und Sinti.“ Renate Dreesen und Christoph Jetter. Initiative „Gedenkort Güterbahnhof Darmstadt“. 2004.

„Die Deportation der Juden aus Deutschland. Pläne – Praxis – Reaktionen 1938-1945“. Wallstein Verlag. Insbesondere Monica Kingreen Seite 86 ff.

„Die Judendeportationen aus dem Deutschen Reich 1941-1945“. Alfred Gottwald – Diana Schulle. matrixverlag. Insbesondere Seite 186 f (25. März 1942 Darmstadt > Piaski) und Seite 333 ff (27. September 1942 Darmstadt > Theresienstadt)

„Jüdisches Leben im Kreis Groß-Gerau im Spiegel der Heimatpresse 1925-1933. Ein Beitrag zur Spurensuche“. Mechthild Kratz. Erfelder Heft 2. FV Jüdische Geschichte.

„50 Jahre danach“. Eine Broschüre zum 50. Jahrestag der Befreiung von Faschismus und Krieg. „blickpunkt“. Rudi Hechler 1995. Seite 26-38

Akten der Entschädigungsbehörde Wiesbaden, Louisenstraße 13

Akten der Finanzverwaltung Groß-Gerau im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt und Wiesbaden

Geburts-, Heirats- und Sterbebücher von Mörfelden und Walldorf ab 1876

Fotoarchiv des Heimatmuseums Mörfelden

Stadtarchiv Mörfelden-Walldorf

Allen Personen und Institutionen die uns Dokumente und Fotos überließe, sagen wir herzlichen Dank.

## IMPRESSUM

### Herausgeber:

Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur  
im Kreis Groß-Gerau e.V.  
Neugasse 43, 64560 Riedstadt-Erfelden

### Verantwortlich für den Inhalt:

Hans-Jürgen Vorndran, Schwarzwaldstraße 1  
64546 Mörfelden-Walldorf

### Gestaltung, Layout und Herstellung:

druckservice  
Rudi Hechler, Hochstraße 22  
64546 Mörfelden-Walldorf

### Druck:

J. C. Herbert'sche Druckerei  
Wilhelm-Leuschner-Straße 6  
64293 Darmstadt



HIER WOHNTE  
ADOLF WEISHAAPT  
Jg. 1879  
VERRAFTET 1938  
DACHAU  
TOT AN KRAFTFOLGEN  
14.9.1941

HIER WOHNTE  
LISETTE WEISHAAPT  
GEB. WEINBERG  
Jg. 1876  
DEPORTIERT 27.8.1942  
THERESIENSTADT  
VERHUNGERT  
TOT 26.12.1942

HIER WOHNTE  
LYDIA WEISHAAPT  
Jg. 1832  
VERSTECKT  
ÜBERLEBT

HIER WOHNTE  
KURT WEISHAAPT  
Jg. 1812  
FLUCHT 1936 ITALIEN  
1941 USA  
ÜBERLEBT

HIER WOHNTE  
RICHARD WEISHAAPT  
Jg. 1910  
VERRAFTET 1941  
LAGER FEM-HEDDERNHEIM  
VERSTECKT  
ÜBERLEBT

HIER WOHNTE  
ELISABETH MARIA  
WEISHAAPT  
GEB. RAUCH  
Jg. 1905  
VERSTECKT  
ÜBERLEBT